Nr. 65 — Jahrgang 19 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonntag, den 19. März 1933

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 3. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). — Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Bundesrat gegen Dollfuß-Diktatur

Gegen den Verfassungsbruch der österreichischen Regierung — Amtsenthebung gefordert — Dollfuß ordnet Mobilmachung der Reserve an

Wien. Nach längerer lebhafter Sitzung nahm der österreichische Bundesrat nationalistische Anträge an, in denen der Bundesregierung das schärfste Mißtrauen ausgesprochen und die Ausschreibung von Neuwahlen verlangt wird. Ferner wird sofortige Wiederherstellung der Aktionsfähigkeit des Nationalrats gefordert. Ein ebenfalls angenommener sozialdemokratischer Antrag wirft der Regierung fortgesetzten Verfassungsbruch vor und stellt u. a. fest, daß der Bundesrat heute mehr dem wahren Willen des österreichischen Volkes entspreche, als der Nationalrat, da im Bundesrat bereits die Verschiebungen zutage träten, die im Nationalrat noch nicht Ausdruck gefunden hätten. Der Bundesrat beauftragte den Vorsitzenden, dem Bundespräsidenten mitzuteilen, daß die Bundesregierung das Vertrauen des Bundesrates sowie der Landtage von Wien, Niederösterreich und Salzburg und der steiermärkischen Landesregierung nicht mehr genieße. Die müsse unverzüglich durch eine verfassungstreue Regierung ersetzt werden.

Der Bundeskanzler war trotz zweimaliger Aufforderung nicht erschienen. Als im Verlauf der Sitzung der Nationalsozialist Schattenfroh erklärte, daß der Bundesrat versammelt sei, um Gericht zu sitzen, verließen die beiden anwesenden Minister den Saal. Als Schattenfroh erklärte,

daß die Ursache des Verfassungsbruches und des Diktaturversuches durch die Regierung nur eine Folge der Furcht vor der nationalen Freiheitsbewegung und der Furcht davor sei, um die geliebten Pfründen zu kommen, wurde dem Redner das Wort entzogen.

Mobilmachung statt Rücktritt

Wien. Amtlich wird mitgeteilt, daß bis zur Einreihung und Ausbildung der Jungmänner die Stände des Bundesheeres einer Auffüllung bedürfen, weshalb der Bundespräsident auf Antrag der Bundesregierung gemäß Paragraph 20 des Wehrgesetzes die Einberufung eines Teiles des Beurlaubten-Standes verfügte.

Es handelt sich offensichtlich um eine **Mobilisierung des Beurlaubtenstandes**, der sechs Jahrgänge umfaßt.

Zusammenstoß zwischen Polizei und Streikenden

5 Tote und 15 Verwundete in Pabianice — Generalstreik im ganzen Gebiet Lodz?

Lodz. Eine Arbeiterdelegation der streikenden Textilarbeiter von Pabianice bei Lodz begab sich am Freitig gegen 6 Uhr zum Starosten und bat um die Genehmigung zur Abhaltung einer Berichterstatterversammlung über den Abbruch der Verhandlungen zwischen den Gewerkschaften und Arbeitnehmern in Warschau. Der Staroste lehnte die Genehmigung zur sofortigen Abhaltung der Versammlung ab, war aber bereit eine solche für Sonntag zu gestatten. Als die Delegation die Starostei verließ, sammelten sich Arbeitslose und Streikende auf den Straßen an, die nun eine Demonstration veranstalteten. Auf der Hauptstraße von Pabianice traten ihnen starke Polizeipatrouillen entgegen, so daß die Demonstration in eine Seitenstraße abgedrängt wurde, wo sie wiederum auf starke Polizeikräfte stieß. Es kam zu Zwischenrufen und scharfem Wortwechsel zwischen Demonstranten und der Polizei, die zum Auseinandergehen aufforderte. Plötzlich fiel ein Schuß, dem ein Steinhagel auf die Polizei folgte, worauf die Polizei zunächst mit Gummiknüppeln angriff, aber gegen die Demonstranten nichts ausrichten konnte. Nach nochmaliger Afforderung zog sich die Polizei zurück und forderte zum Auseinandergehen auf, do sonst von den Waffen Gebrauch gemacht werde. Die Menge blieb am Platze und nach einer Warnungssalve ging die Polizei nochmals scharf vor. 5 Tote und 15 Verwundete blieben auf der Strecke, die Demonstranten legten daraufhin eine der Leichen auf das Straßenbahngleis, so daß der Verkehr gehemmt wurde. Erst als stärkere Polizeikräfte aus Lodz nach Pabianice zusammengezogen wurden, konnte die Ruhe wieder hergestellt werden, innerhalb der Arbeiterschaft dauert die Erregung an, es wird mit der Ausrufung des Generalstreiks im ganzen Lodzer Gebiet gerechnet. Bekanntlich streiken gegen 50 000 Arbeiter der Textil- und Seidenindustrie in Lodz und der ganzen Umgegend. Die Gewerkschaften wollen wegen dieser Vorkommnisse in Warschau intervenieren.

Nationalversammlung am 3. Mai?

Warschau. Wie aus politischen Kreisen berichtet wird, sollen Sejm und Senat am 3. Mai in Warschau zu einer außerordentlichen Tagung zusammentreten, um als Nationalversammlung die Neuwahl des Staatspräsidenten zu vollziehen. Ueber die Kandidatur des neuen Staatspräsidenten ist im Regierungslager noch keine Entscheidung getroffen, sie liegt in Händen des Marschalls Pilsudski.

Gespannte Stimmung in Lemberg

Die Folgen der Studentenausschreitungen.

Warschau. Wie aus Lemberg berichtet wird, ist die Ruhe auf den Hochschulen noch nicht ganz hergestellt. Bekanntlich kam es zwischen Polizei und streikenden Studenten zu Zwischenfällen, die ein größeres Ausmaß annahmen. Auch der Bevölkerung bemächtige sich eine feindliche Stimmung, die ein größeres Polizeiaufgebot notwendig machten. Die Straßen werden von größeren Polizeistreifen durchzogen, verschiedene öffentliche Gebäude bewacht und auch die Eisenbahnstrecken unter besonderen Schutz genommen. Man befürchte Zusammenstöße, eine antisemitische Stimmung herrscht vor.

SPD.-Vorstand gegen den Figaro

Berlin. Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, wendet sich in einer scharfen Erklärung gegen die im Pariser Figaro aufgestellte Behauptung, es seien 10 deutsche sozialdemokratische Führer in Paris eingetroffen, um dort für die Wiederbesetzung des Ruhrgebiets zu wirken. Diese Behauptung sei von A—Z erfunden. Kein einziger deutscher sozialdemokratischer Führer sei viele Monate in Paris gewesen, geschweiße denn in den letzten Tagen der Woche. Nachdem die Sozialdemokratie gemeinsam mit den Gewerkschaften mit Wort und Tat die Besetzung des Ruhrgebietes ebenso bekämpft habe wie der Separatismus, esi es widersinnig, sie solcher Unternehmungen zu bezichtigen.

Schutzhaft für Abgeordnete

Karlsruhe. Vom badischen Staatsministerium wurden sämtliche der SPD und KPD angehörenden Mitglieder des badischen Landtags sowie sämtliche in den neuen Reichstag gewählten Abgeordneten dieser beiden Parteien in Schutzhaft genommen.

Dr. Hjalmar Schacht

der neue Reichsbankpräsident, der diesen Posten zum zweiten Male bekleidet und der Finanzberater Hitlers war.

Märzstürme

Den Freiheitshelden von 1848, die in den damaligen Märztagen die erste Bresche für die demokratische Gestaltung des deutschen Volkes schlugen, wird in Deutschland kein Gedenkartikel gewidmet. Was sich noch bis zum 5. März 1933 demokratisch nannte, hat sich im Laufe der folgenden Tage mit dem neuen System ausgesöhnt. Nach außenhin versuchen die sogenannten „nationalen Blätter" und Telegraphenagenturen den Eindruck zu erwecken, daß sich diese „nationale Revolution" in „bester Ordnung" vollzogen hat. Daß noch heute, trotz des Aufrufs des Reichskanzlers, die nationalsozialistischen SA.-Garden gegen den größten Teil der deutschen Bevölkerung den schärfsten Terror anwenden, darf in Deutschland nicht bekannt werden, denn nach Ansicht des neuen Aufklärungs- und Propagandaministers ist die Presse nur ein „Klavier, auf welchem die Regierungspolitik belobigt werden soll" und nur eine solche Kritik darf laut werden, die nichts schadet, also keine Kritik ist. In den SA.-Häusern werden Gegner der Nationalsozialisten gemartert und gefoltert, was durch keine Erklärungen und Dementis ungeschehen gemacht werden kann. Massenverhaftungen in Konzentrationslagern gegen Kommunisten und Sozialdemokraten sind an der Tagesordnung, das Privateigentum der deutschen Arbeiter, Gewerkschaftshäuser, Jugendheime, Druckereiunternehmungen, werden verwüstet und zu Trümmerhaufen gestaltet, die sozialdemokratische Presse ist ohne jeden Grund bis auf den heutigen Tag verboten und das nennt man dann „nationale Revolution". Gewiß, man behauptet, daß sie auf legalem Wege erfolgt ist, nur verschweigt man, welche Umstände zu diesem „Sieg" geführt haben, und darüber ist das deutsche Volk nicht unterrichtet, denn es hat keine Pressefreiheit, wie überhaupt keine Freiheit mehr, trotz aller Versicherungen, die amtlich gegeben werden. Und ebenso wenig ist es ein Geheimnis, daß unter dieser „nationalen Revolution" gerade denen um Hugenberg nicht recht geheuer ist.

Wir gehören nicht zu denen, die die Demokratie nur dann schätzen, wenn sie einem zufällig die Mitarbeit sichert und mit bestimmen läßt. Und es war wohl das größte Unglück der Demokratie in Deutschland, daß sie es nicht verstanden hat, die Nationalsozialisten im gegebenen Augenblick in den Staatsapparat einzubauen, sondern sie der wildesten Agitationsfreiheit preisgab, in der Meinung, daß man so den Faschismus bändigen wird. Heute rächen sich diese Fehler des demokratisch-parlamentarischen Systems und es ist, wenigstens für die nächsten Jahre ausgeschaltet, was die kommenden Wochen beweisen werden. Aber von einem System, welches auf einer beschworenen Verfassung steht, darf man verlangen, daß es zu Verhältnissen zurückkehrt, wie es früher versprochen wurde. Denn nicht die Nationalsozialisten kamen legal an die Macht, sondern der Reichspräsident hat ihnen diese Macht ausgeliefert und wie wenig er von der beschworenen Verfassung hält, das hat er durch die Beseitigung der Reichsflagge „schwarz-rot-gold" bewiesen. Wie immer wir über die neue Flagge denken, sie ist nicht die Anschauung der Mehrheit des deutschen Volkes und zu deren Beseitigung hatte der Reichspräsident kein Recht, hier liegt ein Mißbrauch der Vollmachten aus dem Artikel 48 der Verfassung vor. Denn auch die Nationalsozialisten dulden nur diese neue „schwarz-weiß-rote" Flagge, weil sie zu ihrem Parteisymbol stehen, zur Hakenkreuzflagge. Aber es ist nicht unsere Aufgabe, darüber zu streiten, wir als Auslandsdeutsche nehmen aber am Schicksal unserer reichsdeutschen Brüder den lebhaftesten Anteil und wir müssen diese neuen Parteiflaggen der Deutschnationalen und der Nationalsozialisten ablehnen, mögen auch gefällige Kreaturen ihre Gesinnung wechseln, wie ein Hemd, dazu bedarf es ja keines besonderen Charakters, dazu genügt es, daß man jedem Herrn dient, der gerade am Ruder ist und sogar dem, den man noch vor kurzem als einen politischen Pathologen bezeichnet hat. Wenn das Auslandsdeutschtum solche Kreaturen unter sich duldet, so ist das seine Aufgabe, von diesem Gesindel wird man sich aber mit Abscheu wenden, das seine politische Gesinnung von Fall zu Fall ändert, in der Meinung, damit dem Volkstum zu dienen. Das Volkstum hat seine eigene Entwicklung in jedem Land und kann Kreaturen nicht gebrauchen, es muß Männer haben, die Charakter besitzen. Aber Männerstolz vor Fürstenthronen, war nie die starke Seite der „nationalen Deutschen".

Wir sind auch heute noch davon überzeugt, daß der Reichspräsident schlecht beraten wurde, als er die Macht an Hitler—Papen—Hugenberg ausgeliefert hat. Aber es ist jetzt nicht unsere Aufgabe, darüber zu rechten, nachdem das Volksurteil sich für das neue Regime entschieden hat. Jedoch darf es nicht vergessen werden, daß jenseits der 52 Prozent Sieger noch immer 48 Prozent vorhanden sind, die mindestens den gleichen Anteil am Schicksal Deutschlands haben, als die zufälligen Sieger, die heute nicht am Ruder wären, wenn man ihnen nicht den ganzen Staatsapparat am Vorabend ihrer Wahlen ausgeliefert hätte. Und der Siegestaumel dürfte genau so enden, wie er 1918 geendet ist, nachdem die glänzendsten Schlachten geschlagen wurden und auch damals führte ein Hindenburg an und als die bankerotte Masse dalag, da waren es jene verfemten Marxisten, die in Deutschland Ruhe und Ordnung und den gesicherten Aufbau schafften. Was wäre aus so manchem Feldherrn geworden, wenn die deutsche Arbeiterklasse das gleiche Maß von Haß und Vergeltung angewendet hätte, wie man es heute gegen Kommunisten und Sozialdemokraten, aufrechte Künstler und Gelehrte anzuwenden beliebt. Und das ist es, wogegen das feige Bürgertum sich nicht zu wehren vermag, wie es einst auch einen verfassungsbrüchigen König 1848 nicht zum Teufel jagte, sondern ihm die Herrschaft überließ, und ein anderer davon floh, nachdem er das Volk ins größte Unglück brachte. Diese Tage werden auch durch die nationale Revolution nicht ausgewischt und wenn heute die Reichsflagge und Bilder des ersten Reichspräsidenten Ebert auf offenen Märkten unter dem Gelächter dummer Jungen verbrannt werden, so sind das keine Zeichen nationaler Würde und für eine solche Art deutscher Kultur müssen wir uns Auslandsdeutsche bedanken. Für die Kulturleistungen der Märztage 1933 wird man dem Auslandsdeutschtum schon die Rechnung bei kommenden Wahlen präsentieren, dessen können die heutigen Machthaber gewiß sein. Es war der Stolz der deutschen Nation, daß sie gegen jedes Unrecht in der Welt, gegen jede Unterdrückung protestiert hat, nach den neuesten Vorgängen in Deutschland hat man dieses Recht verwirkt, man spricht nur noch von Barbarei und Hunnen, die ihr „nationales Werk" vollenden, aber die Mameluken, die sich demokratische Bürger nennen, schweigen wie ein Grab.

Dieser März 1933 wird der schwärzeste in der deutschen Geschichte sein. Mit ihm bricht der Faschismus an, aber es gab auch einen deutschen März, der die deutsche Freiheit zum Ausbruch brachte, jener März 1848, der seine Aufgabe leider nicht erfüllt hat. Im Andenken an diese Freiheitshelden feiern wir wenigstens im Ausland als Deutsche, den März deutscher Freiheit, und wir sind felsenfest davon überzeugt, daß diese deutsche Freiheit wieder aufbrechen wird, nur nicht unter den heutigen Machthabern. Die deutsche Arbeiterklasse, die heute die Opfer zu tragen hat, sie wird nicht verschwinden, trotz aller Unterdrückung, trotz allen Terrors und trotz aller Vernichtung ihrer Kulturstätten. Wir haben als Marxisten immer betont, daß wir die Erben der deutschen Klassiker sind, jener Geisteshelden, die unter den dynastischen Despoten in ihren Schriften die Freiheit priesen und das ganze Deutschland einten und Wegbereiter einer besseren Zukunft waren. Wir wollen das Werk der Lessing, Goethe, Schiller wahren und in ihrem Geist deutsche Kultur, deutsches Volkstum, pflegen. Sie waren die Wegbereiter der deutschen Revolution und ein Richard Wagner schuf die besten Werke, als er gerade Deutschland verließ, nachdem er auf den Barrikaden mit dem Proletariat gemeinsam gekämpft hat. Und diesen deutschen Geist wird man nicht durch einen neuen Anstrich Potsdamer Erneuerung töten, dessen sind wir gewiß. Schon einmal hat man die Arbeiterbewegung unter Bismarck zu vernichten versucht, zwölf Jahre lang wütete ein Ausnahmegesetz über der sozialdemokratischen Arbeiterklasse, sie ist Sieger geblieben, und ebenso wird auch die „nationale Revolution" durch die Sozialdemokratie überwunden werden. Gewiß, manchem ist es unverständlich, daß die Arbeiterklasse diesem Terror kein Ende macht. Aber es wäre ein Verbrechen, gegenüber dem gesamten Volk, wenn man nach dem Wahlausgang zu einem Putsch gegriffen und die Arbeitermassen vor die Maschinengewehre der Reichswehr, des Stahlhelms und der Nazigarden getrieben hätte. Nachdem die deutsche Arbeiterschaft gespalten war und sich am 20. Juli nicht zur Abwehr aufraffte, war es klar, daß sie einen Leidensweg beschreitet, der noch gar nicht zu übersehen ist.

Revolutionen wechseln, Sieg und Niederlage lösen einander ab. Die deutsche Arbeiterschaft hat eine bittere Erfahrung gemacht, daß es selbst in der Demokratie nicht genügt, die Republik mit bloßen Erklärungen und Notverordnungen zu verteidigen, man muß durchgreifen. Das beweisen die Märzstürme 1933, wie man mit dem politischen Gegner umgeht. Und das wird für die Zukunft auch für die Arbeiterschaft eine Lehre sein. Niemand kann heut die neuen Machthaber an ihrem Werk stören, sie sollen beweisen, daß sie Wahlversprechungen auch zu erfüllen vermögen. Sie werden nicht an Verfassungsparagraphen stolpern, aber mitbestimmen werden ihre Wähler, die ihnen die Macht überantwortet haben, nicht. Der Reichstag wird in die Ferien geschickt, und es wird sich noch erweisen müssen, wie sich die Koalitionspartner in Zukunft vertragen werden. Wir aber feiern die Freiheitshelden von 1848 genau so, wie unsere Herzen bei den Opfern der Märzstürme 1933 sind. „Wir sind ein einig Volk von Brüdern", ist bei uns keine Begeisterungsphrase, sondern unser Empfinden ist bei allen denen, denen heut die Freiheit des Wortes, der Person und der Presse, unterbunden ist. Herzlicher, denn je, dröhnt ihnen das Wort „Freiheit" entgegen, die sie aufs neue erobern müssen.

—ll.

Kommunistische Unruhen in Basel

Basel. Am Donnerstag kam es an verschiedenen Stellen **Basels zu heftigen Zusammenstößen von Kommunisten mit der Polizei.** Es gab viele Verletzte; über 100 Personen wurden verhaftet. Die kommunistischen Kundgebungen gegen die Verhaftungen vom Donnerstag wegen des Herunterholens der Hakenkreuzflagge waren von der Polizei verboten worden. Nichts destoweniger hatten sich am Donnerstag abend auf der **Klaramatte viele Demonstranten eingefunden.** Sie wurden zunächst von der Polizei zum Weitergehen aufgefordert. Als aber die Menschenmassen immer größer wurden, schritt die Polizei ein und nahm umfangreiche Säuberungsaktionen vor. Das ganze Polizeikorps von Basel war aufgeboten. Auch an anderen Stellen der Stadt kam es zu Zusammenstößen, bei denen auch unbeteiligte Passanten verletzt wurden. Die Unruhen dauerten bis in die Nacht hinein. **In Basel herrscht große Erregung.**

Besprechung der Reichstags-Fraktionsführer bei Minister Göring

Von links nach rechts: Vizepräsident Esser, Reichstagspräsident Göring, Vizepräsident Rauch (hinten) und Reichsinnenminister Frick (ganz rechts). — Beim Reichsminister und Reichstagspräsidenten Göring, der sämtliche Fraktionsführer mit Ausnahme der Kommunisten zu einer Aussprache zu sich gebeten hatte, wurden an Hand eines Planes die Sitze der einzelnen Fraktionen in der Krolloper verteilt und die Anordnungen für die Eröffnungssitzung des Parlaments in der Potsdamer Garnisonkirche besprochen.

Regierungsumbildung in Danzig?

Nationalsozialisten fordern die Führung — Generalvollmacht Hitlers?

Danzig. Im nationalsozialistischen „Vorposten" vom 17. März nimmt der Gauleiter der NSDAP in Danzig, Reichstagsabgeordneter Albert Forster, zu der bevorstehenden Umbildung der Danziger Regierung Stellung. Forster, der von Hitler Generalvollmacht für die Regierungsbildung erhalten hat, fordert für die NSDAP als stärkste nationale Partei Danzigs die Führung der Regierung und verlangt, daß die NSDAP den Senatspräsidenten und den Innensenator in der neuen Regierung stellt. Im übrigen sei eine völlige Gleichstellung der Politik Danzigs mit der des Reiches im Interesse Danzigs unbedingt notwendig. Forster richtet abschließend die ernste Mahnung an den Senat und seinen Präsidenten Dr. Ziehm, sich einer Umbildung der Regierung nicht zu widersetzen, damit die NSDAP nicht gezwungen sei, die ihr zur Verfügung stehenden nationalen Kräfte im Kampf gegen die Regierung zu verbrauchen, sondern diese geschlossen für die Erreichung des gemeinsamen Zieles einsetzen könne.

Diese Forderung stößt bei den Sozialdemokraten, dem Zentrum und auch einem Teil der Deutschnationalen auf größten Widerstand. Man rechnet mit der Ausschreibung von Neuwahlen.

Die englische Arbeiterpartei gegen eine rote Einheitsfront für Deutschland

London. Die englische Arbeiterpartei hat auf Anweisung der sozialistischen Internationale die von der kommunistischen Partei vorgeschlagene gemeinsame Kundgebung gegen die gegenwärtige Regierungsform in Deutschland und eine Zusammenarbeit zur „Unterstützung" des deutschen Arbeiters abgelehnt. Die Ablehnung wird damit begründet, daß es sich um kommunistische, von Moskau ausgehende Manöver handele. Der ebenfalls eingeladene englische Gewerkschaftskongreß wird voraussichtlich auch ablehnen.

Politischer Kurswechsel in Ungarn?

Budapest. Der „Az Est" berichtet heute, daß der im ungarischen politischen Leben eingetretene Stillstand als Vorzeichen für eine **politische Neugruppierung** zu werten sei, da der Weg einer Annäherung zwischen der Regierungspartei und den bisher streng oppositionellen unabhängigen Landwirten angebahnt werden soll. Im Zusammenhange damit sei auch eine vollständige Umgruppierung des politischen Lebens notwendig geworden, so daß man in politischen Kreisen auch die Ausschreibung von Neuwahlen für möglich hält.

15 Todesopfer bei einer Dampferexplosion

Bombay. Durch eine Explosion auf dem norwegischen 4000-Tonnen-Dampfer „Hinnoy", 300 Meilen von Colombo entfernt, wurden 15 Personen getötet. Die übrigen 13 an Bord befindlichen Personen konnten sich in ein Boot retten und wurden von einem jaapnischen Dampfer aufgenommen. Fünf der Geborgenen sind schwer verletzt. Die „Hinnoy" befand sich auf dem Wege von Antwerpen nach Japan.

Wer sind die Schuldigen?

Mitglieder der besten Gesellschaft haben den Reichstagsbrand angestiftet.

Berlin. Die konservative Wochenschrift „Der Ring", die von dem prominenten Herrenklubmitglied Heinrich v. Gleichen herausgegeben wird, macht folgende sensationelle Enthüllung:

Der Brand im Reichstag hat zu schärfsten Gegenmaßnahmen der Reichsregierung geführt. Die Behörden befinden sich in einem Zustand höchster Bereitschaft. Die deutsche Oeffentlichkeit und die Leitartikel klingen wider von der Frage: Wie war das möglich? Sind wir denn wirklich ein Volk aus blinden Hühnern? Wo stecken die Urheber dieses Anschlages, dessen Rückwirkung zeigt, wie zielsicher sie gehandelt haben? Um eine Antwort auf alle Fragen zu geben, stellen wir nüchtern und sachlich nur eines fest: Es fehlt uns an einem Geheimdienst, wie ihn die Engländer und andere Nationen besitzen . . .

Besäßen wir eine solche Einrichtung, dann würde man heute schon ganz genau wissen, in welcher Richtung die Urheber des Reichstagsbrandes zu suchen wären, ja man würde die eigentlichen Männer schon kennen. Es sind dies vielleicht Mitglieder der besten deutschen oder internationalen Gesellschaft.

Genosse Karl Böchel ermordet

Berlin. Der Redakteur der Chemnitzer „Volksstimme" und Landtagsabgeordnete Karl Böchel wurde vorigen Donnerstag im Landtag von SA-Leuten schwer mißhandelt und auf der Straße vor dem Landtagsgebäude niedergeschlagen. Als das Sanitätsauto kam, um den Schwerverletzten ins Krankenhaus zu führen, verhinderten dies die entmenschten Bestien mit den Rufen: „Laßt ihn auf der Straße verrecken!" Böchel ist jetzt seinen schweren Verletzungen erlegen.

*

Genosse Böchel war eine der größten journalistischen Begabungen der deutschen Partei, die von ihm geleitete Chemnitzer „Volksstimme" eines der besten sozialdemokratischen Blätter. Auch als Politiker und Organisationsleiter gehörte Böchel, der auf dem linken Flügel der Partei stand, zu den jüngeren, zukunftsreichen Talenten. Mit diesem gräßlichen Mord hat die braune Bestie eines aus der Reihe der anerkannten Führer des deutschen Proletariats gefällt. Die gesamte internationale Arbeiterklasse gedenkt inmitten ihrer Kämpfe mit Wehmut und Trotz des gefallenen Genossen. Wehe seinen Mördern!

Der SPD.-Parteitag abgesagt!

Berlin. Wie aus der sozialdmokratischen Reichstagsfraktion mitgeteilt wird, ist der zunächst für den 12. März und später für den 26. März einberufene Parteitag nach Frankfurt am Main auf unbestimmte Zeit vertagt worden. Dem Parteitag sollte eine Marxfeier am 12. März vorangehen, die infolge der deutschen Reichstags- und preußischen Kommunalwahlen verlegt wurde, jetzt infolge der Ereignisse in Deutschland aufgeschoben werden mußte. Im Augenblick erscheint in Deutschland keine einzige sozialdemokratische Zeitung, die Druckereien und Parteibüros sind zum größten Teil von der SA.-Polizei besetzt, desgleichen die Gewerkschaftshäuser, so daß der ganze Organisationsapparat lahmgelegt ist. Neben unzähligen Verhafteten, sind eine Reihe von Ermordeten zu verzeichnen, deren Zahl noch unbekannt ist. Unter diesen Umständen würde auch der Parteitag nicht die Stimmung der sozialdemokratisch organisierten Massen wiedergeben können, die trotz Gewalt und Terror noch immer über 7 Millionen Stimmen bei den Reichstagswahlen auf sich vereinigen konnten.

Ein Karl-Marx-Denkmal für Moskau

Moskau. Aus Anlaß des fünfzigsten Todestages Karl Marx' hat das Volkskommissariat beschlossen, einen internationalen Wettbewerb für ein Marx-Denkmal auf dem Platze des Sowjetpalastes auszuschreiben. Es sind Preise von 100 000, 50 000 und 30 000 Rubel ausgesetzt.

Nicolais 200. Geburtstag

Der Schriftsteller und Buchhändler Christoph Friedrich Nicolai, der am 18. März 1733, also vor 200 Jahren, in Berlin geboren wurde. Er war ein Freund Lessings und gehört zu den markantesten Persönlichkeiten der deutschen Aufklärungszeit. Nicolai trat mit Romanen und Schriften an die Oeffentlichkeit, von denen „Die charakteristischen Anekdoten von Friedrich II." und das „Leben und Meinungen des Magisters Sebaldus Nothanker" besonders geschätzt wurden.

Polnisch-Schlesien

Nationalistische Alarmsignale

Der Ruf nach der „Gegenseitigkeit“ — Die gegenwärtigen Ausweisungen — Schläge gegen Schläge? Alle polnischen Zeitungen in Deutschland verboten — 106 deutsche Zeitungen in Polen?

Auf dem Kattowitzer Bahnhof sieht man nicht selten polnische Staatsbürger, jüdischer Abstammung, mit verbundenen Köpfen, die aus Deutschland geflüchtet sind. Jedem der es will oder nicht will, klagen sie ihr Leid, daß man sie aus Deutschland, wo sie viele Jahre ihrem Erwerb nachgegangen sind, vertrieben hat, ohne daß sie die Möglichkeit hatten, ihren Besitz zu retten. Man ließ ihnen nicht so viel Zeit übrig. Zum Teil sind das polnische Staatszugehörige jüdischer Abstammung, aber es wird versichert, daß auch andere polnische Staatsbürger aus Deutschland vertrieben wurden.

Andere Meldungen aus Deutschland besagen,

daß alle 12 polnische Zeitungen, mit „Dziennik Berlinski“ an der Spitze, verboten wurden

und nicht mehr erscheinen. Es wird noch berichtet, daß alle polnischen Wahlflugblätter verboten und die polnischen Zettelverteiler verprügelt wurden. Die hiesige polnische Presse, wie „Polonia“ und „Polska Zachodnia“ haben ihren Lesern mitgeteilt, daß ihre Verbreitung in Deutschland verboten wurde. Von hier aus läßt sich schwer beurteilen, was alles wahr und was nicht wahr ist, aber wir nehmen an, daß alles auf Wahrheit beruht. Wir sind sogar überzeugt, daß noch schlimmere Dinge in Deutschland passieren bezw. passieren werden. Man predigt dort immer noch die „nationale Revolution“ und was eine „Revolution“ ist, das haben wir gesehen. Die freiheitliche und sozialistische Presse in Deutschland wurde vernichtet, die Zensur über andere bürgerliche Blätter wurde verhängt und deshalb wird erst später herauskommen, wie groß die Unterdrückung in Deutschland in den ersten Umsturztagen war. Wir brauchen hier nicht extra zu betonen, daß dieser Umsturz und das „nationale Erwachen Deutschlands“ in den

wirtschaftlichen Verhältnissen wurzelt.

Das Großkapital hat die „nationale Revolution“ verursacht. Das Stillegen von Industriebetrieben, die Arbeiterreduktionen, der Lohnabbau und Abbau der Gehälter haben das „Erwachen des deutschen Volkes“ vorbereitet. Es ist nicht wahr, wenn behauptet wird,

daß die Demokratie und der Parlamentarismus versagt haben, sie haben insofern versagt, als sie die Orgien des Großkapitals, dem Volke gegenüber geduldet haben.

Diesem großkapitalistischen Umsturz hat man natürlich das nationale Mäntelchen umgehängt, denn das zieht immer noch. Man nannte es auch „nationales Erwachen“ und ein „nationales Erwachen“

muß nach Nährstoff suchen

und das ist der nationale Haß. Deshalb richten sich die Angriffe auch gegen die Polen in Deutschland.

Nun steht die nationale Minderheit in Deutschland genauso wie die deutsche nationale Minderheit in Polen

unter dem Schutze der internationalen Abmachungen und Konventionen.

Wenn die Nationalisten eines Landes den Minderheitenschutz sabotieren, so glauben die Nationalisten des Nachbarlandes, daß ihnen dieselben Rechte in bezug auf die Minderheit ihres Landes zustehen. Darin birgt sich eben die allergrößte Gefahr, eine Gefahr, die selbst den Frieden bedroht. Wir lesen fast täglich in der polnischen nationalen Presse, die unter Berufung auf die Zustände in Deutschland,

nach Vergeltungsmaßnahmen ruft.

Alles soll auf „Gegenseitigkeit“ beruhen, das Prügeln nicht ausgenommen.

Die polnische nationalistische Presse hat ausgerechnet, daß von den 12 polnischen Zeitungen der polnischen Minderheit in Deutschland keine einzige mehr erscheint, in Polen erscheinen angeblich 106 deutsche Zeitungen. Da liegt es klar auf der Hand, daß gefordert wird,

alle diese 106 deutschen Blätter zu verbieten

und ihr Erscheinen so lange nicht gestatten, bis die polnischen Zeitungen in Deutschland wieder ungehindert erscheinen werden. Das Vereinsrecht und das Versammlungsrecht, haben den Polen in Deutschland die Hitlerianer genommen und man verlangt, daß auch der deutschen Minderheit in Polen, dieses Recht entzogen wird. In Deutschland werden die polnischen Staatsbürger aus dem Lande gejagt und es wird auch in diesem Falle nach Vergeltung gerufen.

Man verlangt die Ausweisung eines Deutschen für einen jeden polnischen Staatsbürger.

Natürlich sind manche nationalistischen Blätter einstweilen noch zurückhaltend. Sie sind deshalb zurückhaltend, weil das „nationale Erwachen“ in Deutschland in erster Linie gegen die Marxisten gerichtet ist. Die Nationalisten, ob hüben oder drüben, sind Feinde des Marxismus und sie hegen immer noch etwas Hoffnung, daß nach der Ausrottung des Marxismus, sich die verwandten Seelen womöglich doch noch zusammenfinden werden. Deshalb sagt man, daß bei einer solchen „Revolution“ auch Unbeteiligte in Mitleidenschaft gezogen werden können. Bald wird sich das legen müssen und dann setzt man sich an den Verhandlungstisch und kommt zu einem befriedigenden Resultat.

Nur die „Polska Zachodnia“ ist ungeduldig geworden. Sie schreit jeden Tag nach Vergeltungsmaßnahmen. Sie verlangt die Schließung der Presse und Ausweisung der Deutschen. Jetzt greift in die Dinge auch der

Westmarkenverband

ein und was daraus kommt, das kann man sich leicht erklären. Ohne Einfluß wird diese Aktion nicht bleiben, das ist einmal sicher.

Was wir über die nationalistische Hetze denken, das brauchen wir kaum besonders zu erklären. Unsere Grundsätze sind dieselben, wie sie schon immer waren. Es ist gleichgültig, wo die nationalistische Hetze getrieben wird, ob in Deutschland oder in Polen,

wir verurteilen und bekämpfen sie auf das schärfste.

Wir bekämpfen die Mißhandlung polnischer Staatsbürger und ihre Ausweisung. Wir verurteilen das Verbot der polnischen Presse in Deutschland, als auch alle anderen Schikanen. Als Sozialisten verurteilen wir jede Gewaltpolitik, gegen wen sie auch gerichtet sein mag.

Natürlich verurteilen wir auch die Stimmen der hiesigen Nationalisten, die nach Vergeltungsmaßnahmen schreien.

So wie es heute ist, kann es nicht bleiben. Das Volk läßt sich betrügen, aber der Kapitalismus hat abgewirtschaftet und kann dem Volke außer der nationalistischen Hetze sonst nichts weiter bieten. Man kann dem einen das Stückchen Brot aus der Hand nehmen und dem anderen geben, aber das ist keine Lösung und das führt zu nichts. Die Ernüchterung wird schon kommen, denn sie muß kommen und dann wird das Volk mit dem Kapitalismus und der kapitalistischen Diktatur abrechnen.

Der „Aufwiegler“

Was „Aufwiegler“, „Agitator“, „Hetzer“ usw. ist, das wissen wir alle. Ein „Aufwiegler“ „wiegelt“ natürlich auf und ein „Hetzer“ hetzt auf. Wenn bei uns die Arbeiter in ihren Rechten geschmälert werden und sich deshalb aufregen, so heißt es gleich, daß sie „aufgehetzt“ wurden. Die Polizei sucht auch eifrig diese „Hetzer“, und wer sucht, der findet auch. Gewöhnlich kommt dieser „Hetzer“ von auswärts, und hat man keinen auswärtigen erwischt, so packt man einen einheimischen am Kragen, einen aus den Arbeiterkreisen, der in Rechtsraubfragen am meisten empfindlich ist und seine Rechte verteidigt. Es sind das sonst die intelligentesten Arbeiter, die sich in den komplizierten Dingen am besten orientieren.

Natürlich ist ein jeder „Aufwiegler“ bezw. „Hetzer“ ein „Kommunist“, zumindestens aber ein links stehender Sozialist. Er wäre sonst kein „Aufwiegler“ und kein „Hetzer“, das ist einmal klar. So will das der Spießer haben und dafür zahlt er seine Steuer. Der Staat hat in seinem Sinne zu handeln und sein Vermögen bezw. seinen Besitz zu schützen, selbst wenn sein Einkommen oder sein Besitz auf unehrliche Art und Weise zustande kam. Er wurde bei den Gaunereien nicht erwischt und deshalb ist er ein „Ehrenmann“ geworden, der das Recht auf Schutz hat. Der Arbeiter hat kein Recht auf Schutz seiner Arbeiterrechte und seiner sozialen Errungenschaften, wenigstens hat der Spießer dafür kein Verständnis. Bei uns ist der „Aufwiegler“ und „Hetzer“ in den besitzlosen Klassen zu suchen, das ist klar. Im bolschewistischen Rußland ist der „Aufwiegler“ und „Hetzer“ wieder in den Kreisen der Besitzenden, wenigstens solchen, die früher zu den Besitzenden gehörten, zu suchen. Schon daraus ergibt sich, daß man mit dem Ausdruck „Aufwiegler“ und „Hetzer“ ein wenig vorsichtiger sein sollte, denn man weiß nicht, was eigentlich ein „Aufwiegler“ und „Hetzer“ ist. Das ist so die Einleitung über den Ausdruck „Aufwiegler“ bezw. „Hetzer“ und jetzt wollen wir unseren Lesern so richtig vor die Augen führen, was ein „Aufwiegler“ und „Hetzer“ ist. Wir wollen das mit Tatsachen belegen.

Der Landwirt Stanislaus Kazmierczak in Gembice, im Kreise Mogilno, in der Wojewodschaft Posen, hat seine bessere Ehehälfte im Stich gelassen, weil sie zänkisch war. Er lebte mit einem anderen Weibe zusammen und zeugte mit ihr Kinder. In der frommen Posener Wojewodschaft ist das ein Verbrechen und Kazmierczak wurde auch wegen „Bigamie“ zur Verantwortung gezogen und zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Nachdem er die Strafe verbüßt hat, kehrte er wieder nach Gembice zurück, zu seiner zweiten Frau natürlich. Die frommen Gembicer haben das in Erfahrung gebracht und gerieten selbstverständlich aus dem Häuschen. Sie gerieten deshalb aus dem Häuschen, weil der Ortspfarrer, Tadeus Birbinski, sie aufgehetzt hat. Der Ortspfarrer Birbinski war es, der die Bauern aufforderte, gegen das „Aergernis“ physisch vorzugehen. Er sammelte auch die Bauern und sonstiges Schustervolk der Stadt zusammen, etwa 400 Personen, und zog an der Spitze dieser bewaffneten „Armee“ gegen den Feind. Bewaffnet war die Meute mit Knüppeln, Dreschflegeln und Mistgabeln, denn man wollte einen großen Sieg über den Feind davontragen. Die Menge zog von der Pfarre mit Sang und Gejohle durch die Stadt und der Pfarrer als Anführer voran. Vor dem Haus des Kazmierczak angelangt, schleuderte man dem Ahnungslosen Flüche und Verwünschungen entgegen. Die Menge drang gegen die Wohnung vor, drückte die Tür ein und erwischte den Verbrecher, den sie an den Haaren zerrte und mit Knüppeln bearbeiteten. Zum Glück ist in der letzten Minute Polizei erschienen, sonst wäre es um Kazmierczak geschehen. Die Polizei hatte mit Mühe den armen Teufel aus den Klauen der aufgehetzten Menge gerettet, doch war Kazmierczak derart zugerichtet, daß man ihn nach dem Lazarett in Inowraclaw schaffen mußte.

Jetzt werden unsere Leser wissen, was „Aufwiegler“ und „Hetzer“ ist. Nach unserer Auffassung ist der „Aufwiegler“ kein Aufwiegler, wenn er die Rechte des armen Volkes verteidigt, denn ein jeder Bürger hat das Recht, seine Rechte und Errungenschaften zu verteidigen. Ein Aufwiegler ist jener, der das Volk gegen eine Person aufhetzt, um ihr Hab und Gut zu zerstören und sie physisch zu vernichten. Das ist ein „Aufwiegler“ und „Hetzer“, aber leider Gottes gehen solche Aufwiegler immer straffrei aus.

Die Lohnkampffrage unentschieden

In Sosnowiec fand gestern beim Arbeitsinspektor eine Konferenz mit dem Arbeitgeberverband statt. Der Arbeitsinspektor verlangte die Zurückziehung der Lohnabbauankündigung. Die Kapitalisten lehnten den Vorschlag ab. Sie erklärten, daß sie dazu keine Vollmachten haben und ferner, daß der Lohnabau notwendig sei. Die Konferenz ist daraufhin gescheitert. Die nächste Konferenz findet in Warschau, im Arbeitsministerium statt.

Der Verzweiflungskampf der Bergarbeiter in Dombrowa Gornicza

Die Belegschaften der Klimontow- und Mortimergrube hungern weiter: Die Arbeiter haben erklärt, daß sie lieber unterirdisch sterben wollen, als daß sie mit ihren Familien verhungern sollen. Sie wollen unten so lange bleiben, bis sie alle zusammenbrechen, oder bis die Verwaltung die Stillegung beider Gruben zurückgezogen hat. Es ist das ein Verzweiflungskampf, wie wir ihn noch nicht in der Geschichte der modernen Arbeiterbewegung gehabt haben. Die Arbeiter verbleiben unterirdisch und nehmen keine Speisen zu sich. Es ist das eine Tragödie, besonders wenn man berücksichtigt, daß im Lande Kohlenhunger herrscht.

Gestern sind auf der Klimontowgrube 30 zusammengebrochene Arbeiter hinausgeschafft worden. Sie wurden ins Krankenhaus geschafft. Vor der Grube waren etwa 1000 Menschen versammelt. Als die Leute die 30 Halbleichen gesehen haben, ging ein Ruck durch die Masse. Die Polizeikette wurde gesprengt und die Arbeiter drangen in die Grube ein. Bald erschien berittene Polizei aus Sosnowiec, die gegen die Menge vorging. Mehrere Demonstranten wurden verletzt. Nachdem die Menge verdrängt wurde, werden die Gruben durch Fuß- und berittene Polizei bewacht. Die Arbeiterfrauen haben beim Arbeitsinspektor vorgesprochen und baten um Hilfe. Die Arbeitergewerkschaften organisieren eine Hilfsaktion für die Familien der hungernden Arbeiter. Vor den streikenden Gruben sammeln sich Frauen und Kinder an. Es sind das meistens Familienangehörige der streikenden Arbeiter, die um ihre Ernährer bangen.

Vor der Inangriffnahme der Notstandsarbeiten

Herr Galott, der gewesene Demo und heutige Vizeminister im Verkehrswesen, hat uns einen Besuch abgestattet. Er hat hier eine Reihe Konferenzen abgehalten, die sich auf die Inangriffnahme von Notstandsarbeiten bezogen. Nach diesen Konferenzen begab sich Herr Galott nach Myslowitz und Modrzejow, um den Lauf der Schwarzen Przemsa zu besichtigen. Bereits am 1. April sollen gerade hier die großen Notstandsarbeiten einsetzen. Die Schwarze Przemsa wird reguliert und bei Modrzejow der Przemsahafen angelegt. Die Arbeiten wird die staatliche Land- und Wasserbaudirektion in Kielce und Kattowitz leiten. Im laufenden Jahre wird die Schwarze Przemsa in einer Länge von 4½ Kilometer kanalisiert. Die Regulierungskosten sind mit 1 300 000 Zloty berechnet. Die schlesische Wojewodschaft stellt ein Arbeiterkontingent von 3000 Mann. Ein großer Teil der Myslowitzer Arbeitslosen wird bei diesen Arbeiten beschäftigt werden.

Auch der Kattowitzer Magistrat will große Notstandsarbeiten in Angriff nehmen. Es handelt sich um neue Straßenbauten und die Fortsetzung der Rawaregulierung. Bei diesen Arbeiten werden 6000 Arbeiter beschäftigt. Als Lohn erhalten die Arbeiter Verpflegung und 3 Zloty pro Tag.

Die Angestelltenversicherung vor dem Warschauer Sejm

Gestern hatte sich der Warschaur Sejm mit der Verordnung des Staatspräsidenten über die Sanierung der Angestelltenversicherung befaßt. Man hat festgestellt, daß die Verluste der vier Versicherungsabteilungen 27 600 000 Zloty betragen. Zur Sprache gelangte der Abbau der Unterstützungsfrist von 9 auf 6 Monate, wobei die Verordnung einer scharfen Kritik unterzogen wurde. Auch wurde darauf hingewiesen, daß Deutschland polnische Arbeiter und Angestellte ausweise, die drüben versichert waren und nach ihrer Ausweisung hilflos dastehen und der polnischen Sozialversicherung zur Last fallen. Schließlich wurde die Verordnung angenommen.

6 Millionen Zloty Verluste bei der Interessengemeinschaft?

Gestern fand eine Sitzung des Aufsichtsrates der Interessengemeinschaft in Kattowitz statt, an welcher Flick, Rossi und die polnischen Grafen teilgenommen haben. In der Sitzung kam die Bilanz zur Verlesung, aus der hervorging, daß die Kattowitzer Aktiengesellschaft einen Verlust von 3 200 000 Zloty für das vergangene Jahr ausgewiesen hat. Die Vereinigten Königs- und Laurahütte weisen einen Verlust von 2 560 000 Zloty aus. Diese beiden Konzerne, die der Interessengemeinschaft angeschlossen sind, weisen nach Abschreibungen 6 Millionen Verluste aus. Was da alles abgeschrieben wurde, das kann man sich denken. Weiter wurde festgestellt, daß in der Eisenindustrie eine Belebung eingetreten ist und die Frühjahrssaison ist bei der Berücksichtigung der Russenaufträge als gesichert anzusehen. Nur in der Kohlenindustrie ist die Lage unsicher. Der Export begegnet großen Schwierigkeiten und der Absatz im Inlande hat nachgelassen. Also ein Verlust von 6 Millionen Zloty ist vorhanden, der durch den Reservefonds gedeckt werden muß. Dieser Verlust ist in den hohen Abschreibungen und den tiefen Taschen der Direktoren und Aufsichtsräte zu suchen.

Graf Adelmann beim Wojewoden

Generalkonsul Graf Adelmann sprach beim Wojewoden Dr. Grazynski wegen des Vorfalles an den Gräbern der deutschen Gefallenen auf dem katholischen Friedhof vor. Von bisher unbekannter Seite ist von dem dort am Volkstrauertag niedergelegten Kranz der schwarze Streifen der schwarz-weiß-roten Schleife entfernt worden, so daß die Schärpe nunmehr die polnische Nationalfarbe zeigt mit der ebenfalls zum Teil beschädigten Aufschrift „Die Heimat ihren gefallenen Söhnen“. Der an den Gräbern der auf dem evangelischen Friedhof beigesetzten Gefallenen niedergelegte Kranz ist nicht beschädigt worden. Der Wojewode hat eine eingehende Untersuchung des Vorfalles zugesagt.

Kattowitz und Umgebung

„Bank Gospodarstwa Krajowego" gegen Korfantyorgan

Freispruch statt sechs Monaten Gefängnis.

Eine üeraus interessante Prozeßsache, welche bereits sämtliche Instanzen beschäftigte, fand am Freitag vor dem Kattowitzer Landgericht ihren endgültigen Abschluß. Es handelte sich hierbei um die Klage der polnischen Landes-Wirtschaftsbank (Bank Gospodarstwa Krajowego) gegen die „Polonia". Im Monat Oktober v. Js. veröffentlichte das Korfantyorgan eine kurze Meldung des Warschauer Korrespondenten, in welcher zum Ausdruck gebracht wurde, daß zwischen der Bank Polski und der Bank Gospodarstwa Krajowego in Kredit- und finanztechnischen Fragen große Unstimmigkeiten eingetreten wären. Die „Polonia" wurde daraufhin beschlagnahmt und gegen den verantwortlichen Redakteur Skrzypczak das Prozeßverfahren eingeleitet. Es wurde die Behauptung aufgestellt, daß auf Grund der veröffentlichten Notiz nicht nur das unbedingt erforderliche Vertrauen zur Bank in allen Kreditfragen erschüttert, sondern auch die Währung in Mitleidenschaft gezogen werden konnte, was angeblich in Anbetracht der damals kritischen Lage auf dem Geld- und Wirtschaftsmarkt sehr wahrscheinlich war. Redakteur Skrzypczak wurde in erster Instanz zu sechs Monaten Gefängnis, ohne Zubilligung einer Bewährungsfrist, verurteilt. In zweiter Instanz ermäßigte das Landgericht diese Strafe auf vier Monate Gefängnis. Auf Grund des Kassationsantrages beschäftigte sich mit diesem Prozeßfall später das Oberste Gericht in Warschau. Das Urteil wurde aufgehoben und die Angelegenheit an das Kattowitzer Gericht erneut überwiesen.

In der gestrigen Freitag-Verhandlung wies der Rechtsbeistand des Redakteurs, Advokat Dr. Bay daraufhin, daß man es als Nonsens bezeichnen müsse, sofern behauptet werde, daß das Vertrauen zur Landeswirtschaftsbank, sowie zur Zlotywährung durch die damalige kleine Notiz unterwühlt hätte werden können. Es handelte sich damals um nichts anderes als die Registrierung der Vorgänge auf dem Geld- und Wirtschaftsmarkt. Die Schuldfrage müsse glattweg verneint werden.

Das Gericht schloß sich diesmal dem Standpunkt des Rechtsbeistandes vollkommen an. Redakteur Skrzypczak wurde glatt freigesprochen. In der Urteilsmotivierung wurde zum Ausdruck gebracht, daß es sich bei der fraglichen Notiz keineswegs etwa um eine tendenziöse Meldung handelte, durch die eine Vertrauenskrise angestrebt worden wäre. Auch müsse im gewissen Sinne auch die Tatsache in Erwägung gezogen werden, daß es sich um eine Notiz handelt, die in einem Oppositionsblatt veröffentlicht wurde. y.

Deutsche Theatergemeinde. (Konzert Barnabas v. Geczy.) Barnabas v. Geczy spielt mit seinem Solisten-Orchester Montag, den 20. März, abends 20 Uhr, im hiesigen Stadttheater. Wir machen auf dieses seltene musikalische Ereignis besonders aufmerksam. Karten an der Kasse des Deutschen Theaters ulica Teatralna, täglich von 10 bis 2½ Uhr. Telefonische Vorbestellungen werden unter Nr. 1647 entgegengenommen.

Spielplan der deutschen Theatergemeinde. Montag, den 20. März, abends 8 Uhr, Konzert Barnabas v. Geczy mit seinem Künstlerorchester. Donnerstag, den 23. März, abends 8 Uhr, 7. Abonnementsvorstellung, „Mensch aus Erde gemacht". Sonntag, den 26. März, nachmittags 3,15 Uhr, „Ball im Savoy", abends 8 Uhr, auf vielfachen Wunsch, „Morgen gehts uns gut". Montag, den 27. März, abends 8 Uhr, 8. Abonnementsvorstellung, „Da stimmt etwas nicht". Donnerstag, den 30. März, abends 8 Uhr, Vorkaufsrecht für Abonnenten, „Martha".

6 Wechsel entwendet. In die Wohnung der Marie Jaworski, ulica Zamkowa wurde ein Einbruch verübt und dort ein Herren-Wintermantel, eine Verkehrskarte ausgestellt auf den Namen Julius Jaworski, ferner 5 Wechsel, lautend auf je 25 Zloty, sowie ein weiterer Wechsel über 66 Zloty gestohlen. Aussteller der ersten Wechsel ist Grünbaum Myslowitz und des letzten Wechsels die Firma S. Nopycz in Kattowitz. x.

Waggondiebstahl am Güterbahnhof. Spitzbuben entfernten von einem, am Güterbahnhof Kattowitz befindlichen Waggon die Plombe und entwendeten 6 Kisten Schmalz zu je 28 Kilogramm im Werte von 350 Zloty. x.

Mitgliederversammlung der „Arbeiterwohlfahrt". Am Donnerstag fand im Zentralhotel eine Versammlung der „Arbeiterwohlfahrt" statt, welche sich eines sehr guten Besuches zu erfreuen hatte. Als Einleitung trug Genosse Erich Groll zwei ernste Rezitationen vor, welche zum Gedenken unseres großen Lehrers Karl Marx dienten. Dann gab Genossin Schnura die Tagesordnung bekannt. Nach der Verlesung und Annahme des letzten Versammlungsprotokolls durch die Schriftführerin, erstattete Genossin Kowoll Bericht über die stattgefundene Vorstandssitzung, welche die Regelung des neuen Vorstandes bezweckte Die Anwesenden billigten einstimmig die gemachten Vorschläge, ferner erfolgte noch die Wahl von einigen Beisitzerinnen. Mithin übernahm Genossin Schnubra als die gewählte Vorsitzende die Leitung der Versammlung. Hierauf hielt Genosse Kowoll ein Referat, welches die Verdienste von Karl Marx und dessen Lebenskameradin Jenny würdigte und die Genossinnen mit seinen Lehren, aber auch seinen schweren Kämpfen, bekannt machte. Mit dem Hinweis, die Idee des Sozialismus im Sinne des großen Meisters zu verbreiten, schloß Redner seine interessanten und lehrreichen Ausführungen. Da keine Diskussion erfolgte, behandelte Genossin Schnura die Frage der Nähstube und forderte zu reger Beteiligung auf. Ferner wurde das Nähstubenkomitee ergänzt. Genosse Kulpa machte auf die, in nächster Woche stattfindende Revolutionsfeier aufmerksam. Nach Erledigung einiger interner Fragen, rezitierte Genosse Groll verschiedene heitere Piecen, welche die Anwesenden in frohe Laune brachten, so daß sie immer noch mehr hören wollten. Nach 6 Uhr schloß dann die Vorsitzende mit Dankesworten an die Erschienenen und den Genossen Groll und mit dem Liede „Brüder, zur Sonne," die gutverlaufene Versammlung.

Königshütte und Umgebung

Belegschaftsversammlung der oberen Werkstätten der Königshütte.

Am Dienstag, den 14. März, nachmittags um 5 Uhr, fand im Volkshaus eine Belegschaftsversammlung der oberen Werkstätten statt. Ungefähr 6—700 Arbeiter hatten sich eingefunden. Die Betriebsräte gaben Berichte über den Stand der einzelnen Abteilungsarbeiten, aus denen zu ersehen war, daß doch verschiedene kleine Aufträge eingelaufen sind, die Lage aber immer noch katastrophal ist.

In der nun einsetzenden Diskussion, welche mitunter sehr scharf geführt wurde, aber den Tatsachen entsprach, wurde besonders an der Haltung der Behörden Kritik geübt, die auf alle Hilferufe der Arbeiter einfach nicht antworten und nichts unternehmen, um der Belegschaft der Werkstätten auch nur im geringsten in ihrer Not zu helfen. Im ganzen Jahre haben die Arbeiter, welche im Monat höchstens 4 oder 5 Schichten verfahren, von der Wojewodschaft eine einmalige Beihilfe erhalten und zwar für Ledige 4 und für Verheiratete 6 Zloty. Der Königshütter Magistrat gewährt diesen Arbeitern einmal monatlich eine Mehlzuwendung von 5 bis 8 Kilo pro Familie. Die Lebenslage der Arbeiter wird immer katastrophaler. Auch die Führung der Organisationen wurde einer Kritik unterzogen und verlangt, daß sie sich in Zukunft mehr für die Hilfe der Arbeiter einsetzen möge. Alsdann wurde aus der Versammlung, nebst den Betriebsräten, eine 5gliedrige Kommission gewählt, welche, gleichzeitig mit den Verbänden, sich in dieser Woche zum Wojewoden begibt, um die Lage der Arbeiter vorzutragen. Es wäre an der Zeit, wenn den Arbeitern endlich geholfen würde, denn sie sind am Ende ihrer Kraft und können nicht mehr weiter. Hoffentlich wird die Delegation einen vollen Erfolg verbuchen können!

Deutsches Theater. Donnerstag, den 23. März, 20 Uhr: Letzte Aufführung der Operettennovität, „Ball im Savoy". Freier Kartenverkauf an der Theaterkasse im Hotel Graf Reden von 10 bis 13 und 16,30 bis 18,30 Uhr. Telefon 150. Sonnabend nachmittags ist die Kasse geschlossen, am Sonntag von 11 bis 13 Uhr, geöffnet.

Apothekendienst. Im nördlichen Stadtteil, versieht den Sonntagsdienst die Florianapotheke und den Nachtdienst bis Sonnabend die Adlerapotheke an der ul. 3-go Maja. Im südlichen Stadtteil hat den Sonntags- wie auch den Nachtdienst der nächsten Woche die Johannesapotheke an der ul. Katowicka inne. k.

Von der Straßenbahn erfaßt. Am Donnerstag abend wurde an der ul. Hajducka die 11 Jahre alte Hildegard Seidel von der gleichnamigen Straße Nr. 29 von der breitspurigen Straßenbahn erfaßt. Hierbei erlitt sie so schwere Verletzungen am Kopf und an den Beinen, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird. Ueberführung erfolgte in das städtische Krankenhaus. k.

Scheibenstürmer als Diebe. Die Brüder Josef und Ludwig Saczek und ein gewisser Wilhelm Schafranietz von der ul. Mielenckiego 41 zertrümmerten dem im gleichen Hause wohnhaften Machuletz einige Fensterscheiben der Wohnung. Während sich nun M. nach der Polizeiwache begeben hatt, um den Vorfall anzumelden, drangen die Täter in die unbewacht zurückgelassene Wohnung des M. ein und entwendeten 200 Zloty. Hierauf ergriffen sie die Flucht.

Ladeneinbruch. Unbekannte drangen in der Nacht in das Geschäft von Fleischer an der ul. Bytomska 42 ein, entwendeten für 200 Zloty verschiedene Waren und verschwanden in unbekannter Richtung. k.

Einem Unbefugten übergeben. Am Jahrmarkt übergab ein gewisser Heinrich Dzykowski aus Schoppinitz der Anna Lenin einen Koffer, in dem sich 17 Uhren befanden. Nach einiger Zeit trat an die L. ein Unbekannter heran, der angab, im Auftrage des D. den Koffer mit den Uhren abzuholen. Nichtsahnend händigte die Frau den Koffer aus. Erst später, als sich der Eigentümer einstellte, kam der Betrug heraus. k.

Um die Lichtstörung im Hotel „Graf Reden". Am 18. Oktober v. J. ging während einer polnischen Akademie im großen Saal des Hotels „Graf Reden" plötzlich das Bühnenlicht aus. Die Lichtstörung dauerte nur einige Minuten, weil der Bühnenmeister Fabian sofort das Saallicht einschaltete und die Bühnenbeleuchtung durch Auswechseln der durchgebrannten Sicherungen wieder in Ordnung gebracht wurde. Trotzdem machte die Geschäftsführerin Rapaport den Elektromeister Mohr und den Bühnenmeister Fabian für die Lichtstörung verantwortlich. Die Polizeidirektion bestrafte wegen Gefährdung der öffentlichen Sicherheit Frl. Rapaport zu 300 Zloty, Fabian zu 100 Zloty und Mohr zu 50 Zloty Geldstrafe. Gegen die Bestrafung legten die Angeführten Berufung ein. Die Königshütter Strafkammer hatte sich damit zu beschäftigen. Nach der Vernehmung der Beklagten machte der Geschäftsführer der deutschen Theatergemeinde Bialas seine Aussagen. Er führte aus, daß der Lichtschalter auf der Bühne Eigentum der Theatergemeinde ist und hat mit der Saalbeleuchtung nichts zu tun. Wenn das Licht auf der Bühne ausgegangen ist, so war die Möglichkeit vorhanden, den Saal zu beleuchten. Uebrigens waren auf der Bühne noch Lichtreserven vorhanden, weil durch die verbrannte Sicherung nur eine Lichtserie ausgegangen war. Bis die Sicherung ausgewechselt wird, vergehen immer einige Minuten. Um über die Beschaffenheit der Lichtanlage im Hotel „Graf Reden" ein fachmännisches Urteil zu haben, beschloß das Gericht, den Prozeß zu vertagen, weil bei einer abgesonderten Beleuchtung des Saales und der Bühne durch den eingetretenen Vorfall keine Gefährdung der Sicherheit vorliegt. k.

Zurückgezogene Kündigungen der Angestellten. Die Beamten und Angestellten der Werkstättenverwaltung und Königshütte standen seit Monaten fortgesetzt im Kündigungsverhältnis. Den verschiedenen Gerüchten nach, sollten sogar zum 31. d. Mts. 50 v. H. zur Entlassung kommen. Nun scheint sich diese nicht zu bewahrheiten, denn am Donnerstag wurde den Angestellten mitgeteilt, daß die ausgesprochenen Kündigungen zurückgezogen sind. Andererseits wird befürchtet, daß man an Stelle der Entlassungen einen Gehaltsabbau vornehmen wird. k.

Zurückgekehrter Kindertransport. Dieser Tage kehrte ein Transport von 39 Knaben aus dem von der Stadt unterhaltenen Kinderheim in Orzesche zurück. Die Kinder haben sich gut erholt und durchschnittlich 2,82 Kilo an Gewicht zugenommen. k.

Uebergabe der neuen Kaserne. Die Innenarbeiten bei den neuerbauten Kasernen im Ortsteil Nomiarki sind nun soweit fertiggestellt, daß am vergangenen Mittwoch die Uebergabe der schlüsselfertigen Kaserne durch die Stadtverwaltung an die Militärbehörden erfolgen konnte. Nunmehr kann mit der baldigen Uebersiedlung des Militärs nach dorthin gerechnet werden, wodurch ein langgehegter Wunsch der Stadtverwaltung die besetzten Volksschulen freizubekommen in Erfüllung gehen wird. k.

Vampyre

Roman von Bert Oehlmann

34)

Bruckmann gab die Papiere zurück. „Was ist denn das für eine Angelegenheit?"

„Darum komme ick ja jerade!"

„Da bin ich aber neugierig," lachte der Kommissar, der dem Besuch allmählich die humoristische Seite abgewann. „Na, schießen Sie los!"

Boxer-Emil fuhr sich mit der Hand über die Stirn und sammelte sich.

„Ja," sagte er, „also det Dings war so: Es mag so elf Tage her sein, da fuhren wir — drei Kollegen von mir und ick — uff Montage nach Tetschen. Von Berlin jondelten wir zuerst nach Dresden, wo wir uff 'n Hamburger Schnellzug lauerten. Wir standen schon off 'n Bahnsteig, da kommt eener angelaufen, der mir mächtig bekannt vorkam. „Emil", sage ick mir, „Menschenskind, den kennste doch!" Aber et fiel mir absolut nich ein. Da kam auch schon der Zug in de Halle. Kaum hielt er, da springt ooch schon mein Mann in eenen Wagen erster Jüte — und wat soll ick Ihnen sagen, Herr Kommissar: in dem Oogenblick kam mir die Erleuchtijung! „Emil," sage ich zu mir, „wat biste doch für 'n Esel. Det is keen anderer als der verrückte Pauly!" Kennen Sie Pauly, Herr Kommissar?"

Bruckmann verneinte.

„Nun ja," meinte Boxer-Emil, „vielleicht heißt er auch anders. Wir nannten ihn jedenfalls den verrückten Pauly. Det is nämlich een Engländer, der mal — fuffzehn Jahre mag et her sind — irgendwo im Holsteinschen eene saubere Sache jedreht hat und davor zwee Jahre brummen mußte, und zwar im Lübecker Jefängnis, wo ick mir damals zufällig ooch mal uffhielt. Vorüberjehend natürlich, bloß vorüberjehend. Det is ja drollig, dachte ick, ausjerechnet hier uff 'n Dresdener Hauptbahnhof mußte den verrückten Pauly wiedertreffen! Erst wollte ick hinter ihm her und ihm juten Tag sagen. Dann übalegte ick mir aber die Chose. „Emil," sagte ick mir, „laß det sind! Du bist jetzt een braver Kerl jeworden und willst mit die Sippschaft nischt mehr zu tun haben!" Also lasse ick den Kerl loofen und jehe mit meine Kollegens zu eenem Waggon dritter Jüte und steige in.

Aber unterwejens packte mir doch die Neujierde. Muß doch een feiner Pingel jeworden sein, der verrückte Pauly, dachte ick, eijentlich sollteste ihm doch mal näher unter die Pupillen nehmen. Ick entschuldigte mir also bei meine Kollegens, jehe uff den Jang und loofe so sachte immer von eennem Wagen in den nächsten. Bis ick zu die erste Jüte komme. Steht doch da mein guter Pauly und quatscht mit eennem anderen feinen Kerl, wat det Zeug hält! Aber leise, janz leise. Det machte mir natürlich erst recht uffstutzig. Ick bleibe also uff die Verbindungsklappe zwischen den beiden Wagen, uff die Ziehharmonika oder wie se det Schaukeldings sonst nennen, stehen und schiele wie ne ausjewachsene Plötze um die Ecke. Plötzlich kommen zwee Damens den Jang entlang, und wie se bei Pauly und dem andern vorbei sind, höre ick janz deutlich, wie die eene zu der anderen sagt: „Du sieh mal, das ist der Mann, der mit der Irren reist, die beim Einsteigen auf dem Hamburger Hauptbahnhof um Hilfe gerufen hat!"

Det war doch merkwürdig, nich? Mit dem „Mann" konnte doch nicht mein Pauly jemeint sein, denn der war doch man eben erst zujestiegen. Der „Mann" war also der andere, mit dem Pauly immer egal weg flüsterte. Ick blieb also weiter uff Horchposten, aber von det Schielen wurde ick ooch nich schlauer und ging deshalb wiedeer zurück zu meine Kollegens. Aber wat soll ick Ihnen flüstern, Herr Kommissar: als wir nach Tetschen kommen, wer steigt da ooch wieder aus? Mein Pauly! Er steht draußen vor dem Waggon erster Jüte und schüttelt dem anderen feinen Pingel die Hand, und wie ick mir so heimtückisch sachtekens vorbeischleiche, höre ick jerade noch, wie Pauly meckert: „Vergiß nicht, mir von Beirut aus ein Kabel zu schicken!"

J, denke ich, Beirut? Beirut liegt doch nich gleich hinter Tetschen? ick wußte et aber nich jenau und frage meine Kollegens. Die wußten et aber ooch nicht, aber am nächsten Tag habe ick unsern Ingenieur jefragt. Det war een studierter Mann. Und er verriet mir denn den Kram. Beirut war eene Stadt da unten irjendwo im Orient.

„Emil," sage ick mir, „die Sache riecht sauer. Pauly is een janz jeriebener Hecht. Wenn da nich eene Sache jefingert wird, willste Hosenboden heißen. Reist der andere da mit eene Dame, die in Hamburg um Hilfe schreit, mittenmang die Türken. Herr Kommissar, habe ick nich recht, wenn ick in die Sache een Haar finde? Ja, wenn der Herr alleene jereist wäre mit die Damens, dann hätte ick mir nischt dabei jedacht. Aber wo er mit dem verrückten Pauly uff Du und Du steht? Nee, da is was nicht janz stubenrein, Herr Kommissar. Und deshalb komme ick zu Ihnen. Denn ick sagte mir: „Emil," sagte ick, „sei uff die Höhe! Uff den verrückten Pauly muß eener mal een Ooge werfen, der so was aus dem ff. versteht." Und da dachte ick an Ihnen. Tja.

„Sehr schmeichelhaft," lachte Bruckmann, „aber vorläufig habe ich wirklich keine Veranlassung, irgendetwas zu unternehmen. Pauly kann ja auch ein anständiger Mensch geworden sein und — —"

„Kommt jarnich in Frage," protestierte Boxer-Emil mit dem Brustton der Ueberzeugung. „Unsereens hat für so was eenen juten Riecher. Pauly — und anständig? Nee, det können se eenem erzählen, der keene Krempe am Hut, hat!"

„Hm." Bruckmann wurde nachdenklich. „Wenn Sie wenigstens wüßten, wie Ihr verrückter Pauly wirklich heißt?"

Emil Jungmann sah etwas ratlos drein. „Zu dumm," brummte er, „aber ick habe wirklich — —" Jäh brach er ab, um den Kommissar anzustrahlen: „Haben Sie det Poesiealbum da, Herr Kommissarä„

Bruckmann verstand. „Wollen mal sehen!" Er rief ein paar Worte ins Haustelephon. Wenig später erschien ein Beamter mit dem dreibändigen Verbrecheralbum.

Das Bild des verrückten Pauly war nicht in ihnen enthalten.

Da Bruckmann jedoch zu den Beamten zählte, die nichts auf die leichte Schulter nehmen, und weil ihm überdies sein Polizeiinstinkt die Vermutung einflößte, daß die Geschichte, die Boxer-Emil berichtete, am Ende doch einen kriminellen Hintergrund besitzen konnte, wandte er sich nicht nur nach Lübeck, wo Pauly eine Strafe verbüßt haben sollte, sondern auch nach Hamburg. War es Tatsache, daß auf dem dortigen Hauptbahnhofe vor rund elf Tagen eine Frau um Hilfe gerufen hatte, mußte man ja schließlich polizeilicherseits etwas davon wissen.

Die telegraphischen Antworten trafen am Abend ein.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Der Traumkeller

Novelle von Kurt Doberer.

Vor dem Eingang zum Bankhaus Grünstern, Filiale Komornstraße, lehnte ein Polizist. Drinnen stand Kriminalkommissar Ringer am offenen Tresor. Er arbeitete mit leichten, geschickten Bewegungen. Nebenbei hörte er sich die Erklärungen des nervösen Filialleiters an. Der rannte auf und ab. Dabei gab er seine Meinung brockenweise von sich.

„Unerhört! — — Einfach aufgesperrt — — nichts aufgebrochen. — Gerade gestern — — zehntausend Mark in kleinen gängigen Scheinen. Einfach — —!“

Ohne seinen Satz zu beenden, blieb er plötzlich stehen. Er versuchte mit der Unterlippe sein kleines, schwarzes Schnurrbärtchen zu erreichen. Kommissar Ringer hatte unterdessen mit einer Stahlnadel am Schloß herumgedrückt. Nun sah er einen Augenblick auf. „Es ist einfach aufgesperrt worden. Sie vermuten also — —“

Der nervöse Filialleiter gab es auf, nach seinem Schnurrbart zu schnappen. „Ich vermute, daß einer unserer kürzlich entlassenen Angestellten —“

„Gut“, unterbrach ihn Ringer. „Wir werden auch diese Spur verfolgen. Nähere Angaben und Material erhalten wir dazu von Ihnen.“ Ringer warf noch einen kurzen Blick auf den Filialleiter mit dem Bärtchen. Dann begann er mit einer Lupe die Umgebung des Zahlenrades abzusuchen.

*

Draußen flackerte Lichtreklame. Schlagzeug klirrte drinnen, in verhaltenem Rhythmus. Aus dem silbernen Saxophon tanzte eine weiche, wiegende Melodie in halbdunkle Nischen. Brauner Tee in dünnen Gläsern stand vor den beiden Blonden. Ihre kleine Hand schlich über seine schmalen Finger. „Du — hör mal — — warum treffen wir uns erst wieder in acht Tagen und — wohin gehst du heute nacht um zwölf Uhr — —?“

Er hatte erst immer wieder sehr interessant den eingravierten Namen „Kaffee Horn“ auf seinem Löffel gelesen. Mit einem leisen Lächeln sah er auf.

„Eva bleibt Eva! Dir wird es gehen wie der schönen Elsa von Brabant. Gleich wird der Schwan —“

Eine braune Männerhand legte sich auf den Tisch. Sie sahen auf. „Folgen Sie uns“, sagte eine tiefe Stimme.

„Wir sind —“ Eine silberne Marke blitzte. „Kommen Sie alle beide,“ sagte der Beamte. —

Eva sah ihrem Freund mit einem angstvollen Blick in die Augen. Aber der blickte lächelnd in die ihren.

„Suchen Sie wirklich Heinz Dawen,“ fragte er den Mann mit der silbernen Marke. Der nickte nur.

*

Die blonde Eva Jost schüttelte den Kopf. „Was ich Ihnen erzählt habe, das ist alles, Herr Kommissar. Heinz und ich waren Jugendfreunde. Dann kam er hierher in die Stadt zum Bankhaus Grünstern. Wir glaubten uns zu lieben — deshalb war es ein schwerer Schlag, als er entlassen wurde. Ich glaubte noch, wir könnten kämpfen. — Er war aber ganz hoffnungslos. —

Hoffnungslos bis — eines Tages kam er zu mir mit sonderbar glänzenden Augen. Es wäre alles wieder gut, meinte er. Nur wir könnten uns jetzt nur einmal in der Woche treffen. Wir hätten uns ja lieb, wir müssen eben warten, warten. Und — ich dürfe nicht fragen.“

Der Kommissar spielte mit dem Bleistift.

„Und Sie sagen, Sie hätten nie mehr gefragt?“

„Doch!“ Eva lächelte.

„Und — was sagte er?“ Der Kommissar beugte sich vor.

„Er konnte mir nicht mehr antworten. Leider. Ein Herr mit einer silbernen Marke, er hat uns gestört.

*

Heinz Dawen sah den Kommissar bedauernd an. „Tja, was soll ich da für Sie tun? Sie können doch nicht alle Menschen in diesem Land, soweit sie zufällig kein Alibi haben, für diesen Einbruch verantwortlich machen. Sie haben kein Geld bei mir gefunden. Sie haben keine Fingerabdrücke. Nichts, gar nichts haben Sie. Uebrigens — Ist Ihnen der Filialleiter von Grünstern auch unsympathisch?“

Die letzte, recht unbescheidene Frage, überhörte der Kommissar geflissentlich. Er versuchte dagegen, mit seinem Bleistift ein Loch in seine Hand zu bohren. „Dawen, Sie haben an jenem Abend acht Mark und fünfzehn ausgegeben.“

Dawen nickte wohlwollend. „Genau acht Mark und fünfzehn Pfennig ausgegeben.“ — —

„Sie sind arbeitslos und stempeln.“

„Haben Sie Arbeit für mich?“

„Wieviel bekommen Sie Unterstützung?“

„Genau zehn Mark fünfzehn.“

Mit den übrigen zwei Mark wollen Sie vielleicht auch noch eine Woche leben. Der Kommissar war auf Lautstärke zwei eingestellt. „Essen, schlafen wollen Sie damit? Wo ist Ihre Wohnung?“ — Dawen sprach jetzt noch leiser. „Ich wohne nicht — — weiß nicht — —“

„Sie wohnen nicht, wissen nicht. Natürlich, Sie dürfen nicht wissen. — Und wo wird gegessen?“

„Nur, wenn ich mit Eva zusammen —“

„Alle Wochen einmal! Sie sind wohl? Erzählen Sie mir hier keine flauen Wellen! Sie wollen —“

Dawen hatte seine rechte Hand flach auf dem Tisch liegen. Nun ballte er sie zusammen zur Faust. „Herr Kommissar! Mir genügt es jetzt. Wir brechen die Unterhaltung ab!“

Der Kommissar redete noch fünf Minuten allein. — Dann ließ er Dawen abführen. —

*

Doktor Helm war ein Gerichtsarzt, der sich für „Fälle“ auch wirklich interessierte. Er saß da und schüttelte zweifelnd den Kopf. „Ich weiß nicht — irgendwas stimmt hier nicht. Dieser Dawen hat eine höchst sonderbare Herztätigkeit. Einmal schlägt es rasch, einmal langsam. Nicht, daß Dawen den Herzmuskel in der Gewalt hätte — keine Rede davon. Aber der Mann scheint irgendwelche geheimnisvolle Gewohnheiten gehabt zu haben. Uebrigens, die Tabletten, die bei ihm gefunden wurden, sind sie schon untersucht?“

Der Kommissar holte einen Zettel aus dem Akt „Heinz Dawen“. Dann räusperte er sich sehr unbefriedigt. „Hm, mein lieber Doktor. Das chemische Laboratorium schreibt hier, es wären lediglich Zuckerbonbons gewesen. Das einzig Bemerkenswerte dabei wäre ihr sonderbarer Geschmack. Sonderbarer Geschmack — — —?“

„Schönes Labo —. Kann nichts als den sonderbaren Geschmack finden. Und den merkt jedes Baby, wenn es daran lutscht. Was sagt denn Dawen?“

Lied der Gemeinschaft

Von Max Barthel.

1.

Immer stehen wir zusammen
Grau und voller Müh,
Immer gehen wir zusammen
Morgens in der Früh,
Wenn die Räder schlagen,
Wenn der Hammer kracht,
Und nun laßt euch sagen,
Was uns fröhlich macht:
Einer für Alle, Alle für Einen,
Wir in der Arbeit und der Fabrik,
Immer gemeinsam und niemals einsam:
Einer für Alle! Alle für Einen!
Vorwärts und nicht zurück!

2.

Immer leben wir zusammen,
Volk in Land und Stadt,
Immer trifft es uns zusammen,
Was zu retten hat!
Wenn die Kinder zittern,
Wenn die Frau verzagt,
Wenn die Pläne splittern,
Wenn uns Elend jagt:
Einer für Alle, Alle für Einen,
Wir Notkolonne und ohne Glück,
Immer gemeinsam und niemals einsam:
Einer für Alle! Alle für Einen!
Vorwärts und nicht zurück!

3.

Einmal kämpfen wir zusammen,
Und das Ziel ist klar,
Einmal siegen wir zusammen,
Weils beschlossen war!
Wenn die Fahnen schwingen,
Wenn der Hornstoß gellt,
Und dann laßt uns singen
Der befreiten Welt:
Einer für Alle, Alle für Einen,
Unser die Macht und endlich das Glück,
Immer gemeinsam und niemals einsam:
Einer für Alle! Alle für Einen!
Vorwärts, vorwärts und nicht zurück!

„Dawen — der sagt, es wäre ein nettes Schlafmittel. Es helfe nicht zum Schlaf, sondern im Schlaf.“

Der Doktor nickte etwas geistesabwesend. Der Kommissar begann wieder, mit dem Bleistift in seiner Hand zu bohren. Wider alles Erwarten drang die Spitze durch die Haut.

„Ich werde diesen Dawen mürbe kriegen!“, schrie der Kommissar wütend. — Der Doktor fragte ihn vorsichtig: „Haben Sie sonst noch etwas gefunden?“

Der Kommissar hielt seinen blutenden Finger. „Gefunden — ein Zettel war noch da. Stand aber nur Karrenstraße darauf.“ — Der Doktor lächelte leicht. „Wir werden schließlich auch diesmal alles finden. Vielleicht wird es etwas sehr Sonderbares sein — — —“

*

Der grüne Wagen eines Ueberfallkommandos flitzte heran — stoppte. Ueberraschend drang die Polizei in die Keller von Karrenstraße 160 ein. —

In feuchtwarmen Räumen lagen da über hundert Männer eng aneinandergepfercht. Ihre Gesichter waren weiß. In blaudunklen Höhlen überall geschlossene Augen. Die Männer lagen lächelnd und atmeten kaum. Schliefen sie?

Der Führer des Kommandos gab mit flüsternder Stimme seine Befehle. Die Beamten wurden bis auf ein paar Doppelposten abgezogen. Dafür kam das Auto des Gerichtsarztes angerast. Helm untersuchte einige der lächelnd Träumenden. Ihr Herz schlug kaum. Ihr Atem war fast unbemerkbar. Sie lagen da in Gruppen. Jede Gruppe hatte über sich eine Tafel mit einer besonderen Bezeichnung. — So stand auf einer: Montag acht bis zehn — Freitag zehn bis verundzwanzig.

„Freitag zehn bis vierundzwanzig —“ las der Kommissar. — Triumphierend blickte er den Gerichtsarzt an. „Freitag bis vierundzwanzig — und dreiundzwandzig verließ Dawen regelmäßig Eva Jost.“ — —

Der Doktor nickte. „Für einige Stunden leben diese Menschen. Sonst liegen sie da und träumen.“

Der Kommissar überlegte. Dann sah er Doktor Helm erwartungsvoll an. „Sie glauben, daß sie hypnotisiert sind?“

Der Gerichtsarzt zuckte die Achseln. „Lassen Sie am besten sofort Dawen herschaffen.“

In einem kleinen Nebenraum fanden sie noch Retorten und Phiolen. An langen, dünnen Reagenzgläsern klebten Reste einer braunroten Masse. Ein Glasballon war zur Hälfte mit einer klaren Flüssigkeit gefüllt.

*

Man brachte Dawen. Der Kommissar lächelte vielsagend. „Also hier zahlten Sie die zwei Mark in der Woche für „Kost und Logis“. —

Dawen gab keine Antwort. „Wo ist Dok?“ fragte er statt dessen. „Dok?“, meinte der Gerichtsarzt fragend.

Dawen nicke zerstreut und sah sich in dem Raume um. „Wo ist er — ist er nicht hier? In seiner Stimme zitterte plötzlich Angst. — —

Der Kommissar schüttelte den Kopf. „Als wir hier eindrangen, war sonst niemand hier.“

Dawen war bleich geworden. „Ja — und wir — was machen wir? Wovon sollen wir leben? Zehn Mark fünfzehn!“ In Dawens Gesicht stieg Röte. „Zehn Mark fünfzehn! Hätte ich doch eingebrochen bei Grünstern!“

Doktor Helm hatte ihn am Arm gepackt. „Schweigen Sie doch jetzt.. Was ist mit den Männern hier?“

Dawen hatte ein trauriges Lächeln. „Haben Sie keine Sorge, die träumen noch. Der Dok gab ihnen eine süße rote Tablette, dann schliefen sie ein.“

„Waren es die Tabletten, die auch Sie einstecken hatten?“

Dawen schüttelte den Kopf. „Rote Tabletten gab der Dok nicht aus der Hand. Die wir da hatten, die waren nur für's Träumen. Ich nahm sie, wenn ich bei Eva war. Hier träumte ich dann die Woche nur von ihr —“

„Und — wie wachten Sie auf?“ — — Helm und der Kommissar warteten gespannt.

„Wie wir — Der Dok gab uns Arrak.“

„Der Gerichtsarzt machte eine ungläubige Miene. „Nun — vielleicht gibt der Glasballon Auskunft.“

Sie kippten eine Probe aus dem Ueberlauf. Doktor Helm roch, dann kostete er vorsichtig. „Hm — wenn es tatsächlich nur Arrak ist — das Geheimnis scheint bei den Tabletten zu liegen. Von ihnen hat uns dieser geheimvolle Doktor sicher keine dagelassen. Aus den Resten hier?“ Er sah zweifelnd nach dem braunroten Rückstand in den Reagenzgläsern. Doktor Helm nahm das Glas und flößte einem der am Boden liegenden ein bißchen von der klaren Flüssigkeit ein. Der Mann begann ein paarmal tief aufzuatmen. Seine Hände machten eine leichte Bewegung zum Herz hin. Dann schlug er langsam die Augen auf.

Ueber sein Gesicht huschte ein Schatten. Plötzlich richtete er sich halb auf und sah verstört von einem zum andern. „Wo ist Dok?“, murmelte er.

„Wir sind die Polizei“, sagte der Kommissar.

Da begriff der Mann. „Dok ist fort!“ stöhnte er auf. Sein Gesicht ergrub er in den Händen. Grauen vor der Zukunft würgte ihn. — „Dawen,“ fragte der Kommissar, „wie sah dieser Dok aus?“

Hektische Röte tanzte über Dawens Gesicht. „Nie werden Sie das von mir erfahren — nie!“ — Seine Stimme war erregt und rauh. In seinen Augen flackte die Hoffnung, daß er Dok wiederfinden würde. —

Suchen würde er — suchen.

„Guten Tag, vieledler Herr Graf!“

Nach der Niederwerfung des großen Bauernaufstandes zu Anfang des 16. Jahrhunderts nahmen die Herren blutige Rache am gemeinen Volk. Ihrer Rachsucht wurde nur durch den Eigennutz ein Riegel vorgeschoben. Je weniger Bauern den Herren verblieben, um so geringer wurden auch Zins und Fron. Da hauste im Ostfränkischen der Graf Zeysolf von Rosenberg, und aus seinem Dorfe hatte der Bauer Hans Morstadt zu den Hauptleuten im Tauberhaufen gehört. — Dieser Hans war ein lustiger Gesell und ein Schalk, dem auch die Nöte nicht seinen hellen Mut nehmen können. Den gedachte der Graf nun zu strafen, wie es einem Schalk gebühre. Er ließ die Einganstür zu seiner Hütte, die gegen die Burg ging, in der Höhe so weit zumauern, daß der Bauer nur in gebückter Haltung seine Hütte verlassen konnte. „Da muß er mir jedesmal seine Referenz erweisen, so er seine Hütte verläßt!“ freute sich der Graf. Er hatte aber nicht daran gedacht, daß der Bauer auch in seine Hütte hineinging, und daß diese Verbeugung dann nicht sehr respektabler Art war und eher einer gewissen Einladung glich als einem untertänigen Gruß. Und daß ferner der Bauer sein Haus ebenso verlassen konnte, wie er hineinging. Das tat der Schalk denn auch, und zwar mit Nachdruck. Und das ganze Dorf lachte darüber.

Als dem Grafen überbracht wurde, wie der Bauer die ihm zugedachte Demütigung in eine Narrerei und üble Achtung umgebogen hatte, wurde er erbost und ging, den Uebermütigen zu strafen. Hans Morstadt stand in seinem Hause und sah seinen Herrn kommen. Er öffnete zur Begrüßung die Tür, blieb aber selbst innen stehen. Und der windwütige Graf, der keinen Arg ahnte, trat gebückt in die Behausung, um den Bauern zur Rede zu stellen. Da er nun so gebeugt unter dem Balken stand, verneigte sich auch der Bauer zum Gegengruß. „Guten Tag, vieledler Herr Graf!“ Das klang gar unterwürfig; es klingelte aber doch ein feines Lachen hindurch. Das hörte auch der Graf wohl. Er stand einen Augenblick betroffen. Und eine schnelle Erkenntnis kam ihm, daß dieser listige Bauer die neue Strafe, die ihm zugedacht, doch nun wieder in ein Gelächter und in einen Spaß wandeln würde, daran sich das Dorf auf seine Kosten ergötzen würde. Und daß es am besten sei, wenn auch er gute Miene zum bösen Spiel mache.

Er tat also gar erstaunt ob der niedrigen Tür. „Hast ein gar kleines Loch zum Einschlüpfen, Hans. Hau ab, was dir den Buckel kratzt!“ Also schlug Hans Morstadt die Mauer ein und ging fortan wieder erhobenen Hauptes ein und aus. Die Bauern aber sagte zu dem Worte des Grafen nur: „Donnerwetter!“ Und das war eine Achtung, die sie ihm in Jahren nicht bezeugt hatten. Wilhelm Lennemann.

Zwischenfall im Kesselhaus

Von Kaliban.

Die Felder waren tief im Schnee begraben. Auf den Straßen klirrte der Frost. Wie ein schwarzer Klumpen lag das Kraftwerk in der Ebene. Nachts blühten seine Lichter auf, und die zehn mächtigen Schornsteine schienen mitten in die Sternenpracht des Winterhimmels hineinzuwachsen.

Tag und Nacht klapperten die Transportbänder in den Schrägaufzügen der Kesselhäuser. Ein polterndes, unbarmherziges Geräusch, das uns nicht mehr aus den Ohren ging, als sollte es uns für alle Zeiten eingehämmert werden. Unter unseren Füßen spürten wir die Hitze der großen Kessel, die uns bei lebendigem Leibe ausdörrte.

Acht Stunden lang ließen wir auf breiten Gummibändern die braune Kohle in den unersättlichen Schlund der Kessel hineinrieseln. Acht Stunden lang; dann wurden wir abgelöst. In unsern Gliedern steckte Blei; unsere Augen brannten. Wir konnten nicht genug von dem dünnen Gesöff in uns hineinschütten, das die Werkleitung unter dem hochtrabenden Namen „Kaffee“ an uns verteilte.

Wir hatten zu zweit fünf große Kessel zu bedienen. Zuerst hatte ich mit Franz, dem langen Rheinländer, zusammengearbeitet. Als der eines Tages ausrückte, um nach Böhmen hinüber zu laufen, nach Wien und weiter nach dem Balkan, kam Hermann zu mir. Er war schon seit Jahren im Kesselhaus und sprach von den Kesseln, als wären sie einfache Töpfe, gut genug, um Tee in ihnen zu kochen, und nicht richtige Trommeln, voller Röhren und Eisenschlangen, deren kunstvolles System nicht einmal der großmäulige Oberheizer verstand, der voller Würde zwischen ihnen herumspazierte, und jedem, der es wissen wollte, erklärte, daß es einzig und allein von ihm abhänge, wenn wir Dreckkerle hier ungestört hantieren könnten. Wenn er, der Oberheizer, es einmal versähe, dann würde von uns nicht mehr übrig bleiben als das bißchen Schmutz, das er unter seinem Fingernagel habe. Dabei reckte er dem andern seinen Daumen vors Gesicht; die Karikatur eines Daumens, von dem Hermann behauptete, daß zumindest der Herr Oberheizer vom Affen abstammen müsse.

Hermann gehörte also zu den Alten. Er wohnte in einem der kleinen Dörfer, die das Werk wie ein blühender Kranz umgaben. In der Mitte lag die schwarze Mulde der Braunkohlengrube und fraß sich von Jahr zu Jahr mit ihren Erdbaggern weiter in die Felder und Fluren ein. Jeden Morgen fuhr Hermann bei Wind und Wetter mit seinem Fahrrad einen schmalen holprigen Feldweg nach dem Werk. Obgleich er in der ersten Zeit manchmal kaum ein Wort zwischen seinen Zähnen hervorbrachte, die gelb waren wie das Mundstück seiner Tabakspfeife, kamen wir mit einander aus. Später wurde wir gute Kameraden. Manchmal erzählte er mir in der Pause von dem kleinen Hause, das er von seinen Eltern geerbt hatte. Zu dem Hause gehörte ein kleiner Garten und ein schmaler Streifen Acker, der gewöhnlich mit Kartoffeln bepflanzt wurde. Hermann erzählte auch von seiner Frau und seinen beiden Kindern, von denen das älteste schon zur Schule ging. Er schilderte die kleinen Mühen und Sorgen seines Lebens: das Haus müsse ein neues Dach erhalten, die schlechte Obsternte habe die Hoffnungen eines Jahres vernichtet, und den neuen Stall für die Ziegen würde er wieder nicht bauen können. Mit der Zeit gewöhnte ich mich an den ruhigen Tonfall seiner Stimme, von der ich geglaubt hatte, daß sie einem Fünfziger gehöre; so sehr hatte das Werk den Dreißiger verbraucht: die Hitze der Kessel, der Staub der Kohlen und das eintönige Dröhnen der Aufzüge.

Die Tage schlichten dahin, die Monate. Der Herbst zog ins Land. Dann fiel Schnee, und Weihnachten ging vorüber. Am ersten Feiertage, als wir beide Nachtschicht hatten, erzählte mir Hermann, er hätte sich um eine Siedlerstelle beworben. Er wollte nicht länger im Werk bleiben. Der Bauer steckte noch zu tief in ihm. Er wollte wieder den Pflug in den Fäusten spüren und hinter ihm übers Feld gehen. Er brauchte den weiten Blick über die Felder, den Geruch des trockenen Heus, den Wind, der die Wolken am Himmel entlangschob. „Wenn es nur schon so weit wäre“, meinte er, „na, im Frühjahr . . .“. Ein kurzes Aufleuchten ging über sein Gesicht. Aber gleich darauf, als hätte er schon zuviel gesprochen, spuckte er aus und zog an seiner Stummelpfeife.

In den folgenden Wochen sprachen wir nicht mehr von dieser Sache. Hermann war schweigsamer als sonst, ich unterließ es, ihn zu fragen. Eines Morgens kletterte der Oberheizer zu uns herauf. Er schimpfte aus Leibeskräften auf den Ingenieur, der wieder den Versuchskessel in Betrieb nehmen wolle. Als ob nicht jedes Kind wüßte, daß dieser verdammte Kessel mit seinen Mucken den ganzen Betrieb in Unordnung bringen würde. Schließlich entfernte er sich mit der Anweisung an uns, so schnell wie möglich die Zuschüttung freizumachen. Eine Arbeit, mit der wir nicht gerechnet hatten. Während des Stillstandes hatte sich die Kohle in den Bunkern, aus denen sie dann durch große Trichter in die Feuerung fiel, so verhärtet, daß man sie mit einer Brechstange lockern mußte. Dabei hieß es vorsichtig sein, denn wehe, wenn die Kohle ins Rutschen kam! Um ein Unglück zu verhüten, seilte ich deshalb Hermann ans Geländer fest. „Wenn wir bloß endlich einmal bessere Stricke bekämen“ meinte er noch, ehe er in den Bunker stieg. Ich nickte und ging, um die Schüttung allein weiter zu bedienen. Es war gerade Sonnabend, und für Sonntag hatte mich Hermann eingeladen, ihn in seinem Hause zu besuchen.

Eine halbe Stunde mochte vergangen sein, da hörte ich Hermann rufen. Ich schaltete schnell das Band um, aber im gleichen Augenblicke gab es auch schon ein Donnern. Ich stürzte nach dem Bunker. Die Kohle, dachte ich, großer Gott! Da sah ich schon — — der Strick war gerissen, und Hermann lag unter den eingestürzten Kohlen begraben. Ich raste die Treppe hinunter, alarmierte die Heizer. Man versuchte, die Klappe des Trichters aufzumachen — sie war verstopft. Zum Glück befand sich eine Reparaturkolonne in der Nähe. So schnell sie konnten, stemmten die drei Schlosser eine Eisenplatte aus der Rutsche. Sie arbeiteten, daß ihnen der Schweiß über das Gesicht lief, und ich dachte, sie würden Hermann retten; aber es vergingen 12 lange Minuten, ehe man seinen Körper durch die Oeffnung ziehen konnte. Sein Gesicht war schwarz.

Man legte ihn auf die Fliesen, und der Widerschein einer Feuerung überflammte sein Antlitz. „So gebt ihm doch Sauerstoff!“ schrie ich den Sanitätern zu, die mit dem jungen Werkarzt neben dem Hingestreckten standen. Aber dann sah ich, wie sie alle die Mützen abnahmen und verlegen zu Boden sahen, als sei ein ungebetener Gast unter sie getreten, und der Werkarzt sagte zu mir: „So beruhigen Sie sich doch, Menschenskind; der Mann ist mausetot“. — „Wie“, stammelte ich, „wie . . . tot?“ Und die Maschinen gingen weiter; ich hörte das Rasseln der mechanischen Schnürungen, das Donnern der riesigen Dampfröhre, das Zischen der Ventile. So schnell geht das, dachte ich mit meinen neunzehn Jahren. Da legten die Sanitäter Hermann auf die Bahre; jemand breitete eine Decke darüber, und schon trugen sie ihn fort, langsam, wie man eben Tote fortträgt. Ich sah ihnen nach. Es kann doch nicht wahr sein, dachte ich, daß Hermann tot ist; erstickt zwischen den braunen Kohlen, um deretwillen Hermanns Eltern von ihren Feldern vertrieben worden, und die jetzt sein Leben nahmen, nachdem sie es schon fast zerstört hatten. Es kann doch nicht wahr sein!

Eine Woche später verließ ich das Werk.

Neuyorker Unterwelt

Von Walter Eidlitz.

In höchstem Unfrieden hatte sich Gambo von dem kommunistischen Agitator getrennt, der, unausgesetzt auf ihn einredend, ihm nicht von der Kappe hatte gehen wollen. Zornig hinkte er nun durch die Straßen. Voll Verlangen dachte er an die hübsche Missionärin. Im Laufe der Nacht würde sie doch endlich aufhören, Halleluja zu singen. Er war ein Dummkopf gewesen, sie gehen zu lassen. Heimlich hoffte er, sie irgendwo zu treffen. Aergerlich dachte er auch an seine Freundin Gladys, die sich gerade jetzt unnötigerweise in Europa aufhielt. Er dachte sogar, was er schon lange nicht getan hatte, sehnsüchtig an die rothaarige Kula.

Unschlüssig blieb er vor einem mit grellfarbigen Ankündigungen bepflasterten Tore stehen. Die Plakate luden die Bevölkerung der Weltstadt ein:

Wenn du einen Katzenjammer hast,
Wenn dich die allgemeine Pleite drückt,
Wenn du glaubst, die Welt geht unter,
Dann komm' zu uns!
Wir werden dich eines Besseren belehren,
300 schöne Mädchen warten auf dich,
Um mit dir zu tanzen.

Mit dem Tanzen würde es wohl nichts sein, so weit war sein Bein noch lange nicht, aber immerhin — — — Entschlossen stieg Gambo die unbequem hohen Stufen in dem steilen Mauerschlauch hinunter. — Er geriet in einen wilden Haufen von Männern mit weingeröteten Gesichtern, die in dem unterirdischen Tingel-Tangel brüllend und strampelnd vor Vergnügen zu einer Korbschaukel hinaufstarrten, die über ihnen hin und her schwang und in der sich ein Weib, eine üppige Blondine mit schimmernder Haut, langsam, aber um so gründlicher entkleidete. Sie warf ihnen Stück für Stück ihrer parfümierten Unterwäsche, farbige Seidenhöschen und Strümpfe und Strumpfbänder, an die Köpfe. Die wiehernden Männer balgten sich darum in sinnloser Gier, während das Weib, von den tollen Zurufen immer mehr aufgestachelt, mit gespreizten Beinen auf dem Rand der vergoldeten, über dem Getümmel sich schwingenden Schaukel stand, mit nichts mehr angetan als mit einer Flittermaske aus schwarzem Straß, die es einem bleichrosigen, kugeläugigen Insekt seltsam ähnlich machte, das rastlos an der Decke hin und her schwirrte.

Gambo merkte, daß der geschäftstüchtige Unternehmer des Kabaretts keine Kosten gescheut hatte, um trotz der Ungunst der Zeiten erfolgreich ein großes Publikum anzulocken. Es gab immer mehr und noch Krasseres zu sehen. Während die Schaukel über dem Zuschauerraum schwang, war plötzlich auf der Bühne die ganze Prunkfassade der Markuskirche in Venedig aufgebaut, goldstrahlend, feurig golden von innen erleuchtet und auf allen Sockeln und Pfeilern des Domes standen die Statuen der Heiligen und der Muttergottes, gepanzerte Gestalten, deren edelsteinfunkelnde Heiligenscheine geschminkte Girlgesichter umglänzten.

Die feierliche Musik, die aus der Kirche klang, wurde zur Barcarole. Der Markusplatz auf der Bühne füllte sich mit rosigem Fleisch, mit immer neuen Scharen sehr wenig bekleideter, gutgewachsener Mädchen, die nichts auf dem Leibe trugen als Andeutungen zu Vogelkostümen. Vorn schmal wie ein Lendenschurz, um so betonter waren die Kehrseiten von buntgekräuselten Straußenfedern umbuscht. Der Tanz bestand aus weniger anmutigen, als maschinenmäßig exakten Massenbewegungen, Werfen der Beine, Zeigen der Hinterteile. Angeregt spähten die Zuschauer, ob die Mädchen unter den gebauschten Schwanzfedern auch noch Trikots trugen oder ob es die Haut war, die so rosig leuchtete. Zu Gambos Verblüffung artete die Revue unerwartet zu einer stürmischen Huldigung der Himmelskönigin aus. Diese und die Heiligen schienen allmählich Wohlgefallen in dem recht weltlichen Tanz zu finden. Immer gnädiger und erfreuter neigten sich mit segnenden Gebärden die Häupter mit den großen goldenen Aureolen. Das Publikum nahm den Beifall der Himmlischen zum Zeichen, auch ihrerseits nicht mehr mit seiner grölend-irdischen Begeisterung zurückzuhalten, die sich bis zum tobenden Jauchzen steigerte, als die Scharen der Vogelmädchen nach dem Fallen des Vorhanges von allen Seiten in den Zuschauerraum strömten und den Gästen lachend auf den Schoß hüpften.

Auch Gambo hatte unversehens solch ein gluckſendes Persönchen auf seinen Knien, das sich dort häusli[illegible] einrichtete und obwohl sie in ihrer Puderung mit [illegible] ausrasierten Brauenbogen ohnehin schon wie eine [illegible] aussah, noch eingehend ihre Gesichtsbemalung auffrischte. Sie gab ihm mit der Quaste einen festen Tupfer auf die Nase und beteuerte mit ein wenig heiserer Stimme, daß sie nach all der Plage schrecklich durstig sei und trinken wolle, und zwar Glühwein. Um dem Landesgesetz Genüge zu tun, wurde der gewürzte, mit starken Arrak gemischte Wein in unschuldigen Teekannen und Teeschalen gereicht. „Trink du auch!“ ermunterte sie Gambo. „Was kann man in diesen Zeiten tun als Fusel trinken?“ —

Staunend sah sich Gambo um. Die flüchtigen Scharen der Dämonen um ihn sind wie ein wogendes Meer. Die Tanzenden legen ihre Köpfe auf die schillernden Wellen, als ob sie, von der Flut umspült und getragen, alles vergessen könnten, was sie würgend bedrängt. Er erkennt jetzt, es sind durchaus nicht nur prassende Kapitalisten in dem Lokal, wie er anfangs geglaubt hatte; die Mehrzahl sind wohl Abgebaute, Arbeitslose wie er, die hier ihren letzten Wochenlohn verjubeln, um sich für einige Stunden zu betäuben und den Abgrund nicht zu sehen, der von ihnen klafft.

Oh, könnte er wie diese sein, denkt Gambo neidvoll. — Oh, könnte er sich betrinken und vergessen! Aber er muß wach sein und um sich schauen. Schon Stawro hat immer geklagt, daß er nicht zu saufen versteht, daß er nur immer nüchterner dabei wird. „Trink, trink!“, ermunterte ihn das Mädchen, das er noch immer umschlungen hielt, fast angstvoll.

Prüfend sah er sie an. „Wirst du abgebaut, wenn meine Zeche nicht genügend hoch ist?“ fragte er hart.

„Ist es wahr, daß der Chef mich abbauen will?“ rief das Paradiesvogelmädchen entsetzt. Als ob sich Mörtel von einer Wand abblätterte, sah einen Augenblick ihr armes frierendes Menschengeschlecht unter der lächelnden Puppenglasur hervor. „So sitz doch nicht mit einer solchen Leichenbittermiene da, so mach doch einen Spaß, tu doch irgend etwas Tolles!“ flüsterte sie flehend. „Der Chef steht dort an der Wand und beobachtet genau die Stimmung, und davon hängt ab, wer von uns zuerst aufs Pflaster fliegt!“

Gambo, der stets einen starken Kameradschaftssinn gehabt hat, umfaßte geistesgegenwärtig die leichtgewichtige Person und wirbelte sie in die Luft. Dankbar jauchzte sie auf. Sein Beispiel fand allseits Nacheiferung in dem Saal. Die Luft war plötzlich von farbigen Steißfedern und schlanken Mädchenbeinen erfüllt. Ueberdies marschierte mitten in dem Getümmel die Negerjazztruppe auf das Podium, mit Stampfen und infernalischem Gebrüll die Aufmerksamkeit an sich ziehend. Die ganze Versammlung begann begeistert den unflätigen Negerchor mitzusingen.

Den allgemeinen Aufruhr konnte Gambo benützen, um sich unbemerkt davonzustehlen. Gezahlt hatte er ja bereits.

Von der Tür aus schaute er noch einmal erstaunt den feisten Negerhäuptling an, der aber eigentlich ein Weißer war, bloß übertrieben schwarz lackiert, und mit seinen blutrot geschminkten, viereckig aufgestülpten Lippen und knirschendem Gebiß wie ein Pavian anzusehen. Mit widerlichen Gebärden wiederholte er immer von neuem den zotigen Kehrreim mit einer Stimme, die nichts Menschliches mehr an sich hatte, aber auch nichts Tierisches, nichts von dem Brunstschrei im Urwald, den er offenbar vortäuschen wollte, sondern etwas, was in der Stufenreihe noch weit unter dem Tierischen lag, bloß vergleichbar dem grauenhaft gequetschten Heulen, das manchmal ein Radioapparat von sich gibt, wenn ein Sucher verloren zwischen den Aetherwellen irrt.

(Aus dem Roman „Das Licht der Welt“, erschienen im Paul-Zsolnay-Verlag, Wien.)

Eine Liliput-Straßenbahn für Kinder

Diese reizende Kleinbahn, die genaue Kopie richtiger Straßenbahnwagen, verkehrt in dem Stuttgarter Straßenbahner-Heim. Hier können die Kinder in den drolligen kleinen Wagen durch den Park fahren, was ihnen sicher noch mehr Freude macht, als wenn sie zu einer Fahrt auf einer richtigen Straßenbahn in der Stadt mitgenommen werden.

Die Erweckung

Eine Gorki-Novelle von Rudolf Daumann.

Ein Boßjak ist Gottes und der Erde Liebling. Von der Taiga Sibiriens bis zu den Pripjetsümpfen, von der Murmansküste bis zu den Felsenklüften Jaltas, von der Oase Chiwa bis zu den finnischen Schären führen alle Straßen zu einem Löffel Kohlsuppe, zu einer Pilzpirogge, einem Becher Kwas, einem Stück Brot, manchmal auch zu einem Glas Tee und einem Wodka. Führten einst; jetzt aber ist Mütterchen Rußland karg geworden zu ihren geliebten Kindern, den Boßjaken, die um Brot bettelten, um ihre Gedanken nicht müge zu machen durch Arbeit.

Wie leicht war das Lied zu lernen: „Im Namen Gottes, des Allerbarmers! Tu mir Armen Gutes, wie er dir Gutes tun soll. Erbarme dich meiner, wie er sich einst deiner erbarmen wird!" Und war der Angesungene ein Rechtsgläubiger, so gab er; war es aber ein Ketzer, einer, den Gott ausspeien wird aus seinem Munde, dann hetzte er die Hunde. Aber es waren mehr Rechtgläubige als Ketzer.

Ueber den Dnjepr war Mitja gewandert; hinunter nach der Krim wollte er, wo die Tartaren für die Boßjaken noch rechtgläubiger sind als alle getauften Russen. Den Winter kann man in Rußland am besten am Schwarzen Meere verträumen. Ein böser Winter war der vorjährige, der von 1890. Aber jetzt brannte die Julisonne heiß auf die Steppen des Gouvernements Cherson. Die Kaiserkerzen glühten, die Falter taumelten vor Lust durch die zitternde Luft, und die Bienen arbeiteten mißmutig brummend.

Man setzt Fuß für Fuß durch die Steppe. Der Weg nach Kandibowka, dem elenden Neste voller Ketzer, wo man Mitja vor drei Jahren mit Hunden fortgehetzt hat, ist breit wie ein Strom. Land ist ja soviel da, und taugt es nicht zur Weide und nicht zum Feld, so fährt man drüber hin mit der Troika, immer wieder eine neue Spur, eine neben der anderen. Mitja zieht quer über den Weg. Drüben steht eine Hecke, und mittags soll ein Boßjak ruhen, wie es Gott der Herr will, nicht arbeiten, wie es die Herren in der Stadt und die Beamten wollen. —

In den grünen Fransen der Hecke liegt schon einer. Zerrissen und verstaubt wie ein Boßjak, Schuhe hat er keine.

Ein Bruder muß es sein aus der großen Gemeinschaft der Barfüßler, wenn er auch stöhnt und sich wälzt wie der Teufel. Mitja hat Zeit und ein gutes Herz. Man wird plaudern und dem Bruder die Qualen vertreiben helfen. Das Gewissen hat schon manchen Gospodin zum Barfüßler gemacht, zu einem Pilger zum Lande Vergessen. Mitja war einmal, wenn er sich recht erinnert, ein Kaufmann, der immer mit dem Finger an die Wage stieß, daß sie schneller recht wog, als es die Gewichte wollten. Rubelchen auf Rubelchen hat er verdient; aber dann nahm alles die Annuschka, und man merkte, daß man von Rubeln nicht glücklich werden kann. Damals hat man nur die schmutzige Gasse der Kleinkrämer in Kasan gekannt; heute kennt Mitja das große Rußland, reich und unendlich wie die Welt, glücklich und unglücklich wie Himmel und Hölle zusammen.

Damals gab es Konkurrenz, heute nur Brüderlichkeit; damals mußte er immer verdienen und verdienen, heute kann er allen dienen, wenn er es will — und jetzt wollte er.

„Heda haj, Boßjak, laß das Weinen! Kannst doch keinen Dnjepr, keinen Vater Don und kein Mütterchen Wolga in den Sand gießen. Laß ihn den Bauern: ob die Kuh ein Kalb kriegt und ob das Kind von seinem Weibe auch seins ist. Kummer hat, wer hat; Freude nur, wer nichts hat!" Doch der andere richtet sich nicht fröhlich auf. Schwer wankt sein Schädel hin und her, geschlossen die Augen, die Zornesfalten zwischen den dicken Brauen. Die Arme, mit denen er sich vom Boden abstützt, zittern und schwanken; wie er sein Gesicht dem Boßjaken entgegenhebt, sieht Mitja, daß sich rote Striemen über die Wangen ziehen, daß durch das dicke, verstaubte Haar klebriges Blut einen Weg sucht, daß über die zersprungenen Lippen hellrote Blutbläschen aus dem Munde hervorblubbern, übers Kinn rollen und im grauen Steppenboden versickern. —

Mitja muß immer helfen; aus der Hüfttasche holt er die kleine Blechflasche hervor, gefüllt mit Monopolowka, dem brennenden Schnaps aus gutem mildem Roggen und Weizen. Dem Wunden schiebt er den Flaschenhals zwischen die Lippen und läßt ihn schlucken und schlucken, bis mit platzendem Zischen der letzte Tropfen aus der Flasche entwichen ist. Er setzt sich neben den armen Bruder, bettet das Haupt in seinen Schoß und horcht hinüber nach Kandibowka, wo die Hunde in der heißen Mittagssonne blaffen und rasen, als müßten sie eine Armee von Boßjaken vertreiben.

Dann sieht er den Armen an, der ruhiger geworden ist und still in seinem Schoße liegt: „Hamja... Hamja... Die Nase? Das ist sie doch. Und die Lippen?... Hat ihm sicher ein Bauer die Faust zwischen die Zähne geschlagen — so verschwollen. Die Stirn? — Stimmt auch! Und die Knochen, wo andere Leute die runden Backen haben? — Natürlich ist er es! — Bruder Alexey Maximowitsch Pjoschkow! Mach die Augen auf, damit ich es ganz genau weiß! Alexey! — Maximko! — Heda — Mitja ist da!"

Der Zerschlagene öffnet zögernd die Augenlider. Müde sah er den Alten an. Der freute sich über sein ganzes Gesicht: „Pjeschkow — Boßjakenmalerchen — — Boßjakenbäckerchen — Was hat man denn mit dir gemacht — — da drüben in Kandibowka? — Mich haben dort nur die Hunde gebissen! — Hast wohl das Volk lehren wollen? — Hast du noch nicht genug in Krasnowidowo gelernt? Dort haben sie dich halb verbrannt — und hier gesteinigt! Aufgewacht, Bruder und Genosse — Heilt alles wieder — Wir wollen uns erzählen und uns freuen, daß wir uns wiedergefunden haben! — Das letztemal — da wolltest du zu den großen Heiligen, Lwow Nikolajewitsch Tolstoi und Johann von Kronstadt. Haben sie dich gesegnet und dir ein Rubelchen geschenkt? — Na, na, mit Rubeln gehen die sparsamer um als mit Gottes Segen! ... Erzähl doch, Bruder!"

Pjeschkow versuchte zu lächeln und sprach mit ganz leiser Stimme: „Alter Mitja — nichts erzählen — scharr' mich hier ein. Warte noch, bis ich ganz tot bin und dann scharr' mich hier ein. Ach, Söhne vom Mütterchen Rußland such' ich und finde Teufel! Teufel die Herren in den Städten, die Isprawniks und Popen, die Mönche und Lehrer und nun noch die Bauern!" — Mitja streichelte ihm das dicke Haar: „Nun, nun, schön, schon gut sein — — schon gut sein — — — was hast du denn?" —

Der Wunde setzte sich auf, schwerfällig und stöhnend; aber nun sprach er freier: „Drüben aus Kandibowka komme ich, Mitja. Ich wollte ihnen nicht singen von Gott, dem Erbarmer. Ob es einen gibt? Ob einer lebt, Mitja? Ich glaub es nicht mehr, seit ich bei den Mönchen war. Was habe ich in Kandibowka gesucht? — Brüder, Freunde, Menschen! — Und da fand ich — laß mich langsam erzählen: Ich fand die Austreibung! Ein junges Mädel mußte einen alten Lümmel von Kulaken heiraten. Mußte! Weil es der Vater wollte. Ihr Sergei, Iwan — weiß der Teufel, wie er hieß, war bei den Soldatchen — und Vaters Wort ist Gottes Gebot. Sie nahm den alten faltigen Kulaken.

Als ihr Junger zurückkam, hat sie sich mit ihm hinter der Hecke im Stroh, im Felde vergessen. Hat dem Alten Hörner aufgesetzt, wie er es verdient. Viele Frauen machen es so und werden dadurch ein wenig glücklicher, als es der heilige Synod will. Aber sie lassen sich nicht überraschen.

Die Annuschka, Feodorowna, Kathinja — — mag sie heißen, wie sie will, hat sich erwischen lassen. Und da darf sie der Mann, der Ehekrüppel, austreiben. Neben das Pferd hat er sie nackt vor den Wagen gespannt, das Dorf eingeladen und dann ausgeführt aus dem Neste.

Auf der Dreckstraße von Kandibowka liegen die Blutstropfen, die er ihr aus der Haut gepeitscht hat. Hier an der Hecke müssen noch die Hautfetzen hängen, die er ihr heruntergeknutet hat. Sie war noch so klein und zart wie ein Mädchen; die Arme so schwach, die Brüste so klein — — Der Kerl war groß wie ein Ofen, stark wie ein Stier und hart wie der Wintersturm in der Taiga. Das Dorf lief mit — — alle: Männer, Weiber, Kinder. So ein schönes Theater! Joiho — joiho — haben sie geschrien, mit Kot geworfen, äch! Dreck schmiß Dreck — — Steine auf die schwachen Brüste, auf den armen Kopf, auf den weißen Hintern — Mitja, mir dreht's den Magen um — Und dafür will ich kämpfen? — Für den Kot, der in den Hinterhäusern und Dorfhütten wohnt? Aech, laß mich krepieren, Mitja!"

Mitja schlug ein Kreuz über die Stirn des Jungen: „Wie hießen sie dich in Krasnowidowo? Gorki — — den Bitteren! Haben dir einen rechten Namen gegeben! Pjeschkow, so kann jeder Kerkerling heißen, jeder Bäcker und Anstreicher. Heiße du Gorki! Maxim, hast du die Bitterkeit des armen Frauchens, des geschundenen Tierchens wieder nicht ansehen können? — — Hast wohl den Bauern Menschlichkeit — — Humanität sagst du immer in deinen Predigten — — lehren wollen? Und sie haben dich zerschlagen, daß es jedem Boßjaken ein Greuel sein muß?"

Pjeschkow nickte: „Geschlagen und gesteinigt! Geschunden wie den heiligen Stephan, weil ich nicht wollte, daß Russen, meine Brüder, das tun sollten. Ach, Mitja: sie singen so schöne Lieder, sie tanzen wie Tromben über die Steppe, sie sind fromm, daß die Popen ihre helle Freude dran haben müßten, wenn sie nicht immer einen überfressenen Magen hätten — und dann schlagen sie ein kleines Weibchen, so ein armes, unwissendes Vögelchen, das nur hört, was ihm das Blut im Ohr singt — — dann schlagen sie es dreiviertel tot, mit Knuten und Steinen, jagen es in die Steppe und dort muß es verröcheln! Vierhundert Menschen sind in Kandibowka? — Lüge! — Lüge! — — Vierhundert Teufel sind es. Vierhundert hier — Tausend in Nerwaslow — — Hunderttausend in Nishni — — — Million in Moskau! — — — Laß mich mein Leben ausspucken — — auskotzen! Scharr' mit ein, Mitja!"

Mitja schaute dem Empörten tief in die Augen: „Schelte, Gorki — schimpfe — grolle — donnere! Aber sterbe nicht! Alles ist heute so und morgen so — Heute Kandibowka — morgen Perekop — in Wochen Jalta! Riesengroß ist Mütterchen Rußland. Wie groß muß erst die Erde sein? — — Schlecht sind die Menschen! — Wie groß muß unsre Liebe zu den Menschen sein! Einer starb am Kreuz — — einen haben sie in Kandibowka fast gesteinigt — tausend ziehen im Schub nach Sibirien — tausend verfaulen in Schlüsselburg, in Peter-Paul — — Und einer will sterben? Maxim, du darfst nicht sterben. Wir Boßjaken gehen stumm durchs Land, einer muß unsere Stimme werden, muß erzählen, was wir gesehen haben, was wir wissen. Willst du sie nicht sein, unsere Stimme, Maxim Pjeschkow Gorki? Haut heilt, Fleisch wächst, Knochen werden wieder ganz — ein Leben aber und eine Stimme erlöschen, und Tote sind nur Erde. Erde spricht nicht. Aber ein Mensch spricht! — — Bist du ein Mensch — sprich! — — Bist du ein Teufel — fluche! — Bist du Gott — — so bleibe stumm und laß die Popen für die Gebete psalmen und Litaneien näseln! — Mensch, sprich, die Welt will dich hören — — — Die Welt hört selten einen Menschen sprechen!" — — —

Da schluchzte Gorki wie ein Kind, das nach langem Suchen seine Mutter gefunden hat: „Alter Mitja — Alter Mitja — Woher hast du so viel Weisheit? — Johann von Kronstadt hat mich davongejagt, Lwow Tolstoi hat mir kaum einen Blick geschenkt — und du glaubst an mich?"

Mitja hob die Hand und wies nach dem Osten: „Dorther kommt die Sonne — Dorthin ziehen unsere Brüder, in die Verbannung — nach Sibirien — Vielleicht ziehst du auch einst der Sonne entgegen. Aber dann ziehe erst, wenn der Zar vor seinem Namensbruder zittert! Weißt du, wie sie den Zaren in Sachalin, in der Taigia, in Jakutsk und Werchojansk nennen? — — Gorki heißt er — der Bittere. — Aber der Geist ist größer als die Macht — und das Wort ist gewaltiger als Knute und Nagaika". Pjeschkow versuchte sich auf die Beine zu stellen: „Dann will ich leben, Mitja."

Am andern Tag schlugen sie einen großen Bogen um Kandibowka, und in Sokolbola sang Mitja ein neues Lied: „Im Namen des Menschen, erbarme dich unser, wie er sich deiner erbarmen wird!" — — —

Vor 100 Jahren wurde Norwegens großer Dichter Björnson geboren

Björnstjerne Björnson mit seiner Gattin, eine Aufnahme, die wenige Jahre vor dem Tod des Dichters gemacht wurde. Die hochbetagte Lebensgefährtin Björnsons lebt noch heute in Aulestad, wo Björnson viele Jahre seines Lebens als Gutsherr verbrachte.

Zwischen Nacht und Morgen

Die Bugwelle rauscht. Am Horizont verlöschen die letzten Lichter. Dichte, schwarzgelbe Wolkenbänke drohen. An Deck ist alles festgezurrt. Das Schiff ist für den Sturm gerüstet. Die Maschine pocht wie ein schwer schlagendes Herz.

Ich stehe unter der Brücke und starre in die aufgeregte Nacht. Der Wind hat zugenommen; Blitze leuchten durch das dunkle Sturmgewölk. Gewitterregen peitscht das Deck. Das Vorderschiff wühlt sich durch Regenflut und Wellengischt. Der ganze Kasten tanzt auf und ab und stöhnt wie ein lebendiges Wesen. — Eine schwere Hand liegt auf meiner Schulter. Der Ingenieur steht neben mir, und wir starren gemeinsam in das Chaos.

„In so einer Nacht könnte man gut über Bord gehen!" Der Ingenieur hat das ganz tonlos, weltverloren gesagt.

„Nanu, Selbstmordgedanken?"

„Manchmal kommt es so über mich!"

„Man muß die Ohren steif halten, und dann mitten durch so wie die „Positano" sich jetzt durch das Wasser wühlt."

„Kommen Sie; ich werde Ihnen Bilder von meiner Frau und meinen Kindern zeigen." — —

Trübe brennt die kleine elektrische Lampe. Sie zittert in ihrer Fassung beim Wogentanz des Dampfers. Frauen und Kinder, Gestalten mit Photographiegesichtern blicken aus einem abgegriffenen Lederband heraus.

Und da wollen Sie über Bord gehen?"

„Das — war — mal — meine Frau!" Stockend kommen die Worte aus dem Halbdunkel. „Seefahrt ist nicht gut für Männer und nicht gut für Frauen." — Und wieder liegt Schweigen über dem Raume. Der Ingenieur greift in den kleinen Schrank. „Alter Rum," sagt er und schenkt ein.

„Kopf hoch, mein Lieber!"

Er winkt ab, trinkt langsam sein mit Rum gefülltes Wasserglas leer. „Sehen Sie, ich habe gedacht, bist doch 'n Kerl; was weg is, is weg! Aber in solchen Nächten bin ich eben kein Kerl; dann sauf' ich mich voll. Will den ganzen Mist vergessen. Aber das Gift dazu muß noch gefunden werden — — — Und, weil's nich' gefunden wird, geh' ich über Bord. Ehrlicher Seemannstod is besser als so ein Hundeleben. Wozu, frage ich dich, mein Junge, wozu hier weiter herumkutschieren? Für wen?" —

Mit zitternder Hand füllt er wieder sein Glas. Hoppla! Der ganze Raum torkelt, und ein Strahl des alten Rums rinnt über den Tisch. Fuselgeruch nebelt alles ein. „Laß!" sagt der Ingenieur. „Alles egal!" Dann steht er unsicher auf und tastet sich zur Tür. Und weil das Schiff so segensreich schwankt, fällt er auf mich wie ein Mehlsack, der den Halt verlor. Müdigkeit, Alkohol und Sturm machen es nicht leicht, wieder hochzukommen. Halb im Dämmer begreife ich, daß der Ingenieur blutet. Er muß sich beim Fallen verletzt haben. Endlich, liegt er in seinem Bette. — Die Tür zur Koje ist offen; einen Schlüssel gibt es nicht. Aber, wenn man sich vor die Tür legt, kann man ganz gut gegen den Wellengang ankämpfen und muß auch merken, wenn einer über einen hinwegturnen will. Trotz Sturm und Gewitter schlafe ich ein.

Zwei kräftige Arme packen mich, heben mich hoch wie ein leichtes Etwas. „Wie kommen Sie in meine Koje?" Der Ingenieur steht vor mir, frisch und gerade, wie ein ganzer Mann. Ich deute auf die Wunde an seiner Stirn. Er versteht mich nicht, hat alles vergessen, will auch an nichts erinnert sein. „Jeder muß mit sich selber fertig werden!" sagt er. „Und wenn die Sonne scheint, ist alles in Ordnung!"

Draußen lacht wirklich die Sonne. Nur die Wogen gehen noch hoch; Poseidon ist zahm geworden. Die Aegäis wird langsam glatt wie ein Teich, den der Wind zufrieden läßt.

Der Dampfer läuft zwischen den Inseln der Kleinasiatischen Küste. Der Ingenieur geht in einem großen Bogen um mich herum. Aber als wir am Abend vor Mytilini liegen, ist er wieder bei mir. Dunkelheit löst seine Zunge. „Das ist nun Mytilini", sagt er, „das ist die Insel, die bei den ollen Griechen eine so große Rolle gespielt hat. Das war auch mal ein Mittelpunkt der Welt. Wie haben sich die guten Bürger in den Haaren gelegen; selbst die edle Sappho hat hier nicht nur gesungen, sondern auch gezetert. Und was haben sie alle davon gehabt? Einen Dreck! Mazedonier, Römer, Byzantiner und Türken haben hier geherrscht, und nun ist alles wieder griechisch. Die Geschichte hat sich im Kreise gedreht. Verstehen Sie nun, daß man den Katzenjammer kriegen kann, wenn man durch dieses verdammte Wasser fährt und dabei an sein eigenes Elend denken muß?"

Ich nickte stumm. Er drückte mir die Hand.

Vom Strande her klingt Musik in die Nacht hinaus. Dort scheint man lustig zu sein. Durch das Glas entdecken wir bunte Lampions und wandelnde Menschen, ein hübsches, farbenfreudiges Bild, das geheimnisvoll und lebensprühend die Dunkelheit durchbricht. —

„Die da drüben," sage ich leise, „haben das Gestern vergessen. Auf den Trümmern der Vergangenheit lebt jetzt ein neues Geschlecht." — „Das stimmt wohl, aber es sind Jahrtausende darüber vergangen. Ein Menschenleben ist wohl zu kurz, um wirklich vergessen zu können — — —"

Die Dampfpfeife heult schaurig und kreischend in die Nacht hinaus. Sie verschluckt die leise Musik, die vom Hafen herüberweht. — „Ja, mein Lieber, die ist mit Dampf geheizt und nicht mit Pessimismus," sagt der Ingenieur lachend, grüßt und geht an seine Arbeit. —

Eine wunderliche Begebenheit

Von Zsott v. Harsanyi.

Diese Geschichte hat mir ein Unbekannter erzählt und mich maßlos damit geärgert. Nun erzähle ich sie euch, damit es euch ebenso ergehe wie mir.

Ein Amerikaner, eben in Paris dem Zuge entstiegen, fühlt, wie ihm jemand im Gedränge etwas in die Tasche steckt. Er dreht sich hastig um und erblickt noch die sich entfernende Person; es war eine Dame in tiefer Trauer. Der lange Trauerschleier bedeckt ihr schönes Gesicht vollständig. Er sieht sie nur einen Moment lang und schon ist sie in der Menge verschwunden. Der amerikanische Herr sieht überrascht nach, was diese fremde Dame in seine Tasche gesteckt hat: einen kleinen Zettel. Auf dem Zettel stehen ein paar schnell hingeworfene französische Worte. Er kann aber kein Wort Französisch, so schiebt er den Zettel in die Tasche zurück.

Im Hotel angelangt, will er auspacken, als ihm wieder der Zettel einfällt. Er läutet dem Stubenmädchen, sie kommt, er übergibt ihr den Zettel, damit sie ihn übersetze.

Als das Stubenmädchen den Zettel gelesen, geschieht etwas Seltsames. Sie erbleicht, wirft den Zettel auf den Tisch und läuft hinaus. Der Amerikaner läutet, das Stubenmädchen kommt nicht wieder. Dagegen läutet nach ein paar Minuten das Zimmertelephon. Die Direktion teilt zu ihrem größten Bedauern mit, daß sie das Zimmer dem Amerikaner nicht belassen könne, sie fordert ihn höflichst auf, sich in ein anderes Hotel zu bemühen.

Der Amerikaner stürmt zum Hoteldirektor, um ihn zur Rede zu stellen. Der Direktor wehrt sich sichtlich aufgeregt. Es täte ihm aufrichtig leid aber der Herr müsse sich entfernen, nähere Aufklärungen könne er zu seinem größten Bedauern nicht geben. Das Gepäck wird bereits heruntergebracht. Da hilft keine Erdenmacht, der Amerikaner muß gehen.

Nun gut, er geht in ein anderes Hotel. Dort ist er schon vorsichtiger und zeigt den Zettel nicht dem Personal. Begreiflicherweise ist er aber furchtbar neugierig. Nachdem er ausgepackt, gebadet und sich umgekleidet hat, geht er in ein kleines Gasthaus speisen. Beim Zahlen nimmt er den Zettel hervor und bittet den Oberkellner, der Englisch kann, den Zettel zu übersetzen. Der Oberkellner übernimmt den Zettel und liest ihn. Er errötet jedoch jäh und kommt in peinliche Verlegenheit. „Verzeihen Sie, mein Herr, ich bin Familienvater und spiele mit meiner Stellung."

Und schon eilt er an den nächsten Tisch. Das Erstaunen des Amerikaner wächst von Minute zu Minute. Er verläßt das Gasthaus und hält auf der Straße den ersten Menschen den er trifft, an. Der kann aber nicht Englisch.

Was soll er machen? Es fällt ihm ein, daß er im Stationsgebäude einen Mann gesehen hat, der ein Band auf dem Aermel mit der Aufschrift „Dolmetsch" trug. Er nimmt sich eine Kraftdroschke, fährt auf den Bahnhof, sucht den Dolmetsch übergibt ihm den Zettel: „Goddam, erklären Sie mir, was auf dem Zettel steht!"

Der Dolmetsch liest und fängt an zu lachen. Er lacht, daß ihm die Tränen herunterlaufen. Er muß sich vor Lachen an die Wand stützen, gibt den Zettel zurück und läuft schließlich vor Lachen fast erstickend, davon.

Der Amerikaner ist zum Bersten neugierig. Er wirft sich wieder in ein Auto und fährt direkt auf die Polizei. Dort fragt er den Torwart, an wen er sich zu wenden habe. Der Posten spricht mit Rücksicht auf den Fremdenverkehr englisch. „Bitte sich nur in das Zimmer Nr. 17 im ersten Stock zu bemühen, dort wird man Ihnen mitteilen, was der Zettel enthält." —

Der Amerikaner geht in den ersten Stock hinauf, sucht das Zimmer Nr. 17 und geht hinein. Dort findet er einen Polizeibeamten. Er stellt sich vor.

„Sprechen Sie englisch, mein Herr?"

„Jawohl, mein Herr. Womit kann ich Ihnen dienen?"

Der Amerikaner erzählt die wunderliche Begebenheit mit dem Zettel. „Zeigen Sie mir doch bitte diesen merkwürdigen Zettel," sagt der Polizeibeamte interessiert.

Der Amerikaner greift in die Tasche. Der Zettel ist weg. Er sucht in allen Taschen, er ist nirgends. Er hat den Zettel verloren. Er läuft auf den Gang hinaus, um zu schauen, ob er dort irgendwo den Zettel ausgestreut hat.

Der Polizeibeamte war ebenfalls sehr neugierig geworden. Und als der Amerikaner lange nicht zurückkam, sah der Beamte auf den Gang hinaus, der Fremde war nicht mehr dort, er kam auch niemals wieder.

(Einzig autorisierte Uebersetzung von Georgi Hartwig.)

Zum 60. Geburtstag des Komponisten Reger

Max Reger, dessen Geburtstag sich am 19. März zum 60. Male jährt. Der bekannte deutsche Komponist, der nur ein Alter von 43 Jahren erreicht hat, schrieb neben bedeutenden Instrumental-Kompositionen auch viele Lieder und Chorwerke und eine Modulations-Lehre. Er war mehrere Jahre lang Universitäts-Musikdirektor und Lehrer am Leipziger Konservatorium und wurde dann als Hofkapellmeister nach Meiningen berufen.

Die Glückspfote

Kriminalnovelle von O. Kander.

Stephan war seines Zeichens ein biederer Berliner Droschkenchauffeur. Sein Wagen war zwar nicht der neueste und nicht der schönste, der sich vor dem großen Fernbahnhof aufzustellen pflegte, aber bei dem Strom von Reisenden, der sich täglich aus den großen Hallen ergoß, kam er allemal auf seine Kosten. Der Wagen gehörte zudem ihm persönlich, war bezahlt und konnte noch manches Jahr laufen und seinen Besitzer nähren. An einem regnerischen Abende war gerade der D-Zug aus Amsterdam angekommen und Stephan kurbelte wie alle anderen seinen Motor an, um bereit zu sein. Ein hoher, schlanker Herr, sichtlich angelsächsischen Gepräges, lotste mit seinem Gepäck auf Stephan zu, der beflissen heraussprang und die Tür öffnete. Der Fremde nannte ein Hotel und Stephan fuhr los. Die Taxe zeigte, nachdem sie am Ziel angekommen waren, 2.50 Mark und der Fremde angelte mit der linken Hand verzweifelt in seinen Taschen herum, während er die rechte krampfhaft in der Manteltasche geballt hielt. Stephan sah dem verzweifelten Bemühen des Fremden verwundert zu.

„Können Sie Ihre rechte Hand nicht gebrauchen?" fragte er teilnahmsvoll.

„Ich kann sie nicht herausziehen," erklärte der Fremde gebrochen Deutsch, „denn ich halte in der Tasche eine wundertätige Hasenpfote, die ich nicht verlieren möchte."

„Eine Hasenpfote?" wiederholte Stephan verwundert und belustigt.

„Eine echte Hasenpfote, die mir ein sterbender Nigger vermacht hat. Sie glauben wohl an so etwas nicht?"

Stephan schüttelte lachend den Kopf. Sowas Verrücktes! Eine Hasenpfote!

„Ich werde Sie rasch bekehren, mein Lieber. Morgen habe ich noch eine größere Fahrt vor. Gibt was für Sie zu verdienen. Kommen Sie um 9 Uhr wieder hierher. Nehmen Sie diese Hasenpfote und behalten Sie sie bis morgen. Ich wette tausend zu eins, daß Sie dann bekehrt sind. Einverstanden? Hier nehmen Sie die Pfote und geben Sie sie mir morgen zurück. Auf Wiedersehen!"

Stephan sah etwas verdutzt auf das vertrocknete, braune Ding in seiner Hand, das ihm Glück bringen sollte. Er wollte eigentlich dem Mann nacheilen und ihm diesen Mumpitz gleich wieder zurückgeben, aber der Fremde war schon verschwunden. „Na scheen", dachte Stephan und steckte es in seinen Lederrock. „So'n Quatsch."

Es begaben sich nun eine Reihe höchst sonderbarer und erstaunlicher Dinge. Einige Stunden später fuhr Stephan einen Fahrgast nach dem Westen. Die Taxameteruhr zeigte vier Mark. Der Fremde zog einen Hundertmarkschein aus der Tasche und reichte ihn Stephan.

„Nee, soviel kann ich nicht wechseln."

„Wechseln?" wiederholte der feine Herr sichtlich indigniert. „Ich pflege mir auf hundert Mark nie Rest geben zu lassen." Sprachs, verschwand und ließ einen seelisch schwer erschütterten Droschkenchauffeur zurück. Er wollte gerade wieder ankurbeln, als ihn eine Dame anrief, die nach dem Zentrum zurückwollte. Das Resultat war ein weiterer Hundertmarkschein, denn auch die Dame gehörte selbstverständlich zu den Menschen, die sich auf hundert Mark nicht Rest geben lassen.

Stephan schlief in dieser Nacht einen unruhigen Schlaf. Früh schon machte er sich wieder auf den Weg. Er wollte jede Sekunde von der Zeit ausnutzen, die die Hasenpfote bei ihm blieb. Im stillen und uneingestanden schmiedete er schon Pläne, wie er sich um die Zurückgabe überhaupt drücken könne.

Fester und fester schloß sich seine Hand um die Hasenpfote, als zu den gestern verdienten noch zwei weitere Hundertmarkscheine kamen. Er schwor sich, koste es, was es wolle, im Besitz dieser wundertätigen Pfote zu bleiben. Es durchfuhr ihn daher ein gehöriger Schrecken, als ihn um die Mittagsstunde jemand leise auf die Schulter klopfte.

„Nun?", sagte der fremde Herr, der eigentliche Besitzer der Hasenpfote und lächelte auf eine ebenso aufmunternde wie maliziöse Art.

„Wieviel wollen Sie für die Hasenpfote?" fragte Stephan nach längerem Nachdenken.

„Die Hasenpfote ist mir unverkäuflich," lächelte der Fremde.

„Ich gebe Ihnen zwanzig Mark, mehr ist so'n Ding doch nicht wert."

„20 Mark ist etwas wenig, finden Sie nicht?"

„Schön. Also 40 Mark."

Sie einigten sich auf 50 Mark, Stephan bezahlte bar, ihm schwindelte beinahe, daß die wundertätige Hasenpfote wirklich so billig zu erstehen sein sollte. Der Mann mußte ja keine Ahnung von ihrem wirklichen Wert haben. Als sich der Fremde entfernt hatte, griff er unwillkürlich in die Tasche. **Die Hasenpfote war noch da!**

„Geben Sie mir die Hasenpfote," sagte plötzlich jemand hinter ihm. Und der Mann, der dies sagte, den kannte Stephan von mancher Fahrt. Es war Kriminalkommissar Tesch. Es war ein Mann, der sehr viel Spaß verstand, außer wenn er keinen verstand. Und er sah jetzt ganz so aus, als ob er keinen verstehe. Stephan gab ihm deshalb zögernd die Hasenpfote.

„Und jetzt, mein lieber Stephan," fuhr Tesch fort, „möchte ich noch die Hundertmarkscheine haben, die sich in Ihrer Brusttasche befinden."

„Was geht Sie mein Geld an?" fuhr Stephan ihn an.

„Mich nichts. Aber die Falschgeldabteilung interessiert sich dafür."

Wie im Traum nahm Stephan die Scheine heraus und sah sie an. Jedes Kind konnte sehen, daß sie falsch waren.

„Ja, ja, lieber Stephan, das kommt alles von der Hasenpfote. Kommen Sie übrigens morgen vormittag zu mir. Sie können sich dann bei dem Herrn, dem Sie 50 Mark für dieses wundertätige Amulett gaben, noch persönlich verabschieden. Die Hasenpfote wird er in Moabit bitter nötig haben."

Ein Max-Reger-Denkmal für Wien

Porträtbüste des großen Komponisten Max Reger, ein Werk des jungen Wiener Bildhauers Christian Platt, das in Wien aufgestellt werden wird.

Auf Robinsons Insel

Juan Fernandez, die kleine Insel im Stillen Ozean, gilt allgemein als das Eiland Robinson Crusoes, und sie wäre es auch zweifellos, wenn wirklich bewiesen wäre, daß Defoe, der Dichter dieses unsterblichen Werkes, die Memoiren des Matrosen Alexander Selkirk benutzt hat. Diese literarische Streitfrage wird sich wohl nie ganz lösen lassen, und so bleibt die Insel umwittert von dem romantischen Hauch, der uns bei der Nennung des Namens Robinson anweht.

Aber diese phantastischen Träume der Kindheit erfahren kaum eine Bestätigung bei dem Besuch der Insel, sondern man fühlt sich, wie ein Besucher kürzlich ausführte, stark ernüchtert, wenn man diese einsam aus dem Meer aufragende Felsmasse betritt. Obwohl Juan Fernandez nur 600 Kilometer westlich von Valparaiso liegt, also etwa 20 Stunden Dampferfahrt entfernt, so istsie doch sehr einsam, da die Schiffe hier fast nie anlegen. Die Küste ist ganz kahl, und vergebens sucht man nach dem Sande, auf dem sich die Fußspuren Freitags hätten einprägen können, durch die Robinson zu seinem Begleiter kam. Auch spricht nichts dafür, daß hier jemals ein schwarzer Menschenstamm gehaust hat.

Die Ziegen, die wahrscheinlich von dem Entdecker der Insel Juan Fernandez im Jahre 1563 eingeführt wurden, und außer einigen Wildschweinen die wichtigste Tierwelt darstellen, gemahnen allein noch an Defoes Schilderung. Die Hauptbewohner sind heute politische Flüchtlinge. Es scheint, als ob seit den Tagen der spanischen Eroberung von Südamerika die Insel immer wieder der Zufluchtsort Geächteter wurde, und die unglücklichen Nebenbuhler und Gegner des herrschenden Präsidenten von Chile fristen hier ein friedliches, wenn auch kümmerliches Dasein. Ihre Hauptnahrung sind die Langusten, die in großen Mengen gefangen werden. Daneben hat sich eine Industrie in der Herstellung von Spazierstöcken entwickelt, für die die Chonta-Palme ein vortreffliches Material liefert. Die besondere Art dieses Baumes, die auf der Insel heimisch ist, weist ein sehr anziehendes schwarzweißes Muster in ihrem Holz auf. Die Palmen werden so rücksichtslos umgehauen, daß nur noch einige wenige von ihnen vorhanden sind.

Lebendiger als die Erinnerung an Robinson ist auf der Insel die an Alexander Selkirk, den man ja für sein geschichtliches Vorbild hält. Selkirk war Obermaat auf dem Schiff „Cinque Ports", geriet mit dem Kapitän Stradling in Streit und bestand darauf, auf der Insel an Land gesetzt zu werden. Obwohl er dann vor der Abfahrt des Schiffes zweimal darum bat, wieder an Bord genommen zu werden, ließ man ihn allein zurück, und er wurde erst im Februar 1709 von dem Kapitän Rogers des Schiffes „Duke" gerettet, der sein Feuer brennen sah und ein Boot ausschickte. Der Ausguck von dem der Einsiedler auf Juan Fernandez sehnsüchtig nach dem Rettungsschiff ausblickte und den er in seinen Erinnerungen eingehend beschreibt, ist ein Vorsprung auf der Hauptgebirgskette der Insel, von dem aus man die Aussicht nach beiden Küsten hat. Der Anstieg von etwa 600 Meter wird durch ein Dickicht von Farnen und Gewächsen aller Art erschwert. Die Pflanzenwelt weist allein 24 Arten von Farnkräutern auf, obwohl die Insel nur 20 Kilometer lang und sechs Kilometer breit ist. Hat man glücklich die Höhe erklommen, so findet man auf dem Gipfel eine Steintafel, die 1868 zur Erinnerung an den 4½jährigen Aufenthalt Selkirks angebracht wurde. Man erfährt hier, daß er von 1704 bis 1709 auf der Insel weilte, später Offizier in der englischen Marine wurde und 1723 im Range eines Leutnants an Bord des Schiffes „Weymouth" starb. An dem Bergabhang, der sich in eine natürliche Terrasse über der Bucht ausbreitet, finden sich verschiedene Höhlen, die wohl von Flüchtlingen in früherer Zeit angelegt wurden: eine von ihnen, die mit Farnkräutern ausgeschmückt ist, dient als Kapelle. Deutsche Matrosen haben die Insel gelegentlich kennengelernt, als der deutsche Kreuzer „Dresden" nach der Schlacht an den Falkland-Inseln dort Unterschlupf fand.

Bei fahler, graugelblicher Hautfärbung, Mattigkeit der Augen, üblen Befinden, trauriger Gemütsstimmung, schweren Träumen, Magenschmerzen, Kopfdruck und Krankheitswahn ist es ratsam, einige Tage hindurch früh nüchtern ein Glas natürliches **„Franz-Josef"**-Bitterwasser zu trinken. Von Ärzten empfohlen.

Roter Sport

Der regelmäßige Ballspielbetrieb beginnt — Auch die Handballer nach dem Winterschlaf — Freie Turner Kattowitz am Sonntag in Gieschewald — Jednosć Zalenze kann gegen Michalkowitz nur remisieren

Am morgigen Sonntag tragen die Fußballer mehrere Freundschaftsspiele unter sich aus. So weilt beispielsweise der

1. R. K. S. Kattowitz bei R. K. S. Jednosc Zalenze.

Dieses Treffen steigt um 3 Uhr nachmitags auf dem 96-Platz in Zalenze. Vorher spielt eine Reservemannschaft des gastgebenden Vereins gegen einen noch nicht feststehenden Gegner. Wir sind neugierig, wie der Kattowitzer Klub sich aus der Affaire ziehen wird, da er am heutigen Sonnabend schon ein schweres Spiel, und zwar gegen den R. K. S. Bismarckhütte, bestreitet.

R. K. S. Sila Königshütte — R. K. S. Sila Janow.

Wie uns vom Sportwart des Königshütter Vereins soeben mitgeteilt wird, kann dieses Spiel nicht, wie vorgesehen, auf dem Platz in Klimsawiese steigen sondern muß auf dem Kresyplatz zum Austrag kommen. Die Janower Genossen werden daher ersucht, sich spätestens um 1 Uhr mittags an der Haltestelle Bahnhof Bismarckhütte einfinden zu wollen, wo sie vom gastgebenden Verein erwartet werden. Die Spiele steigen wie folgt: ½2 Uhr Reserve, 3 Uhr 1. Mannschaft. Die Leitung des Treffens liegt in den Händen des Genossen Skrzipczyk, Zalenze.

Freie Turner Kattowitz — R. K. S. Sila Gieschewald.

Es ist seit Monaten das erste Handballspiel, das unsere Vereine am morgigen Sonntag in Gieschewald austragen. Ueber die diesjährige Spielstärke der Gastgeber können wir uns daher noch kein Urteil erlauben, da uns auch ihre momentane Aufstellung unbekannt ist. Die Kattowitzer dagegen sind gezwungen, ihr erstes Spiel mit zahlreichen Ersatzleuten zu bestreiten, bezw. ihre erste Garnitur mit Neueinstellungen aufzufrischen, die ihre Reife erst werden beweisen müssen. So ist beispielsweise der langjährige Back Nysar durch Veränderung seines Wohnorts nicht mehr in der Lage, aktiv mitzuwirken, der bewährte Centerhalf Lippik kann morgen nicht mitmachen und Kleinert ist auch noch nicht hergestellt, so daß auch der Mittelstürmer-Posten umzubesetzen bleibt. Aehnlich ergeht es der Reservemannschaft. Auf diese Art liegt ein Sieg der Gieschewälder durchaus im Bereich der Möglichkeit. Auf jeden Fall ist ein hochinteressantes Rennen zu erwarten, das beide Teams zur vollen Entfaltung ihres Könnens zwingen wird, um sich den Rang abzulaufen. Die Spiele steigen auf dem Sportplatz in Gieschewald und zwar um ½10 Uhr die Reserven und um ½1 Uhr die ersten Mannschaften.

Die Kattowitzer Turner gehen gemeinsam um 8 Uhr früh, vom Ausgang der Emmastraße ab. Schlachtenbummler sind willkommen. Treffen 7,45 Uhr, da pünktlicher Abmarsch erfolgt.

R.K.S. Jednosc Zalenze — R.K.S. Sila Michalkowitz 2:2 (1:2).

Zalenze stieß in Michalkowitz auf unerwartet harten Widerstand. Nachdem die Sila, welche durch einige neue Leute an Durchschlagskraft und Ambition gewonnen hat, in den ersten Spielminuten mit 1:0 in Führung gehen konnte, mußten die Gäste sehr aus sich heraus gehen, um weitere Erfolge zu verhindern und selbst offensiv zu sein. Durch bessere Technik und Beherrschung der fußballtechnischen Tricks gelingt ihnen jedoch noch vor der Pause nicht nur der Ausgleich sondern auch noch der Führungstreffer. Bis tief in die zweite Halbzeit hinein wogt nun bei diesem Stande das Spiel auf und ab. Michalkowitz kämpft erbittert um den Ausgleich. Daß sie das zweite Tor nicht eher als in den letzten Minuten zustande brachten, ist zum großen Teil das Verdienst des rechten Läufers Pratsch, der in vorbildlicher Manier alle Angriffe des gefährlichen linken Flügels zunichte machte und selbst den Ball immer wieder in die feindliche Spielhälfte trieb. In dieser Verfassung ist Michalkowitz ein Gegner, der in den in Kürze beginnenden Verbandsspielen ein ernstes Wort mitzureden haben wird. Obiges Spiel wurde trotz des erbitterten Kampfes immer fair und ruhig durchgeführt. Beide Mannschaften verhielten sich sehr diszipliniert und machten dem Unparteiischen das Amtieren leicht.

Tischtennis: S. A. J. gegen D. H. V. Kattowitz 6:3.

Aus diesesmal gelang der Arbeiterjugend wieder ein einwandsfreier Sieg über den D. H. V., indem die S. A. J. 5 Einzel und ein Doppel an sich bringen konnte, während es beim Gegner nur für 2 Einzel und 1 Doppel reichte.

Wie hoch sind die Standgelder in der Markthalle? Nach der Festsetzung des Magistrats betragen die Gebühren für die Benutzung eines Standes in der Markthalle und Viehmärkten: Von einem einspännigen Wagen mit Kartoffeln, Kraut, Mohrrüben, Kohl- und Runkelrüben 1 Zloty, von einem zweispännigen Wagen 1.50, von einem einspännigen Wagen mit Heu oder Stroh 2 Zloty, von einem zweispännigen Wagen 3 Zloty, Handwagen oder einspänniger Wagen mit Obst, Gurken und Grünzeug 1.50, zweispänniger Wagen 3.00 Zloty, einspänniger Wagen mit Fischen oder Krebsen 2.00, zweispänniger Wagen 3.00 Zloty; ein Korb bis zu 1.5 Quadratmeter Fläche mit lebenden Fischen 50 Groschen, über 1.5 Quadratmeter 80 Groschen, ein Korb bis zu 1.5 Quadratmeter mit toten Fischen 30 Groschen, über 1.5 Quadratmeter 40 Groschen; ein Faß Heringe 50 Groschen, für ein Ferkel, Kalb, Schaf oder Ziege 30 Groschen, für ein Schwein 1 Zloty, ein Pferd 3 Zloty, Kuh 2 Zloty; für 1 Quadratmeter Kramstand zum Verkauf von Gegräupe, Grünzeug, Früchten, Beeren, Pilzen, Butter, Käse oder Eier 30 Groschen, von einem Handkorb mit Butter, Eiern oder Käse 20 Groschen, von einem Faß bis zu 1 Quadratmeter Fläche mit Butter, Käse oder Eiern 1 Zloty, über 1 Quadratmeter 1.50 Zloty, von einem Korb oder Korbdeckel mit Früchten usw. 20 Groschen, für einen Quadratmeter Kramstand für Klempner, Schuhmacher, Schneider, Böttcher, Bürstenmacher, Butter-, Eier- und Käsehändler, Porzellan-, Steingut- und Topfhändler 30 Groschen, von einem Fasan, Gans, Hasen, Ente, Huhn usw. 20 Groschen, von einem Paar Tauben oder Rebhühner 10 Groschen, von einem Korb bis zu 1 Quadratmeter mit Geflügel 60 Groschen, über 1 Quadratmeter 80 Groschen, von einem Quadratmeter Kramstand zum Verkauf von nicht besonders aufgeführten Marktartikel 50 Groschen, für jeden angefangenen Quadratmeter unter einem halben Quadratmeter 30, darüber hinaus 50 Groschen.

Tarif in der Markthalle. Parterre: Gruppe I, Fleisch, Fische, Wild, Geflügel, Käse, Butter, Eier usw. von einer Zelle für 1 Quadratmeter monatlich 35, täglich 70 Groschen. Von einem Quadratmeter Verkaufsstand monatlich 30, täglich 45 Groschen, alle anderen Artikel auf Verkaufsständen für einen Quadratmeter monatlich 10, täglich 15 Groschen. Galerie: Stand pro Quadratmeter monatlich 10, täglich 15 Groschen. Keller: Keller- und Lagerräume pro Quadratmeter monatlich 60, täglich 5 Groschen, jährlich von 1—10 Quadratmeter für einen solchen 40 Groschen. Wage: Bis zu 50 Kilogramm 5, über 50 Kilo jedes Kilo 5 Groschen mehr. Jedes angefangene Kilogramm wird voll gerechnet. Für Benutzung des Eisenbahngleises: Bei ganzen Waggonladungen für einen Waggon 4.00 Zloty, alle weiteren angefangenen 100 Kilo 10 Groschen. —k.

Chorzow. (Wer ist der Eigentümer?) Im Monat Dezember v. Js. erschien ein Unbekannter in der Wohnung des Bruno Zok in Chorzow, welcher dort ein Pakel zur Aufbewahrung gab. Dieses Paket enthielt einen kompletten Eisenbahneranzug eine neue Eisenbahnermütze, eine blaue Weste, eine Pfeife und den Betrag von 5 Groschen. Die fragliche Person hat sich zwecks Entgegennahme der Sachen noch immer nicht gemeldet. Zok hat die Sachen auf dem Polizeiamt Chorzow abgeliefert, woselbst der rechtmäßige Eigentümer seine Ansprüche geltend machen kann. r.

Siemianowitz

Vom Wagen gestürzt. Auf der ul. Pszczelnica in Siemianowitz fiel der Kutscher G. aus Eichenau vom Wagen. Er wurde eine ganze Strecke mitgeschleift, bis ihn hilfsbereite Passanten aus der gefährlichen Lage befreiten. Beim Sturz erlitt G. eine schwere Gehirnerschütterung. Der Verunglückte mußte ins Krankenhaus eingeliefert werden. m.

Gefährlicher Dummerjungenstreich. Einen Dummenjungenstreich, welcher beinahe einer Familie das Leben gekostet hätte, verübten am Dienstag einige junge Burschen auf der ul. Korfantego, indem sie von dem Dache aus den Schornstein verstopften. Die Familie Janotta, welche sich schon zur Ruhe begeben hatte, ist mit knapper Not dem Erstickungstode durch den aus dem angeheizten Ofen entströmenden Rauch entgangen. Der schlafende Janotta wurde durch eine Katze, welche in dem Rauch nicht aushalten konnte, geweckt und fand die Stube voll Rauch und Gas angefüllt. Seine Frau war bereits betäubt und nur durch sofortiges Lüften der Wohnung und Wiederbelebungsversuche kam sie wieder zu sich. Janotta erleidet außer der Gefahr noch einen Schaden, weil ihm die ganze Wohnung und Wäsche verrußt ist. Der Tat verdächtig sind einige in der Nähe wohnhafte Burschen, denn dies ist der zweite ähnliche Fall in demselben Hause. Vor einiger Zeit wurde nämlich dasselbe bei dem Fleischer Pustelnik versucht. Auch in der gestrigen Nacht wurde wiederum in dem gleichen Hause ein Handwagen aus dem Hofe zu stehlen versucht. Die Spitzbuben wurden jedoch bemerkt und ließen den Handwagen auf der Straße stehen. Der Hausbesitzer hat in dieser Angelegenheit gegen einige der Tat verdächtige Personen bei der Polizei Anzeige erstattet. Wegen der Gemeingefährlichkeit solchen Treibens wäre eine Bestrafung der Schuldigen sehr am Platze. o.

=g= **Ein Schaufenster bestohlen.** In der Nacht zum gestrigen Freitag wurde im Manufakturwarengeschäft Kolodziej auf der Wandastraße 16, ein frecher Diebstahl ausgeführt. Bis jetzt unbekannte Täter angelten mittels eines Drahtes durch das Luftfenster aus dem Schaufenster zwar Paar Hosen und flüchteten.

Es wird wieder gebaut. Eine lebhafte Bautätigkeit in Siemianowitz scheint uns der kommende Sommer zu bringen. Namentlich von privater Seite aus ist eine lebhafte Baulust festzustellen. Bei der Verwaltung der Vereinigten Königs- und Laurahütte liegen zahlreiche Gesuche um Ueberlassung von Baugelände an der neuen Chaussee, welche nach dem Bienhofpark führt, vor. Es ist zu hoffen, daß die Vereinigte den Bewerbern, es sind dies 14 Arbeiter und 8 Beamte, keine Schwierigkeiten machen wird. Geplant ist der Bau von kleinen villenartigen Einfamilienhäusern, sowie Zweifamilienhäusern. Durch dieses Projekt werden wieder etliche hiesige Arbeitslose eine Beschäftigung von längerer Dauer finden. o.

Nicht bewährt. Bei dem vor einem Jahre durchgeführten Bau der Chaussee von der Bergverwaltung wurde probeweise ein Teil der Straße mit dem neuen, modernen Gleispflaster belegt. Es ist dies ein Gefüge von 1 Meter langen Zementblöcken, welche neben einandergelegt und deren Zwischenräume mit Mörtel ausgefüllt sind. Diese neue Pflasterung scheint sich jedoch nicht zu bewähren, da dieser Teil der Straße nach so kurzer Zeit schon sehr ausgefahren und mit zahlreichen Unebenheiten versehen ist. Es wird also bei dem starken Verkehr noch in diesem Jahre eine Reparatur dieses Pflaster notwendig werden. o.

Um die Beleuchtung des Weges nach dem Bienhofpark. Unter den vielen Schmerzenskindern der Stadt Siemianowitz befindet sich auch die Straße nach dem Bienhofpark, welche noch immer keine Beleuchtung aufweist. Zwar tauchte bereits im vergangenen Jahre der Plan auf, die besonders im Sommer stark belebte Straße zu beleuchten, doch wurde dieser nicht verwirklicht. Wie wir hören, soll demnächst ein Antrag beim Magistrat in dieser Angelegenheit eingereicht werden, so daß anzunehmen ist, daß noch im kommenden Sommerhalbjahr die Arbeiten in Angriff genommen werden. m.

Michalkowitz. (Die Zwangsarbeit der Arbeitslosen.) In Michalkowitz hat man ganz sachlich, die Arbeitslosen zur Zwangsarbeit verurteilt. Um das Stadion möglichst schnell zu vollenden, hat die Gemeindevertretung es fertig gebracht, die Arbeiten den Arbeitslosen in Akkord zu geben. Die hungrigen Arbeitslosen wollten etwas verdienen, darum schufteten sie bei Kälte und Frost. Um sich zu überzeugen, wie die Arbeit geht, standen täglich die Gemeindevertreter und der Gemeindevorsteher bei der Arbeit und markierten Unternehmer und Aufseher. Aus diesem Grunde wurde die Arbeit, die bei einer normalen Arbeitszeit noch etliche Monate gedauert hätte, in wenigen Wochen vollbracht. Natürlich möchten sie diesen Trick auch weiter anwenden. Wie in anderen Ortschaften, so werden auf Anordnung der Wojewodschaft, auch in Michalkowitz die Straßen ausgebessert. Natürlich hat die Wojewodschaft den Lohn für die Arbeiter bestimmt, der 3 Zloty den Tag beträgt. Wenn die Gemeinde auch diese Arbeiten den Arbeitslosen in Akkord vergeben möchte, so müßte sie aus dem eigenem Säckel zuzahlen. Sie gibt es lieber für andere Zwecke heraus. Um die Arbeitslosen in demselben Sinne, wie beim Stadion zur Arbeit anzuspornen, wurde ein arbeitsloser Gemeindevertreter als Aufseher bestimmt. Er verdient nicht so wie es die Wojewodschaft angeordnet hatte, sondern 50 Groschen mehr als der Arbeiter. Bei diesem Menschen zahlt die Gemeinde zu, damit er die Arbeiter antreibt. Er verdient die Woche 50 Zloty. Wir gönnen diesem Gemeindevertreter diesen Verdienst, können uns aber nicht einverstanden erklären, warum so große Unterschiede seitens der Gemeindevorstandes bei den Arbeitslosen gemacht werden. Wenn die Gemeinde Geld hat, einem Menschen für das Antreiben der Arbeitslosen zur Zwangsarbeit zu zahlen, so kann sie auch den Arbeitern etwas zulegen und sie werden, ohne angetrieben zu werden ihre Arbeit leisten. *

Michalkowitz. (Zweierlei Maß auf Maxgrube.) Die Maxgrube in Michalkowitz ist eine derjenigen Gruben, die die Arbeiter am meisten mit Turnusurlaub bedenkt. Es gibt dort Arbeiter, die jeden zweiten Monat Turnusurlaub erhalten. Andere dagegen werden jeden dritten Monat auf Urlaub geschickt. Es gibt auf Maxgrube aber noch Arbeiter, wo andere schon zwei oder drei Mal beurlaubt waren, die noch überhaupt nicht beurlaubt wurden. Das noch nicht genug. Außer diesem Turnusurlaub gibt es für die restlichen Arbeiter noch eine ganze Reihe von Feierschichten. Auch hier werden Unterschiede gemacht. Diejenigen, die noch gar nicht beurlaubt wurden, werden sogar an Sonn- und Feiertagen beschäftigt. Eine solche Handlungsweise der Verwaltungsapparate versetzt diejenigen Arbeiter, die dauernd beurlaubt werden, in große Aufregung. Die Aufregung ist berechtigt, denn unserer Ansicht nach sind alle Arbeiter gleich zu betrachten. Wenn die Beamten von der Maxgrube ihre Günstlinge besonders bedenken wollen, so sollen sie das nicht so offen zeigen. Die Hohenlohewerke werden hier etwas unternehmen müssen, um eine gerechte Verteilung des Turnusurlaubes und der Feierschichten einzuführen. Auch möchten wir hier den Arbeiterrat fragen, ob ihm diese Sachen nicht bekannt sind. Etwas Einsicht seitens des Arbeiterrates wäre hier am Platze. Hoffentlich brauchen wir zum zweiten Male dieses Thema nicht behandeln. •

Myslowitz

Der Kampf gegen die hohen Lebensmittelpreise.

Wir haben wiederholt darauf hingewiesen, daß Myslowitz zu den teuersten Industrieorten in unserer engeren Heimat gehört. Die Fleisch- und Brotpreise sind in Myslowitz stets um 10 bis 20 Prozent höher als in Kattowitz. Obwohl über diesen Wucher mit Lebensmitteln schon viel geschrieben wurde, hat sich bis heute nichts geändert. Unerschwinglich waren bis jetzt auch die Butterpreise in Myslowitz, aber in der letzten Zeit trat hier eine kleine Besserung ein. Die bekannte Buttergenossenschaft aus Klein Polen, „Maslosojusz" hat in Myslowitz eine Verkaufsstelle errichtet, die eine Panik unter den Butterhändlern hervorgerufen hat. Durch diese Verkaufsstelle wurden endlich die Preisdifferenzen zwischen Kattowitz und Myslowitz ausgeglichen. Natürlich ist diese Tatsache den Butterhändlern auf die Nerven gefallen, was uns schließlich kalt läßt. Aber nicht nur allein die Butterhändler sind es, die gegen die Geschäftsstelle der Buttergenossenschaft Sturm laufen. Das wäre zu ertragen. Es sind noch andere Kreise da, denen die Geschäftsstelle zuwider ist. Wir erfahren, daß in einigen Schulen die Kinder belehrt werden, ihren Eltern beizubringen, beim „Maslosojusz" keine Butter zu kaufen, weil sie einer Ukrainischen Genossenschaft angehört, die polenfeindlich sein soll. In Kattowitz hat diese Genossenschaft mehrere Verkaufsstellen, aber wir haben nicht gehört, daß dort die Schulen dagegen protestiert hätten. Schließlich sind wir der Meinung, daß die Schulen andere Aufgaben haben, als sich mit Butterankauf zu befassen. Die Ukrainer sind auch polnische Staatsbürger und unterstehen denselben Gesetzen wie alle anderen Bürger. Sie haben das Recht Genossenschaften zu gründen und Handel zu treiben. Gegen sie werden auch die Strafgesetze so wie gegen alle anderen Bürger angewendet. Wenn sie gegen die Strafgesetze verstoßen, dann ist die Polizei und der Staatsanwalt da, die sie sicherlich zurechtweisen werden. Die Schule soll sich in diese Dinge nicht hineinmischen, das ist nicht ihre Aufgabe. Den Myslowitzern ist aber gleichgültig, wer die Ware verkauft, die Hauptsache ist es, daß sie nicht ausgebeutet werden. Möge selbst der Teufel mit seiner Ware kommen und sie werden bei ihm kaufen, wenn sie nur billiger ist. Wir meinen, daß es gut wäre, wenn noch andere große Firmen ihre Geschäftsstellen in Myslowitz errichten wollten, damit dem Lebensmittelwucher in Myslowitz endlich gesteuert wird.

Schoppinitz. (2 Einbrüche in Kolonialwarengeschäfte.) In die Kolonialwarenhandlung der Margarethe Pogorzallek, ul. Kosciuszki 13, wurde ein nächtlicher Einbruch verübt und dort Waren im Werte von 150 Zloty gestohlen. — Vermutlich die gleichen Täter dürften auch einen zweiten Einbruch, und zwar in das Kolonialwarengeschäft der Anna Bara, ul. 3-go Maja 44 verübt haben. Dort wurden Waren gleichfalls im Werte von annähernd 150 Zloty gestohlen. r.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Friedenshütte. (Gestohlen wird alles!) Dem Josef Soparta aus Friedenshütte wurde aus seinem Garten ein großer Tisch, sowie Bänke, einige Bretter und 9 Rosensträucher gestohlen. Der Schaden beträgt 100 Zloty. r.

Lipka. (Kindesleiche aufgefunden.) In dem Wäldchen bei Lipka, nahe der Chaussee wurde die Leiche eines vier Monate alten Kindes aufgefunden. Die Kindesleiche war in Zeitungspapier eingewickelt.

Pleß und Umgebung

Althammer. (Geistesschwacher verübt Freitod.) Am Bodenraum erhängte sich der 25jährige Paul Swierkta aus Althammer. Swierkta galt als geisteskrank und zwar schon seit mehr als 13 Jahren. Diese Krankheit dürfte wohl das Motiv zu diesem Verzweiflungsschritt gewesen sein. r.

Tarnowitz und Umgebung

Bubenstreich verursacht Zugverkehrsstockung. Von einigen Tätern wurde auf der Gleisstrecke zwischen Naklo und Tarnowitz die Signalvorrichtung beschädigt, so daß der Personenzug Nr. 3636, welcher aus Richtung Naklo angefahren kam, infolge des ausbleibenden Einfahrtszeichens etwa 10 Minuten halten mußte. Man vermutet, daß dieser Bubenstreich von Eisenbahndieben ausgeführt wurde, welche ungestört die Kohlen von den Waggons abwerfen wollten. Nach den Tätern wird gefahndet. r.

Bielitz, Biala und Umgegend

Bielitz und Umgebung

Wie die Arbeiter aus Lodz auf die Bezahlung des Heilverfahrens in der Krankenkasse reagierten.

In dem Kampfe, den die Arbeiter mit den durch die Regierungskommissare verwalteten Krankenkassen wegen Bezahlung des Heilverfahrens führen, reagieren die Arbeiter in der Weise, daß sie die Krankenkassenbücher in Massen der Krankenkasse zurückstellen. In Lodz ereignete sich dieser nicht alltägliche Fall in ganz eigentümlicher Weise. Aus einer Fabrik in Lodz wurde die Krankenkasse angerufen, daß ein Unfall in derselben vorgekommen ist. Die Krankenkasse delegierte sofort einen Arzt in die betreffende Fabrik, welcher mit einem Wagen in paar Minuten an Ort und Stelle war. Mit der in solchen Fällen üblichen Eile betrat der Arzt die Fabrik, wo er eine ziemliche Anzahl Arbeiter antraf. Er suchte aber vergeblich nach dem Opfer des Unfalles.

Als er sich endlich durch das Gedränge durchzwängte, um zu dem Opfer des Unfalles zu gelangen, gewahrte er zu seinem Erstaunen einen Sarg. Der Sarg war in aller Eile zusammengeschlagen und von ungehobelten Brettern zusammengezimmert. Die Umstehenden betrachteten den Arzt mit ernsten, manche mit ironischen Blicken. Auf die Anfrage des Arztes, warum man ihn zu dem Toten gerufen habe, antwortete ihm die Menge mit schallendem Gelächter.

Der ungeduldig gewordene Arzt ging zu dem Sarge und schob den Deckel beiseite. Aber auch hier traf er auf etwas Unvorhergesehenes. Anstatt einer Leiche, gewahrte er eine Masse Krankenkassenbücher der Mitglieder, welche im Sarge schön aufgeschichtet lagen. Auf diesen Anblick der sich ihm bot, konnte der Arzt nur mit einem Lächeln reagieren, was wieder seitens der Eigentümer der Krankenkassenbücher neue Heiterkeit auslöste. Aber das war noch nicht das Ende. Als der Arzt wieder wegfahren wollte, nahmen die Arbeiter den Sarg auf die Achseln und trugen ihn vor das Fabrikstor, wie eine Leiche, wobei sämtliche Arbeiter dem Sarge wie die Leidtragenden folgten. Mehrere andere Arbeiter hielten den Krankenkassenwagen an. Einige Arbeiter öffneten den Wagenschlag und versuchten den Sarg mit den Krankenkassenbüchern dort unterzubringen. Diesem Vorhaben widersetzten sich die Funktionäre der Krankenkasse, welche solche „Unfallsopfer" noch nicht befördert haben. Die Arbeiterschaft bestand jedoch auf ihrem Vorhaben und es gelang ihnen auch ihr Ziel zu erreichen. Der Rettungswagen der Krankenkasse beförderte die Krankenkassenbücher der Mitglieder in die Zentrale.

Vom Streik der Textilarbeiter in Lodz

Am Dienstag, den 14. März fanden in Lodz Verhandlungen mit den Unternehmern in Sachen des Abschlusses eines Sammelvertrages in der Textilindustrie statt. Diese Konferenz fand auf Vermittlung des Arbeitsinspektors statt.

Seitens der Arbeiterschaft begründete Abg. Gen. Szczerkowski die Forderungen derselben. Er verwies darauf, wie die Löhne der Arbeiter infolge des vertragslosen Zustandes fortwährend sinken, so daß die Arbeiter heute gänzlich konsumunfähig geworden sind.

Der Streik im Lodzer Industriebezirk ist der Ausdruck der Unzufriedenheit, die unter der Arbeiterschaft herrscht und ist zugleich die Abspiegelung der großen Not derselben. Die Textilarbeiterlöhne waren immer niedrig, aber die erfolgten Lohnherabsetzungen übersteigen alle Grenzen, denn die Arbeiter können bei diesen Hungerlöhnen nicht leben.

Auf die Erklärung der Arbeitervertreter entgegnet der Vertreter der Großindustrie in folgender Weise, indem er ebenfalls eine Erklärung abgibt, welche lautet:

„Die Unternehmerverbände stehen auf dem Standpunkt, daß ein Sammelabkommen abgeschlossen werden kann, und sind dazu bereit, aber im Bereiche der Möglichkeit der Industrie- und der Wirtschaftsverhältnisse. Wenn die Arbeiterverbände bereit sein sollten, einen Vertrag unter den Bedingungen, die sich nach der Vertragskündigung gebildet haben, zu unterziehen, so sind wir bereit, auf dieser Grundlage den Vertrag abzuschließen.

Ich erkläre, daß wir bereit sind, einen Vertrag abzuschließen und an die Besprechung der vertraglichen Einzelheiten heranzutreten, wenn die Arbeitervertreter sich mit einer Lohnherabsetzung von 15 bis 25 Prozent im Verhältnis zu den Löhnen vom Jahre 1928 einverstanden erklären.

Den Vertrag wollen wir in der Weise abschließen, daß bei der Lohnherabsetzung die einzelnen Zweige der Textilindustrie (Spinnerei, Weberei, Färberei und Appretur) als einzelnes Ganzes zu betrachten sind."

Aus dieser Erklärung ersieht man die dreiste Protzigkeit der Unternehmer. Bevor sie sich durch einen Vertrag binden lassen, wollen sie noch einen Lohnabbau vornehmen, durch welchen der Arbeiterschaft noch ein ganzes Viertel ihrer bisherigen Hungerlöhne genommen werden soll. Das klingt förmlich wie ein Hohn für die Streikenden.

Abg. Gen. Szczerkowski gab folgende Erklärung ab:

„Ich erkläre im Namen der Delegierten aller Arbeiterverbände, daß zwischen der Verhandlungsgrundlage der Verbände der Arbeiterschaft und der Grundlage der Unternehmer ein so großer Unterschied besteht, daß die Arbeitervertreter den Vorschlag der Unternehmer auf das Entschiedenste ablehnen, und ich appelliere an die Unternehmervertreter, einen neuen Vorschlag zu unterbreiten."

Auf das hin erklärte der Arbeitsinspektor, daß für Donnerstag, den 16. März im Ministerium für soziale Fürsorge eine Konferenz beider Interessentengruppen stattfinden wird. Bedingung sei, daß die Vertreter beider Seiten mit Vollmachten zum Abschluß eines Abkommens und eventueller Uebergabe der ganzen Angelegenheit an ein Schiedsgericht versehen sein müssen.

Hierzu gab Gen. Szczerkowski die Erklärung ab, daß die Arbeitervertreter ein schiedsgerichtliches Verfahren kategorisch ablehnen.

Ueber den weiteren Verlauf des Streiks sowie der Verhandlungen werden wir berichten.

Aus der Theaterkanzlei. Sonntag, den 19. März, nachm. 4 Uhr, wird das Singspiel „Im weißen Rößl", zum 10. Male wiederholt. — Abends um 8 Uhr, geht die mit großem Beifall aufgenommene Operette von Robert Stolz: „Das Sperrsechserl" in Szene. Das Stück mit seinem prächtigen Humor, seinen urwienerischen Walzermelodien muß den ärgsten Griesgram in frohe Laune bringen. Eine nochmalige Wiederholung von „Das Sperrsechserl" dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach nicht stattfinden. — „Ich hab mein Herz in Heidelberg verloren", ist ein sehr bekanntes Marschlied von Fredy Raymond, das vor wenigen Jahren aufkam, in aller Ohren ging und von jedem Mund gesungen wurde. Die Erstaufführung dieses Singspiel-Schlagers findet Mittwoch, den 22. März im Abonnement der Serie blau statt. Unter Franz Lagranges Regieführung und Heinrich Wolfthals musikalischer Leitung verspricht das Stück, in welchem das gesamte Personal beschäftigt ist, auch bei uns der Riesenerfolg zu werden, der ihm noch nirgends versagt geblieben ist. — Für die Abonnenten der Serie rot wird „Ich hab mein Herz in Heidelberg verloren" Freitag, den 24. März wiederholt.

Kundmachung. Am 15. eines jeden Monats, bezw. wenn der 15. auf einen Feiertag fällt, am nächstfolgenden Tage, werden Wagen der städtischen Wirtschaftsabteilung größere und härtere Abfälle, wie z. B. altes Blechgeschirr, Teile von Beton, Eisen, Strosäcken, Fetzen u. dergl., welche die mechanischen Einrichtungen des für Kehrrichtsausfuhr bestimmten Kraftwagens beschädigen, einsammeln. Das Einlegen genannter Gegenstände in die ausschließlich für Kehricht und Asche bestimmten Blechkübel ist prizipiell untersagt. Das Ankommen des Sammelwagens wird durch eine Glocke bekanntgegeben. Ich ersuche die P. T. Hauseigentümer bezw. deren rechtliche Vertreter anzuordnen, daß bezeichnete Abfälle in entsprechende Gefäße hinterlegt und auf den städtischen Sammelwagen aufgeladen werden. Der Bürgermeister. Dr. Kobiela m. p.

Deutsches Theater. („Madame Sans Gene". Lustspiel von Viktor Sardou.) Von den fünfzig Bühnenstücken, welche Sardou schrieb, hat sich „Madame Sans Gene" bis heute auf unseren Bühnen behauptet und auch diesmal einen vollen äußeren Erfolg erzielt. Die Bombenrolle der Catherine hatte Frau Weber inne und sie verkörpert sie mit der ganzen Kraft ihrer schauspielerischen Individualität und läßt völlig vergessen, daß die ehemalige Marketenderin im Charakter und Figur viel robuster sein müßte. Ihr folgen die Sympathien durch Pulverdampf und höfische Intrigen und selten ist ein Beifall so ehrlich, wie der, den man Frau Weber nach den Aktschlüssen zollt. Hundertprozentige Männlichkeit stellt der Lefebore Herrn Triembachers dar. Das Soldatische trifft er wie kein anderer und immer bleibt er das große Kind, das von der kleinen Frau unmerklich am Gängelband geführt wird. Dir. Ziegler zeichnet den großen Korsen als den Triebmenschen, der immer eines Fouchees bedarf, um ihn vor Ueberstürzungen zu bewahren. Als Schauspieler zeigt er sich von der Art, „die das Wort verachtet und nach der Wesen Tiefe trachtet". Imposant die treffliche Maske. Der immer über der Situation stehende Fouchee, der scheinbar das Gras wachsen hört, findet in Brück einen überzeugenden Darsteller. Die Wandlungsfähigkeit des H. Preses als Nationalgardist und späterer Polizeiminister, dessen Aufgeblasenheit zu seinem Wissen in reziprokem Verhältnis steht, stempelt diesen Schauspieler wiederum zum Qualitätsdarsteller. Erfreuliche Leistungen sah man auch von H. Kennedy, dessen künstlerische Ambition ihn auch in kleinen Rollen angenehm bemerkbar macht, sowie von H. Wagner, der durch die Ursprünglichkeit seines Trommlers und die Lebendigkeit der Kampfschilderung überraschte. Es sei noch der eindrucksvollen Leistung H. Bannerts als Graf Neipperg, sowie der maßvoll komischen Figur Söwys als Tanzmeister Despreaux lobend Erwähnung getan. Eine Einzelbesprechung kleiner und kleinster Rollen würde zu weit führen und wir begnügen uns daher mit der Feststellung, daß niemand aus dem Rahmen fiel. Zieglers Regie kennzeichnet sich erstens dadurch, daß die als Nationalgardisten agierenden Schauspieler wirklich wie Krieger aussehen und auftreten, ferner durch die Lebendigkeit der Ensembleszenen und endlich durch Gewähltheit und Sorgfältigkeit der szenischen Ausstattung. Man verließ das Theater mit dem angenehmen Eindruck einer in jeder Hinsicht gelungenen Aufführung. H. R.

Handball-Wettspiel. Am Sonnabend, den 18. d. Mts., findet um 4 Uhr nachmittags am Sportplatz in Alexanderfeld ein Wettspiel zwischen den Handballspielern des Lehrerseminars und dem Verein der Jugendlichen Arbeiter in Alexanderfeld statt. Nachdem die Mannschaft des Lehrerseminars gut trainiert ist, wird das Spiel sehr interessant sein. Die Alexanderfelder jugendlichen Arbeiter gelten durch drei Jahre am Alexanderfelder Sportplatz als ungeschlagen. Eintree: Freie Spenden.

Richtigstellung. In der Versammlungsanzeige von Lobnitz soll es richtig heißen: Beginn **um ½5 Uhr nachm.** und nicht um ½3 Uhr.

Die „Volksstimme" beschlagnahmt!

Die gestrige Nummer der „Volksstimme" wurde auf Veranlassung der Polizeidirektion in Kattowitz wegen des Artikels „Antisemitische Hetze im Bialaer und Teschener Gebiet" beschlagnahmt.

„Wo die Pflicht ruft!"

Sozialdemokratischer Wahlverein „Vorwärts", Stare Bielsko. Sonntag, den 19. März 1933, findet um 9 Uhr 30 Minuten vormittags in der Restauration des Herrn Andreas Schubert in Stare Bielsko, die diesjährige Generalversammlung, obgenannten Vereins mit nachstehender Tagesordnung statt: 1. Verlesung des Protokolls der letzten ord. Generalversammlung. 2. Berichte der Funktionäre. 3. Neuwahl des Vorstandes. 4. Referat. 5. Allfälliges. Mit Rücksicht auf das neue Vereinsgesetz, werden die Mitglieder ersucht, die Vereinslegitimationen mitzubringen. Um pünktliches und vollzähliges Erscheinen ersucht der Vorstand.

Alexanderfeld. Am Sonntag, den 19. März, um 2 Uhr nachm., findet im Arbeiterheim die diesjährige Generalversammlung des Wahlvereins „Vorwärts" mit statutenmäßiger Tagesordnung statt. Bei dieser Versammlung wird Sejmabgeordneter Gen. Kowoll aus Kattowitz das Referat erstatten. Mitglieder erscheint vollzählig!

Lobnitz. Am Sonntag, den 19. d. Mts., findet um ½5 Uhr nachmittags im Gasthaus des Herrn Georg Heß in Lobnitz die diesjährige ordentliche Generalversammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins Vorwärts mit statutenmäßiger Tagesordnung statt. Bei dieser Versammlung wird Sejmabgeordneter Gen. Kowoll aus Kattowitz einen Vortrag halten. Es ist Pflicht aller Mitglieder bei der Generalversammlung vollzählig zu erscheinen!

Lipnik. Die für Sonntag, den 19. März angekündigte Generalversammlung des sozialdem. Wahlvereins „Vorwärts" in Lipnik findet eingetretener Hindernisse halber erst am Sonntag, den 26. März, um 9 Uhr vorm., im Gasthaus des Herrn Zak mit statutenmäßiger Tagesordnung statt. Die Mitglieder werden ersucht dies zur Kenntnis zu nehmen.

„Freie Turnerschaft" Nikelsdorf. Sonntag, den 19. März, um 9 Uhr, findet bei Genser die fällige Generalversammlung statt. Alle Mitglieder werden ersucht, vollzählig zu erscheinen. Legitimationen sind mitzubringen.

Allgemeine Textilarbeiterversammlung. Am 21. März, nach Arbeitsschluß, findet im Arbeiterheimsaale in Bielsko eine allgemeine Textilarbeiterversammlung sämtlicher hiesiger Textilbertiebe statt. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht der Vorstand.

Die Ueberführung der Leiche des Oberbürgermeisters Cermak nach Chikago

Die Leiche des ermordeten Chikagoer Oberbürgermeisters wird auf dem Bahnhof Miami (Florida) zum Zuge gebracht. — Bei dem Anschlag, der dem neuen Präsidenten der Vereinigten Staaten Roosevelt galt, wurde der Chikagoer Oberbürgermeister Cermak so schwer verletzt, daß er trotz aller erdenklichen Bemühungen der Aerzte nicht gerettet werden konnte. Cermak, der tschechischer Abstammung war, starb an den Folgen des Attentats, für das der Mörder Zangara zum Tode verurteilt wurde.

„Fliegende Artillerie“

Haubitzenteile einer amerikanischen Artillerie-Abteilung werden in ein Flugzeug verladen. — Zum erstenmal wurde bei den Manövern der amerikanischen Armee in der Nähe des Panama-Kanals ein ganzes Bataillon Feld-Artillerie durch die Luft transportiert. Innerhalb kürzester Frist waren sämtliche Gebirgshaubitzen des Bataillons in Bomben- und Transport-Flugzeuge verladen und wurden innerhalb von 12 Minuten nach der Landung der Flugzeuge in ihren Gebirgs-Positionen in Stellung gebracht.

Wie klingt des Teufels Stimme?

Von York.

Der Londoner Rundfunk sucht unter seinen Hörern einen Mann, der in einem geplanten Bisher hat sich kein Geeigneter gefunden ...

Es kamen sehr seltsame Angebote. Und vor allem sehr, sehr viele. Der Regisseur war gewissenhaft und prüfte sie alle.

Gerade als ein älterer InIdustriearbeiter seine Fähigkeit, den Teufel zu sprechen, unter Beweis stellen wollte, ließ sich der Generaldirektor des Petroleumkonzerns Sir Moneyson melden.

Der Regisseur ließ den Arbeiter warten und empfing Sir Moneyson recht aufgeregt. So hoher Besuch ... und wie sollte man sich benehmen ... und was wollte der Milliardär eigentlich ... hatte man bei irgendeiner Sendung die Oelinteressen geschädigt.

Aber Sir Moneyson, ein Mann in den besten Jahren, von stattlicher, voluminöser Figur, in tadellosem, aber nicht übermäßig elegantem Anzug, umweht vom ganz leisen, herben Geruch eines teuren Parfüms — Sir Moneyson lächelte über sein ganzes, freundliches Magnatengesicht: er wollte also nichts Böses.

„Was führt Sie zu mir ...?“ fragte der Regisseur, devot dienernd.

Sir Moneyson war beinahe ein bißchen verlegen. „Tja, hm ... Sie suchen doch da jemanden, der den Teufel sprechen soll ... ich wollte .. ich bitte .. Sie wissen ja, jeder von uns hegt so einen Traum, einen Wunschtraum. Der meine ist immer gewesen, Theater zu spielen, zu rezitieren, wissen Sie ... Tja. Angesichts meiner gesellschaftlichen Stellung kann ich natürlich nicht auf irgendeiner Bühne auftreten. Aber im Rundfunk, wo keiner mich sieht, keiner mich kennt ... Also ich möchte mich um die Aufgabe bewerben.“

Der Regisseur brauchte eine lange Zeit, um sich von seiner Ueberraschung zu erholen. Dieser Industriekapitän, dieser gewandteste Ausnützer jeder wirtschaftlichen Lage, der eben erst einen raffiniert geführten Kampf um eine Lohnsenkung gegen die streikenden Arbeiter gewonnen hatte und damit noch um ein paar Millionen schwerer geworden war — dieser reiche, stattliche, freundliche Elegant wollte hier für ein paar Minuten den Teufel sprechen —, das war der Traum seines Lebens!

„Herr Generaldirektor“, sagte der Regisseur endlich, „es ist reizend von Ihnen, daß Sie auch der Kunst Ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Sehr gern will ich Sie beschäftigen, es soll mir eine Ehre sein selbstverständlich — aber gerade den Teufel, Herr Generaldirektor .. ? Sie haben ein sehr schönes, weiches und doch kräftiges, gepflegtes und auffallend warmes, ja, herzlich klingendes Organ — und gerade das scheint mir unteuflisch zu sein. Vielleicht ein andermal, als Erzengel, als Held oder so ...“

„Nun ja“, meinte Sir Moneyson etwas bedrückt, „Sie haben wahrscheinlich recht. Also vielleicht höre ich einmal von Ihnen!“ Und er ging.

Der Regisseur schüttelte noch eine Weile den Kopf. Dann ließ er den Arbeiter vorsprechen. Dieser Arbeiter war an einer Maschine in einem der Moneysonschen Betriebe beschäftigt, seit über dreißig Jahren. Von den heißen Oeldämpfen hatte er eine rauhe, hustende, halberstickte Stimme bekommen, grau, drohend, dumpf und doch schreiend laut, er mußte ja die Räder übertönen im Betrieb — kaum menschlich noch ... Der Regisseur engagiert ihn sofort: „Das ist die Stimme des Teufels! Wahrhaftig, das ist echt, das ist teuflisch, mein Herr ...“

Der Arbeiter ging nach Hause, in die schmutzige Elendsbaracke von Eastend, und küßte vor Glück seine verwelkte Frau und seine blassen Kinder.

Abends im Klub aber sagte Sir Moneyson zu seinem Freund und Standesgenossen, dem Leiter der Rüstungsindustrie Sir Armerong:

„Wissen Sie, Armerong, heute zum ersten Male habe ich begriffen, warum wir so viel Erfolge haben im Leben. Weil wir gut aussehen, vertrauenerweckend, gütig, eine weiche, freundliche Stimme haben. Wir wirken wie Engel .. Dabei sind wir doch, wie die Sache nun einmal liegt, die Teufel der Menschheit ... So lange aber die Menschen glauben, daß der Böse hinken müsse und ärmlich gekleidet ist und nicht gut riecht und eine heisere, häßliche Stimme hat — so lange haben wir Teufel nichts zu fürchten!“ Er lachte wohltuend und sagte lässig und sanft: „Uebrigens, Armerong: wollen Sie nicht auch in Ihren Betrieben die Löhne ein bißchen abbauen? Auf meine Hilfe können Sie rechnen!“

— Die Aufführung des Hörspiels „Der Teufel wurde ein großer Erfolg. „So“, schrieben Tausende von Hörern in begeisterten Briefen, „ganz genau so haben wir uns die Stimme des Teufels immer vorgestellt ...!“

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 154.

A. Ederer. Matt in drei Zügen. Weiß: Kb3, Ta7, Ld5, Ba5, c5 (5). Schwarz: Kb5, Ba6 (2).

1. Ld5—a8 Kb5×a5 2. Kb3—c4 Ka5 nach a4 3. Ta7×a6 matt; 1.... Kb5×c5 2. Ta7—d7 Kc5—b5 3. Td7—d5 matt.

Partie Nr. 155 — Caro-Kann.

Die folgende mehrfach in Meisterturnieren angewendete Spielweise ist vielleicht die schärfste Bekämpfungsart der Caro-Kann-Verteidigung. Die Partie wurde im Turnier zu Budapest gespielt.

Weiß: **E. Steiner.** Schwarz: **H. Müller.**

1. e2—e4 c7—c6
2. c2—c4 ....

Diese direkte Bekämpfung des beabsichtigten d7—d5 stellt den Schwarzen vor schwere Probleme.

2. .... d7—d5
3. c4×d5 c6×d5
4. e4×d5 Sg8—f6

Nach D×d5 Sc3 hätte Weiß einen großen Entwicklungsvorsprung.

5. Lf1—b5+ Lc8—d7
6. Lb5—c4 b7—b5
7. Lc4—e2 ....

Nach Lb3 könnte Schwarz mit Lg4 ein ausreichendes Gegenspiel erlangen.

7. .... Sf6×d5
8. Sb1—c3 Sd5×c3

Sf4 ist, wie L. Steiner in einer anderen Partie zeigte, wegen 14 S×g2 Kf1 Sh4 Lf4! schlecht.

9. d2×c3 Dd8—c7
10. Sg1—f3 e7—e6
11. 0—0 a7—a6
12. Lc1—e3 Ld7—c6
13. a2—a4 b5×a4
14. Sf3—d4 Lc6—b7

... a4 ist nicht zu halten. Auf Ld7 käme Lf3!

15. Dd1×a4+ Sb8—d7
16. Tf1—d1 Lf8—d6
17. Le2—f3 Lb7×f3

Nach L×h2+ Kh1 L×f3 Sf3 würde die Verdoppelung der Türme auf der d-Linie für Weiß entscheiden.

18. Sd4×f3 Ke8—e7

a b c d e f g h

Das ließ sich nicht vermeiden, denn 0—0 würde nach Dd4 eine Figur kosten.

19. Da4—h4+ Sd7—f6
20. Le3—g5 h7—h6
21. Lg5×f6 g7×f6

Weiß hat ein entscheidendes positionelles Uebergewicht erlangt. Die Bauernstellung ist besser, außerdem hat er Angriff.

22. Sf3—d2 Ld6—f4
23. Sd2—e4 Lf4—g5

f6 ist gedeckt, aber der Läufer steht gefährdet.

24. Dh4—h5 Th8—g8
25. Se4—d6 Tg8—g6
26. h2—h4 Lg5—f4
27. Dh5—f3 Ta8—d8

Weiß tauscht jetzt einfach ab, da das entstehende Endspiel klar gewonnen ist.

28. Df3×f4 Td8×d6
29. Df4×d6+ Dc7×d6
30. Td1×d6 Ke7×d6
31. Ta1×a6+ Kd6—c5
32. Ta6—a7

Schwarz gab auf, denn gegen die beiden verbundenen Freibauern ist nichts zu machen.

Aufgabe Nr. 155 — G. Ernst.

a b c d e f g h

Weiß zieht und setzt in vier Zügen matt.

Freier Schach-Bund.

Die 2. Runde im Bundesturnier!

Nunmehr hat sich erwartungsgemäß in dieser Runde eine klarere Positionsstellung der einzelnen Anwärter auf die Meisterschaft ergeben. Zunächst seien die einzelnen Resultate:

Bismarckhütte — Königshütte 1:5.

Ruda — Kattowitz 4½:1½.

Beachtenswert ist neben der zweiten Niederlage der Kattowitzer-Mannschaft, der hohe Verlust der Bismarckhütter gegen Königshütte! Königshütte hat durch diesen hohen Sieg seine Aussichten wesentlich gebessert und müßte bei einem einigermaßen guten Abschneiden gegen Kattowitz, wiederum den 1. Platz belegen. Der Kampf Bismarckhütte gegen Ruda gewinnt nur noch insofern Bedeutung, als das es um die Reihenfolge in der Tabelle geht. Soweit es sich übersehen läßt, dürften gegensätzliche Umstellungen wohl nicht mehr eintreten. Trotzdem ersuchen wir diese Kombination, doch noch mit einer gewissen Vorsicht aufzunehmen, da bevor nicht alle Partien zu Ende geführt sind, immer noch Ueberraschungen eintreten können.

G. K.

Die 3. Runde.

Am Sonntag, den 19. d. Mts. kommt die 3. Runde zur Austragung. Die Paarung ist folgende:

Königshütte in Kattowitz, Zentralhotel.

Bismarckhütte in Ruda.

Die Kämpfe beginnen wie üblich um 3 Uhr nachmittags; bei einer ½ stündigen Wartezeit.

Die Bundesspielleitung.

Kattowitz. Bei einem letzhin ausgetragenen Freundschaftskampf gegen die in der Swietlica von Groß-Kattowitz zusammengefaßten Arbeitslosen, mußte unser Verein eine etwas allzu hohe Niederlage hinnehmen. Das Resultat lautete: 15:6 zugunsten der Arbeitslosen. Es sei hervorgehoben, daß es sich um eine Auswahlmannschaft handelte.

Rätsel-Ecke

Kreuzwortsilbenrätsel

Waagerecht: 1. Ballspiel zu Pferde, 3. Blutgefäß, 5. französischer Physiker, 8. Frauenname, 10. Teil eines Photographenapparates, 12. Musikinstrument, 13. Rattengift, 14. französischer Romanschriftsteller, 16. Figur aus „Peer Gynt“, 17. landwirtschaftl. Beamter, 18. Land in Arabien, 20. italienischer Männername, 22. Frauenname, 23. deutsche Großfunkstation, 25. Säugetier, 26. Priestergewand, 28. amerikanischer Baum, 29. Salbe, 31. geheimnisvolle Wurzel.

Senkrecht: 2. Frauenname, 3. asiatischer Strom, 4. Kanton der Schweiz, 6. moderner Sport, 7. Steinfrucht, 8. Verdauungsorgan, 9. Polarforscher, 10. Papagei, 11. Teil einer Zahlung, 13. Vorratsraum, 15. Heilverfahren, 16. italienischer Dichter, 18. Prosadichtung, 19. russisches Saiteninstrument, 21. Strom in Süddeutschland, 22. Fischereigerät, 24. Großtöchterchen, 25. Vorbild, 27. vulkanisches Gestein, 28. Gewicht, 30. Schiffsteil, 32. ostpreuß. Seebad.

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Dom, 3. Eva, 5. Kai, 7, Ort, 9. Spa, 11. Nona, 13. Olga, 15. Edda, 17. Elbe, 18. er, 19. Erbse, 20. re, 22. er, 24. Peter, 26. Lu, 27. Omen, 29. Nero, 31. Star, 32. Cuba, 34. gut, 36. Akt, 37. Eid, 38. Ohr, 39. Eis, — Senkrecht: 1. Don, 2. Mond, 3. et, 4. As, 5. Kalb, 6. Ida, 8. Rade, 10. Pole, 12. Oer, 14. Ger, 16. Arsen, 17. Essen, 18. Ehe, 21. Emu, 23. Rot, 24. Peru, 25. Reck, 26. Lob, 28. Magd, 30. Rute, 31. See, 33. Aas, 35. to, 36. Ar.

Woher haben die Stoffe ihren Namen?

Musselin ist nach der mesopotamischen Stadt Mosul am Tigris benannt, die früher berühmte Textilware herstellte. In Damaskus wurde im Mittelalter Damast, ein schwerer Seidenstoff, gefertigt. Wir übertrugen die dort gebräuchliche Webtechnik auf die Fabrikation von Leinenstoffen. Manchestersamt trägt seinen Namen nach der Industriestadt, die im Mittelpunkt der englischen Baumwollverarbeitung steht. Die Bezeichnungen zweier anderer Kleiderstoffe, Velours und Velvet, sind lediglich der französische bezw. englische Ausdruck für unsern „Samt". An schottische Landschaften, deren Schafzucht einst eine große Rolle auf dem Textilrohstoffmarkt spielte, erinnern Cheviot und Tweed.

Kattun ist bloß eine Abwandlung des englischen Wortes für Baumwolle: cotton. Ebenso bedeutet Mako zunächst nur ägyptische, Madras ostindische Baumwolle. Homespun (sprich: hohmspann) meint einen groben Wollstoff, der „zu Hause" gewebt wurde (heimgesponnen). Buckskin heißt eigentlich Bockleder. Die Webart des Ripses wird in seinem Namen angedeutet: englisch rib = Rippe. Crepe de Chine läßt an die Bedeutung Chinas für die Seidenindustrie denken. Krepp selbst leitet sich her vom lateinischen crispus = kraus. Jacquard hieß früher ein Stoff, der auf dem vom Franzosen Jacquard konstruierten Webstuhl hergestellt war. Die wörtliche Uebersetzung von Batist ist „Taufgewand". Chiffon bedeutet im Französischen „Lumpen".

Auch wertvolle Wolltiere haben Stoffen Namen gegeben. Tibet und Kaschmir erinnern an die berühmten Ziegen jener Länder. Mohair ist die ursprüngliche Bezeichnung für Wolle der Angoraziege. Vigogne-Wolle stammt eigentlich von einer kleinen Lamaart Südamerikas.

Amerika lernt Bierbrauen

Nachdem die Aufhebung der Prohibitionsgesetze beschlossen ist, bereitet man sich überall in den Vereinigten Staaten auf die Bierherstellung vor. Unsere Aufnahme gibt einen Einblick in eine Brauerschule, in der die Herstellung des edlen Nasses nach wissenschaftlichen Grundsätzen gelehrt wird.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

11,58 Zeitzeichen, Glockengeläut; 12,05 Programmansage; 12,10 Presserundschau; 12,20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14,10 Pause; 15,00 Wirtschaftsnachrichten.

Sonntag, den 19. März.

10,05: Aus der St. Barbarakirche in Königshütte: Gottesdienst. 12,15: Konzert. 14,20: Konzert. 14,40: Schallplatten. 15: Konzert. 16: Aus der Kathedrale: Fastenpredigt. 16,45: Vortrag. 17: Lieder; anschließend: Violinmusik. 18: Literatur. 18,45: Polnische Musik. 19: Verschiedenes. 19,10: Reserve. 19,25: Konzert. 20: Aus dem Theater in Warschau: 1. Teil der Aufführung. 21,20: Sport. 21,30: Klaviermusik. 22,25: Tanzmusik.

Montag, den 20. März.

15,25: Blick in Zeitschriften. 15,30: Berichte. 15,40: Musikalisches Zwischenspiel. 15,55: Technischer Briefkasten. 16,10: Briefkasten. 16,25: Französische Unterrichtsstunde. 16,40: Vortrag. 17: Konzert. 18: Schulfunk. 18,25: Leichte Musik. 19: Vortrag. 19,30: Presse. 20: Aus der Lemberger Oper: „Don Carlos". In den Pausen: Sport und Presse. 23,20: Tanzmusik.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

6.20 Morgenkonzert; 8,15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13,05 Wetter, anschließend 1. Mittagskonzert; 13,45 Zeit, Wetter, Presse, Börse; 14,05 2. Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten; 15,10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, den 19. März.

6,35: Konzert aus Bremen. 8,15: Max Reger als Orgelkomponist. 9,10: Aus der Klosterkirche Einsiedeln bei Zürich: Einsiedler-Sonntag. 10,15: Für die Landwirtschaft. 11: Psalmen, Evangelisten und Legenden. 11,30: Bach-Kantaten. 12: Konzert. 14: Berichte. 14,10: 50 Jahre Deutscher Ruderverband. 15,15: Die Laufbahn des Offiziersanwärters im Reichsheer. 15,35: Kinderstunde. 16: Die Hauptwaffengattungen des modernen Heeres — Der englische Abrüstungsplan. 16,30: Der Zeitdienst berichtet. 17,05: Konzert. 18,55: Sport. 19: 30 Minuten Heiterkeit. 20: Annaberg. 21,35: Rilke-Kreis. 22,10: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten und Sport. 22,35: Kundgebung der Verbände Heimattreuer Oberschlesier. 23,20: Tanzmusik.

Montag, den 20. März.

10,10: Schulfunk. 11,30: Konzert. 15,40: Das Buch des Tages. 16: Aufgaben, Ziele und Arbeiten der Historischen Kommission. 16,20: Konzert. 17,30: Vortrag. 18,15: Englisch. 18,40: Der Zeitdienst berichtet. 19: Die Rolle des Deutschtums in den Staaten des östlichen Mitteleuropas. 19,30: Orgelkonzert. 20: Das stille Vaterland. 21: Aus London: Kammermusik. 22: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten und Sport. 22,30: Funkbriefkasten. 22,40: Eindrücke einer Fahrt im Osten.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt u. Inserate verantwortlich: I. V.: Reinhard Mai, Katowice. Verlag „Vita" Sp. z ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.

Versammlungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Bielschowitz. Am Sonntag, den 19. März, nachmittags 3 Uhr, findet bei Lesch eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P. und der „Arbeiterwohlfahrt" statt. Als Referent erscheint der Genosse Matzke.

D. S. A. P. und Freie Gewerkschaften.

Nikolai. (Vorstandssitzung.) Am Sonntag, den 19. März, nachmittags um 3 Uhr, findet im bekannten Lokal, ulica Miarki, eine gemeinsame Sitzung mit den Vorständen der P. P. S. statt. Da wichtige Fragen zur Beratung kommen, haben alle Vorstandsmitglieder zu erscheinen.

Wochenplan der D. S. J. P. Kattowitz.

Sonnabend, den 18. März: Sprechchorprobe.
Sonntag, den 19. März: Heimabend.

Deutscher Sozialistischer Jugendbund in Polen.

Kattowitz. (Märzfeier.) Am Freitag, den 24. März, abends um 7 Uhr, findet im Saal des Zentralhotels, eine Märzfeier statt, welche von der Arbeiterjugend veranstaltet wird und zu der alle Mitglieder der Partei, Gewerkschaften und Kulturvereine, mit Mitgliedsbuch, Zutritt haben. Rezitationen, Gesang und Festrede usw. füllen das Programm aus.

Monatsprogramm der D. S. J. P. Neudorf

bei Brenner, ul. Poniatowskiego Nr. 28.

Jeden Mittwoch, um 6½ Uhr abends:
Mittwoch, den 22. März: Heimabend und Probe.
Mittwoch, den 29. März: Liederabend und Probe.
Mittwoch, den 5. April: Monatsversammlung.

Kattowitz. (Ortsausschuß.) Am Sonnabend, den 18. März, abends um 6 Uhr, Vorstandssitzung des Ortsausschusses.

Kattowitz. (Metallarbeiter.) Am Sonntag, den 19. d. Mts., vormittags 9½ Uhr, findet im Saale des Zentralhotels unsere Mitgliederversammlung statt. Vollzähliges und pünktliches Erscheinen Pflicht. Mitgliedsbücher sind mitzubringen.

Kattowitz. (Freidenker.) Am Sonntag, den 19. März, nachmittags um 3 Uhr, findet im Zentralhotel ein Vortrag statt. Mitgliedsbuch ist mitzubringen.

Kattowitz. (Touristenverein „Die Naturfreunde".) Am Sonntag, den 19. März: Wandertour in die Emser Forsten. Treffpunkt: Früh 8 Uhr am Blücherplatz.

Königshütte. (Holzarbeiter.) Sonnabend, den 18. März 1933, abends 6 Uhr, findet im Volkshaus (Vereinszimmer) die fällige Mitgliederversammlung statt. Pflicht aller Kollegen ist es, pünktlich zu erscheinen. Mitgliedsbuch legitimiert.

Laborista Esp. Rondo Krol. Huta. Dimance la 19an je la 4a posttagmeze okazos la monata kunveno en „Popola Domo" (Volkshaus), legocambro (Lesezimmer). Multnombra partopreno estas devo.

Nikolai. (Oeffentliche Mieterversammlung.) Am Sonntag, den 26. März, vormittags um 11½ Uhr, findet im Saal des Hotel Polski eine öffentliche Mieterversammlung statt, zu welcher alle Interessenten eingeladen sind. Referenten: Gen. Sejmabgeordneter Dr. Glücksmann und Genosse Kawalec.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Lipine. Am Sonnabend, den 18. März, abends um 6 Uhr, findet bei Machon eine **Karl Marx-Feier** des Bundes für Arbeiterbildung, der Partei und der Freien Gewerkschaften statt. Zutritt nur gegen Mitgliedsbuch.

Bismarckhütte. Am Montag, den 20. März, abends um 7 Uhr, findet im Lokal Brzezina der fällige Vortrag statt. Referent: Lehrer Boidoll.